

Z für DICH ZEITUNG

Leer fängt der
Kalender an, ohne zu
fragen, wie er gefüllt
werden möchte.

Nr. 12 (37105), 26. Dezember 2019

Gegründet am 15. Juni 1957



Die Mitarbeiter der Redaktion „Zeitung für Dich“ wünschen euch, liebe LeserInnen, einen glücklichen Rutsch ins Neue Jahr 2020!

Neujahrswunsch

Will das Glück
nach seinem Sinn
dir was Gutes schenken,
sage Dank und nimm es hin
ohne viel Bedenken.
Jede Gabe sei begrüßt,
doch vor allen Dingen:
Das, worum du dich bemühst,
möge dir gelingen.

Wilhelm BUSCH

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

WECHSELBEZIEHUNGEN

Generalkonsul Deutschlands im Altai

Am 20. Dezember empfing man in Slawgorod Dr. Peter Blomeyer, der seit Dezember 2018 als Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Nowosibirsk tätig ist. Das war, wie er sagte, seine zweite Reise in die Region Altai. Seine Bekanntschaft mit der Region begann der Generalkonsul von der Hauptstadt und vom Osten an. Aber laut Blomeyer hatte er auch Interesse für den Westen, wo wie er wusste, viele ethnische Deutsche bis heute wohnen. Während seinem Aufenthalt in Slawgorod wurde von vielen Einrichtungen der Stadt dargestellt, wie hier die Kultur der Russlanddeutschen und die deutsche Sprache gefördert werden.

Der Besuch des Generalkonsuls Deutschlands begann mit dem Treffen im Slawgoroder Museum. Daran beteiligten sich außer dem Konsul selbst auch Swetlana Winokurova, Koordinatorin des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in Nowosibirsk für Protokolle und Beziehungen mit den Regionen, Jurij Proskurin, Leiter des Departements für Innenpolitik der Administration des Gouverneurs und der Regierung der Altairegion, Margarita Lobanowa, Vertreterin des Departements für Außenbeziehungen und Protokolle der Altairegion, Olesja Kowalenko, Vorsitzende des Komitees für Kultur und Jugendpolitik der Administration der Stadt Slawgorod sowie slawgoroder Unternehmer und gesellschaftliche Funktionäre.

Zuerst wurde eine Exkursion durch das Museum organisiert, wo alle Teilnehmer mehrere Expositionen, darunter auch die der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen gewidmete, kennen lernten.

Weiter fand in der Ausstellungshalle des Museums ein Gespräch mit Vertretern verschiedener Organisationen und der Öffentlichkeit statt. Hier wurde eine Palette verschiedener Aktivitäten dargestellt, die in Slawgorod die deutsche Sprache sowie die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen fördern. So konnten der Generalkonsul und alle Gäste die Fotos des in Slawgorod bekannten Fotografen, Wladimir Beck, die Gemälde von Iwan Friesen, Maler aus dem Deutschen na-

tionalen Rayon, wie auch die Fotos aus dem Fotoalbum „Das Gedächtnis des Volkes“ vom Slawgoroder Unternehmer und Mäzen Jakob Grinemaer, der daneben an der Spitze der Nationalen Kulturautonomie der Deutschen der Stadt Slawgorod steht, besichtigen. Der Letztere stellte auch die literarische Sammlung der Bücher, die in den letzten Jahren dank den Bemühungen der kreativen Gruppe „Sonne über der Steppe“ erschienen. Die Slawgoroder Bibliothek organisierte die Ausstellung „Deutsche des Altai: Aus der Vergangenheit in die Zukunft“. Die Vertreterinnen des Slawgoroder pädagogischen College Jelena Sulimowa, Lehrkraft und Leiterin der Schulabteilung, und Marina Nikitina, stellvertretende Direktorin für Lehr- und Erziehungsarbeit, schilderten die Geschichte ihrer Fachschule, die mit dem deutschen Technikum begann. Irina Fomenko, Koordinatorin des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK) präsentierte die ethnokulturelle und Spracharbeit, die in der Altairegion unter Mithilfe des IVDK verwirklicht wird. Die Verfasserin dieses Berichtes stellte in diesem Treffen die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der Redaktion der „Zeitung für Dich“ dar. Die Tatsache, dass in der Region schon mehr als 60 Jahre eine deutsche Zeitung existiert, nannte der Generalkonsul als fantastisch.

Daneben unterstrich er die Wichtigkeit der Spracharbeit, die in der



Generalkonsul Dr. Peter Blomeyer (links) und Jurij Proskurin während des Treffens im Slawgoroder Museum.

Region geleistet wird, weil die Sprache die Identität bildet. So darüber der Generalkonsul selbst: „Für Viele von Ihnen ist Deutsch die Muttersprache, das habe ich heute gehört. Ich war in den anderen Regionen, wo auch Russlanddeutsche wohnen, aber da ist die Sprache schon fast verloren gegangen. Das ist bei euch anders, und ich kann sie daher nur ermutigen, die Sprache zu erhalten und zu fördern.“

Im Großen und Ganzen war der Generalkonsul, nach seinen Worten, sehr beeindruckt von der Vielfalt der verschiedenen Maßnahmen, die alle außer der Förderung der deutschen Kultur auch dazu beitragen, Einvernehmen zwischen verschiedenen Völkern in der Region zu erreichen.

Weiter fand ein Rundtischgespräch statt. Hier wurden alle Anwesenden von Jurij Proskurin, dem Vertreter der Regierung der Altairegion, begrüßt: „Die deutsch-russische Beziehungen, die wir schon lange Zeit pflegen, sind für unsere Region sehr wichtig. Es hat sich historisch so ergeben, dass viele Völker ihren wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Altairegion leisteten, wobei die Russlanddeutschen keine geringe Rolle spielten.

Und wir hoffen auf eine weitere produktive Zusammenarbeit und Fortsetzung dieser guten Beziehungen mit Deutschland.“

Mit dieser Veranstaltung war aber der Besuch des Generalkonsuls nicht abgeschlossen. Weiter lag sein Weg in den Deutschen nationalen Rayon. Hier besuchte Dr. Peter Blomeyer den Betrieb „Brücke“, machte sich in Halbstadt in der hiesigen Mittelschule mit dem System des ununterbrochenen Deutschunterrichts bekannt, traf sich mit dem Leiter des Fonds „Altai“, Alexander Steinbeck, und besuchte in Podsosnowo das hiesige Museum. Am Sonntag gab es noch das Treffen mit Vertretern der nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen des DNR. Zum glänzenden Punkt des Aufenthalts des Generalkonsuls im Altai wurde seine Teilnahme am Fest „Weihnachtstreffen“ in Halbstadt. Hier konnten die deutschen Gäste an Meisterklassen teilnehmen, die Gerichte der Nationalküche der Russlanddeutschen kosten und den Weihnachtsmarkt besuchen.

Der Besuch des Generalkonsuls wurde unter organisatorischer Hilfe der Regierung der Altairegion sowie der Administrationen der Stadt Slawgorod und des DNR ermöglicht.

EREIGNISSE

Für hohe Errungenschaften

Mitarbeiter der Landwirtschaftsbetriebe des Deutschen nationalen Rayons Halbstadt erhielten Anfang Dezember verdiente Belohnungen. Am 4. Dezember beteiligte sich eine Delegation des Rayons an der regionalen Versammlung der Arbeiter des Agrar-Industrie-Komplexes. Die große Veranstaltung war dem Tag der Landwirtschaft und der Verarbeitungsindustrie gewidmet. Erstmals in den letzten Jahren wurde der Rayon als Sieger unter den Rayons der Ost-Kulundaer-Zone für die hohen Errungenschaften im Bereich Herstellung der Pflanzen- und Viehzuchtprodukte anerkannt. Der Gouverneur der Altairegion, Viktor Tomenko, händigte dem Rayonsleiter Eduard Winter einen Diplom des Siegers aus. Der stellvertretende Leiter der Rayonsverwaltung für Landwirtschaft, Friedrich Hardt, erhielt als Auszeichnung die Schlüssel von einem neuen Auto Chevrolet Niva. Galina Gura, Melkerin aus dem Landwirtschaftsartel Zuchtbetrieb „Stepnoj“ des Dorfes Grischkowska, wurde mit der Medaille „Für die Verdienste in der Arbeit“ belohnt. Die andere Vertreterin derselben Wirtschaft, Elena Mitrochina, Betreiberin der künstlichen Befruchtung von Kühen und Färsen, erwarb nach Erfolgen des Jahres den dritten Platz unter ihren KollegenInnen. Noch eine verdiente Belohnung bekam auch der Mechanisator der „Öko-Produkt“ GmbH, Gennadij Hering, der der Beste in seiner Gruppe wurde. Für die Erreichung der höchsten Raten in der Milchviehzucht unter den Leitern der Bauern- und Farmerwirtschaften erwarb Alexander Maier aus dem Dorf Polewoje den 1. Platz.

Modellbibliothek eröffnet

In der Altairegion wurde am 20. Dezember in der Stadt Rubzowsk im Rahmen des regionalen Nationalprojektes „Kultur“ die erste Modellbibliothek „Kontakt“ eröffnet, berichtet der Pressedienst der Regionalregierung. Für die Ausrüstung dieser Bibliothek stellte der Regionshaushalt 1,8 Millionen Rubel bereit. Es wurden die nötige Computer- und Büroausstattung sowie neue Möbeln angeschafft. Auch etwa 1500 neue Bücher der Klassiker sowie der gegenwärtigen Autoren fanden auf den neu eingerichteten Regalen der Bibliothek ihren Platz. Der traditionelle Lesesaal und das Abonnement der Einrichtung wurden in zwei neue Säle - „Dobro“ (Güte) und „Slowo“ (Wort) - mit einer Fläche von 160 Quadratmetern umstrukturiert. Hier haben die Leser einen freien Zugang zu den Bücherregalen, für sie gibt es ein interaktiver Tisch mit Entwicklungsspielen, mehrere Computerplätze sowie Spiel- und Ausstellungsräume und eine Schachecke. Im kommenden Jahr sollen in der Bibliothek ein elektronischer Fernlesesaal mit dem Zugang zu den inhaltreichen Ressourcen der Präsidentenbibliothek eröffnet werden.

Maria ALEXENKO

Swetlana DJOMKINA

Traditionen pflegen und der Gegenwart anpassen

Am 1. Dezember beging das Slawgoroder Pädagogische College (ehemalig die Pädagogische Fachschule) seinen 93. Geburtstag. Diese Bildungseinrichtung wurde 1926 gegründet. Seit ihrer Existenz sammelte die Fachschule viele gute Traditionen und bemühte sich immer, mit der Zeit Schritt zu halten. Dabei setzt man sich zum Hauptziel, günstige Verhältnisse für die Vorbereitung der auf dem Arbeitsmarkt konkurrenzfähigen Spezialisten zu schaffen. Nach wie vor gilt das Slawgoroder Pädagogische College auch heute als eine der führenden Bildungseinrichtungen in Slawgorod und gehört zu den 100 besten Fachschulen Russlands.

Im pädagogischen College bemüht man sich alle nötigen Bedingungen sowohl für das Studium, als auch für die Freizeit der Studenten zu schaffen. Das College besitzt drei Gebäude mit vielen technisch gut ausgestatteten Lernzimmern, eine Sanitätsstelle, ein Studentenheim, zwei Speise- und Sporthallen, eine Bibliothek mit dem Lesesaal und sogar eine Trainingshalle. Hier studieren jährlich mehr als 500 junge Menschen. Sie werden als Schullehrer in verschiedenen Fachrichtungen mit entsprechenden zusätzlichen Kenntnissen ausgebildet: Unterstufenlehrer, Kindergärtnerinnen, Spezialisten in den Bereichen der Korrektpädagogik und Sport sowie Lehrkräfte für Zusatzausbildung. Dabei ist das College die einzige Anstalt in der Altairegion, die Pädagogen für Zusatzausbildung vorbereitet.

AUSBILDEN UND ERZIEHEN

Im College geht die Arbeit stets flott von der Hand. Erfolgreich wird hier die Forschungs- und Projektarbeit durchgeführt. Mit den Forschungsarbeiten und Projekten nehmen die Studenten an verschiedenen regionalen und allrussischen Wettbewerben teil, wo sie meistens gewinnen. Man bemüht sich auch, die Theorie praktisch zu untermauern. Alle Studenten werden hundertprozentig mit Praktikum versorgt. Nach vier Studienjahren in dieser Fachschule beteiligen sich die Studenten aktiv an verschiedenen Praktiken, in den Schulen wie in den Sommerlagern. Daneben sind sie oft schon im vierten Studienjahr im Beruf tätig.



Galina Peters

Die Zöglinge des Colleges wissen nicht vom Hörensagen, dass es hier keine Zeit für Langeweile gibt. In vielen Arbeitsgemeinschaften können die Studenten ihr kreatives Können entwickeln. Verschiedene Feste, Konzerte, Aktionen und sportliche Veranstaltungen sind schon zur Tradition geworden. Aktiv entwickelt sich im College die Volontärbewegung.

Nach wie vor bemüht man sich im College, das Angebot an Bildungsdienstleistungen im Bezug auf die Bedürfnisse der Arbeitgeber und Anforderungen des Arbeitsmarkts zu erweitern. Seit 2010 funktioniert hier die Imitationsfirma „Studentenzentrum ‚Vertrauen‘“. Die Studenten - Mitarbeiter dieser Firma - organisieren juristische und psychologische Konsultationen in verschiedenen Fragen, helfen den Pädagogen in der Lehr- und Erziehungsarbeit, informieren die Verbraucher in den lokalen Massenmedien und auf dem Portal des College über die Tätigkeit der Firma, helfen bei der Arbeitsvermittlung der Absolventen des College und führen die Vakanzbank nach den entsprechenden Fachrichtungen des College.

Daneben wurde im College eine gute methodische Basis für den Kurs „Grundlage der Religionskulturen und weltlichen Ethik“ geschaffen. Der Lehrerkorps wurde von der Barnauler

Eparchie und vom Barnauler Priesterseminar für ihre Mitwirkung bei der orthodoxen Kultur belohnt. Daneben realisiert man im College während mehreren Jahren erfolgreich Umqualifizierungs- und Fortbildungskurse für die Pädagogen der Zusatzbildung, Kindergärtnerinnen, Lehrer der Körperkultur und Unterstufenlehrer.

FREMSPRACHEN, DARUNTER AUCH DEUTSCH

Obwohl das Kollektiv des College bedauert, dass man die Fremdsprachenabteilung aufgeben musste, weil die Fremdsprachenlehrer nach den neuen Bildungsstandards Hochschulbildung besitzen müssen, gibt man sich Mühe, um die methodische Basis dieser Abteilung zu erhalten und die pädagogischen Fachkräfte rationell auszunutzen. Deshalb wurden hier nach mehreren Jahren Fortbildungskurse für Fremdsprachenlehrer durchgeführt, die vom Altaier regionalen Institut für Weiterbildung der Mitarbeiter des Bildungswesens bestätigt und gebilligt wurden. Daneben erarbeitete man zusätzliche Lernmodule für Deutsch und Englisch, damit die Studenten die Fremdsprachen tiefer lernen können.

Zurzeit schenkt man den Fremdsprachen im College selbst auch große Aufmerksamkeit. Deutsch und Englisch studiert man hier als allgemeinbildende Fächer. Daneben wird die Dekade der Philologie im Dezember traditionell durchgeführt. Das Programm dieser Dekade ist mit verschiedenen Veranstaltungen erfüllt, wo die Studenten ihre Kenntnisse in Deutsch und Englisch vorstellen können. So stellen sie ihre Kräfte in den künstlerischen Übersetzungen der poetischen Werke in deutscher und englischer Sprachen auf Probe, beteiligen sich an Meisterklassen für Basteln, wo sie die Weihnachtstraditionen kennen lernen und verschiedene Weihnachtssymbole wie auch Weihnachtsschmuck selbst herstellen. Daneben machen sie Glückwunschkarten und Zeichnungen zum Thema „Weihnachten in Russland und in den deutsch- und englischsprachigen Ländern“. Ein prächtiges Weihnachtsfest rundet üblicherweise diese Dekade ab. Dieses Fest mit den Präsentationen über die Weihnachtssymbole und -traditionen, Quiz und Konzerten in russischer, deutscher und englischer Sprache ist unter Studenten und Pädagogen sehr beliebt.

Die Pädagogen des College beteiligen sich selbst stets an verschiedenen Veranstaltungen, die mit deutscher Sprache verbunden sind. So nehmen sie traditionell an den regionalen Sprachkonferenzen der regionalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai wie an den Veranstaltungen des Goethe-Instituts teil. So beteiligten sich Galina Peters, die stellvertretende Direktorin, und Jelena Sulimowa, Lehrkraft und Leiterin der Schulabteilung, an der internationalen Konferenz „Berufsschulen: Für die Zukunft lernen“, die von der Russischen Bildungsakademie in Kooperation mit dem Goethe-Institut Ende November in Moskau organisiert wurde.

KADER BESTIMMEN ALLES!

Mit diesem in Russland bekannten Spruch ist man im Slawgoroder pädagogischen College völlig einverstanden. 30 Jahre lang stand Alexander Dmitritschenkow an der Spitze dieser Bildungseinrichtung. Er ging den Weg von einer Lehrkraft bis zum Direktor. Er war selbst ein Vorbild des echten Lehrers wie Leiters und gab sich alle Mühe, den Studenten nahe zu legen, wie wichtig und gut der Lehrerberuf ist, und dabei ihnen alle besten Eigenschaften, die ein Lehrer innehaben muss, beizubringen. Vor kurzem wechselte Galina Peters ihn an dieser Stelle ab, die hier seit 1997 an der Fremdsprachenabteilung ihren beruflichen Weg begann. Schon von Anfang an zeigte sie sich als verantwortungs- und initiativvolle wie fachkundige Lehrkraft. Sie selbst war aktiv und fand immer Zeit nicht nur für den Unterricht, sondern auch für Sport. Bis heute spielt sie Volleyball in der Mannschaft des College.

Seit 2014 kümmerte sich Galina Peters um das Praktikum der Studenten, um die Arbeit der Methodiker und um die Zusammenarbeit mit den Administrationen der anderen Bildungseinrichtungen. Schon drei Jahre leitet die stellvertretende Direktorin die Vorbereitung der Lehrkräfte und Studenten zur Teilnahme an der regionalen Etappe der Nationalen beruflichen Meisterschaft „WorldSkills Russia“. Die Studenten wie Lehrkräfte werden oft Preisträger in diesem Wettbewerb. Im Dezember dieses Jahres beteiligten sich die Vertreter des Slawgoroder College an der Offenen regionalen Etappe dieser Meisterschaft, wo sie vier Preisplätze belegten. In der Ka-

tegorie „Fertigkeiten der Weisen“ zeigten sich die Lehrkräfte erfolgreich. Die zweiten Plätze belegten Irina Brigunez (Nominierung „Unterricht in der Unterstufe“) und Natalja Walinewitsch (Nominierung „Vorschulische Erziehung“). In der Hauptkategorie der Nominierung „Unterricht in der Unterstufe“ war die Studentin Sneschana Scherschowa die Drittbeste, und in der Nominierung „Körperliche Kultur, Sport und Fitness“ belegte der Student Roman Hildebrandt den dritten Platz.

„Auf unsere hochqualifizierten Lehrkräfte, die meistens die höchsten pädagogischen Kategorien haben, und natürlich auf die begabten Studenten können wir zurecht stolz sein“, so Galina Peters, stellvertretende Direktorin.

Im College arbeiten 39 Pädagogen, mehr als 50 Prozent davon sind selbst Absolventen des College und gelten heute als hochqualifizierte Spezialisten. Außerdem haben 16 Lehrkräfte Ehrentitel wie „Verdienter Lehrer der Russischen Föderation“, „Ehrenmitarbeiter der Fachschulausbildung“ und „Bestarbeiter der Volksbildung“ inne. Drei Pädagogen wurden mit der Medaille „Für Verdienste in der Arbeit“ ausgezeichnet. Einige sind auch Gewinner im regionalen Wettbewerb der besten pädagogischen Mitarbeiter und bekamen die Prämie des Gouverneurs der Altairegion. „Alle Leistungen, die unsere Studenten und Pädagogen erreicht haben, sind Ergebnis einer einträchtigen Arbeit des ganzen Kollektivs“, berichtet Galina Peters.

Verschiedene Diplome und Medaillen, die das College in allerhand Wettbewerben, Konferenzen und Bildungsausstellungen gewonnen hat, zeugen, dass die Fachschule auf dem richtigen Weg ist. In mehr als 90 Jahren hat das Slawgoroder College fast zwölf Tausend Spezialisten ausgebildet, die wesentliche berufliche Leistungen in verschiedenen Bereichen zeigen. Mehr als 60 Prozent der Absolventen des Slawgoroder pädagogischen College sind im Bildungsbereich tätig. Und bis heute ist der Lehrerkorps dieser Bildungseinrichtung der Meinung, dass eine erfolgreiche Arbeitsvermittlung der Absolventen ein beredtes Zeugnis für die hohe Qualitätsarbeit der Bildungseinrichtung ist.

Foto: Privatarchiv

Maria ALEXENKO

Er findet Schönheit im Alltäglichen

Am 14. Dezember fand im Slawgoroder Landeskundemuseum die Eröffnung der Personalausstellung des bekannten Malers Iwan Friesen aus dem Deutschen nationalen Rayon statt. An der Veranstaltung beteiligten sich Kollegen und Freunde des Künstlers sowie Schüler der Kinderkunstschulen aus Slawgorod und dem Rayonzentrum Burla. Unter den Ehrengästen waren Andrej Bedarjow, Leiter des Komitees für Kultur, Sport und Jugendwesen des Deutschen nationalen Rayons, und Sergej Markin, Mitglied des Künstlerverbandes Russlands.

„Iwan Iwanowitsch Friesen ist in unserem Rayon gut bekannt. Sein Foto befindet sich an der Ehrentafel des Rayons. Er ist nicht nur ein sehr begabter Künstler, sondern auch ein tüchtiger Pädagoge. Sein Name ist eine Marke des Deutschen Rayons“, sagte in seiner Begrüßung Andrej Bedarjow. Er wünschte dem Maler viele schöpferischen Ideen und deren erfolgreiche Erfüllung.

Seine Eindrücke von der Ausstellung äußerte auch Viktor Sergejew, Kunstwissenschaftler und Experte aus Slawgorod: „Die Werken

des Künstlers Iwan Friesen sind so detailgetreu, dass man die kleinsten Einzelheiten des dargestellten Geschehens erkennen kann. Viele seiner Zeichnungen sind mit funkelnem Humor erfüllt. Er stellte in seinen Landschaften unseren schönen Altai so dar, wie wir ihn sehen. Er findet Schönheit im Alltäglichen.“

Die Mitarbeiterin der deutschsprachigen Redaktion „Zeitung für Dich“, Erna Berg, erzählte den Anwesenden über die langjährige Zusammenarbeit mit dem Künstler. In den vergangenen Jahren wurden von

ihm mehrere Bücher und Ausgaben illustriert, die von der schöpferischen Gruppe „Sonne über der Steppe“ unter Leitung von Jakow Grinemeier herausgegeben wurden. Das letzte davon war das Lesebuch für Kinder „Aus Omas Truhe“, das die Zeichnungen der Schüler von Iwan Friesen so toll schmücken. Heute arbeiten die Redaktion und der Maler an einem neuen gemeinsamen Projekt.

Die Ausstellung ist mit dem 55-jährigen Jubiläum des Autors verbunden, den Iwan Friesen am 23. November beging. Schon mehrere Jahre arbeitet der talentierte Künstler Iwan Friesen als Lehrer an der Kunstabteilung der Lymarew-Kinderkunstschule des Deutschen Rayons und bemüht sich, in seiner Arbeit die Liebe zum Zeichnen, zur Natur und den Mitmenschen seinen Schülern beizubringen. Ludmilla Ratnikowa, ehemalige Museums-

leiterin und erfahrene Geografielehrerin aus Slawgorod, schätzte die pädagogische Tätigkeit von Iwan Iwanowitsch sehr hoch: „Er ist ein hervorragender Pädagoge. Seine Lehrmethoden sind bezaubernd. Seine Schüler sind ihm nicht untergestellt, sie sind seine Freunde. Solche Verhältnisse sind Gold wert.“ Es sei zu betonen, dass mehrere ehemalige Schüler von Iwan Friesen ihren Berufsweg mit dem Zeichnen verbunden haben.

Im Laufe des Treffens betonten die Gäste oftmals die Einzigartigkeit des Talentes des Künstlers Iwan Friesen. Neben dem Zeichnen fertigt er auch allerlei wundervolle Art-Objekte, die einen wertvollen Platz in verschiedenen Einrichtungen finden. So beispielsweise schmückt so ein Werk den Eingang in die Firma „AutoPlus“ in Slawgorod.

Der Maler und Pädagoge Iwan

Friesen ist ein sehr begabter, zielbewusster und humorvoller Mensch. Die ersten Ausstellungen des Künstlers fanden noch in seiner Studentenzeit statt. Ab 1987 beteiligte er sich an allerlei Schauen in Halbstadt, den Städten Omsk, Tomsk, Barnaul und Slawgorod sowie in Frankfurt am Main in Deutschland. Seine Bilder mit einfachen Sujets (Motiven), in der traditionellen realistischen malerischen Art gefertigt, sind mit einer wundervollen innerlichen Wärme gefüllt. Gerade dieser aufregende Inhalt bringt die Gemälde des Künstlers dem Zuschauer näher.

Die Ausstellung in Slawgorod ist ein schönes Geschenk zum Jubiläum des Autors Iwan Friesen. Alle Anwesenden wünschten dem Autor Begeisterung ohne Grenzen, guten Erfolg und Gesundheit. Für ihn sowie für alle Gäste bereiteten die Pädagogen und Schüler der Slawgoroder Kinderkunstschule ein schönes musikalisches Programm vor.

KULTUR

Geschichte und Projekte

Sehr geehrte LeserInnen! Die „Zeitung für Dich“ stellt mit Freude die nächste Sonderausgabe vor. In dieser vierten Ausgabe steht die Geschichte der Russlanddeutschen in der Altairegion im Mittelpunkt. So finden Sie hier die Berichte über die Geschichte der Dörfer des Deutschen nationalen Rayon. Daneben wurden hier auch die besonders interessanten und wichtigen Veranstaltungen und Projekte der Organisationen der Russlanddeutschen beleuchtet.

Wie in den ersten drei Sonderausgaben wird auch in dieser die Tradition fortgesetzt, über die für Russlanddeutsche aktuellen Ereignisse sowie über interessante Leute und ihre Beschäftigungen zu berichten. Auch die russlanddeutsche Literatur wie Materialien über Weihnachtsfeste und -traditionen wie auch Information für Kinder und Deutschlehrer finden traditionell ihren Platz auf den Seiten dieser Sonderausgabe. Viel Spaß beim Lesen!

ZfD-Redaktion

Frohes Fest!

IVDK-Koordinatorin Irina FOMENKO: Liebe Freunde, ich möchte mich herzlich bei allen für das zu Ende gehende Jahr, bedanken, das sehr kreativ war und an vielen Projekten reich war. In diesem Jahr wurden einige bestimmte Veränderungen in der Projektarbeit der russlanddeutschen Anstalten eingesetzt, und es war uns, meiner Meinung nach, gelungen, in den geänderten Bedingungen unsere Arbeit effektiv aufzubauen.

Ich wünsche uns allen, dass wir im nächsten Jahr mehr Aufmerksamkeit unseren Verwandten widmen können, weil genau sie unsere Stütze sind und uns mit Energie erfüllen, weiter zu arbeiten.

Allen LeserInnen wünsche ich im Namen des ganzen IVDK-Büros in der Altairegion vor allem viel Gesundheit und noch mehr Optimismus, sichere Zukunft und Kräfte, sich diesen Veränderungen anzupassen. Man soll verstehen: Alles in unserem Leben führt zum Besseren! Gehen wir in das neue, ich bin davon überzeugt, für uns glückliche Jahr 2020, mit festen Schritten!

Alles Beste im neuen Jahr!

Antonina SUJEWА, Vorsitzende des Exekutivkomitees der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai: Liebe LeserInnen, sehr geehrte Kollegen und PartnerInnen! Im Jahr 2019 fanden viele wichtige Ereignisse in unserer Region statt, so beispielsweise was uns sehr freut, wurde im November ein Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche im Altai“ gegründet. Ich möchte mich im Namen der Regionalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen bei allen gesellschaftlichen Organisationen und Vereinigungen der Russlanddeutschen bedanken für ihre tüchtige Arbeit, die zum Erhalt der ethnischen Besonderheiten der deutschen Volksgruppe und zur Stärkung des Interesses zur deutschen Sprache und zur Kultur der Russlanddeutschen beiträgt.

Ich möchte allen Russlanddeutschen raten: Vergesst nicht eure Wurzeln, pflegt eure Familientraditionen und sprecht mehr Deutsch! Ich wünsche allen viel Glück, und alles Beste im neuen Jahr!

Sonderausgabe Nr. 4 Das Projekt wird unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der deutschen Minderheit laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

RUSSLANDDEUTSCHE

Über Weihnachten und anderes mehr



Ksenija Samsonowa mit dem Sohn Wowa und der Tochter Anissija.

Anfang Dezember empfing man in Belokuricha viele Teilnehmer der Bewegung der Russlanddeutschen - Aktivisten, Volontäre wie auch mehrere Generationen der russlanddeutschen Familien. Während einer Woche beteiligten sie sich an Veranstaltungen der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai. Kurz vor Weihnachten bekamen große und kleine Projektteilnehmer die Möglichkeit, eine unvergessliche Zeit in den wunderschönen Berglandschaften mit deutscher Sprache und russlanddeutschen Weihnachtstraditionen Hand in Hand zu verbringen.

Vom 2. bis 8. Dezember wurden in Belokuricha in mehreren Plattformen Familientreffen, eine Sprachschule für Aktivisten der Bewegung der Russlanddeutschen sowie die Sitzung des Überregionalen Koordinationsrates der Deutschen Westsibiriens durchgeführt. Alle Veranstaltungen fanden unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der deutschen Minderheit in Russland laut dem Beschluss der deutsch-russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen statt.

FAMILIENTREFFEN

Beteiligt an diesem Treffen waren elf russlanddeutsche Familien aus verschiedenen Rayons der Altairegion. Das Projekt „Es weihnachtet“ sah verschiedene interessante Aktivitäten für Große und Kleine vor. Dadurch tauchten die Familien mit ihren Kindern für eine Woche ins Weihnachtsmärchen ein. Am ersten Tag wurde ein Bekanntschaftsabend organisiert, wo die Familien einander kennenlernten. Einige brachten Familienalben mit, die anderen bereiteten Computerpräsentationen vor. Diese und jene stellten mit Enthusiasmus die Geschichte ihrer Familien vor. Sie berichteten über die Stimmung in ihren Familien, teilten Erinnerungen aus der Kindheit mit, erzählten von Hobbys und deutschen Traditionen, die sie bis heute sorgsam pflegen.

Während der nächsten Tage lernten die großen und kleinen Familienmitglieder die deutsche Sprache und besprachen in verschiedenen interaktiven und spielerischen Formen die Weihnachtstraditionen

der Russlanddeutschen. So konnten sie ihre Sprachkenntnisse zu den Themen „Die Familie“, „Küche der Russlanddeutschen“ und „Feste“ vervollkommen, über die Weihnachtsfeste, ihre Symbole und Familientraditionen sprechen, Rezepte der russlanddeutschen Küche austauschen und mit Ethnissasmus den Familienbaum erstellen.

Am Nachmittag fanden verschiedene Meisterklassen statt. Hier lernten die Erwachsenen zusammen mit den Kindern Weihnachtssouvenirs, Weihnachtsschmuck und -stiefel basteln. Mit Vergnügen bastelten die Projektteilnehmer einen Adventskalender und einen Adventskranz. Am leckersten war die Meisterklasse, wo Eltern und Kinder gemeinsam Weihnachtspätzchen schmückten, die dann mit großem Spaß gekostet wurden.

Außerdem informierte man die Projektteilnehmer über den gegenwärtigen Zustand der Bewegung der Russlanddeutschen. Für die Kleinsten wurden Spiele, lustige Wettbewerbe und Tänze organisiert.

Jeden Tag rundete eine Abendveranstaltung ab. Es gab Filmvorführungen, Quiz, einen musikalischen Abend und gemeinsame Feiern der Weihnachtsfeste, wo die Teilnehmer ihr Wissen der russlanddeutschen Traditionen wie auch ihre Sprachkenntnisse zeigten.

Zum Höhepunkt wurde der Abschiedsabend mit einem umfangreichen Unterhaltungsprogramm. Hier beteiligten sich die großen wie kleinen Familienmitglieder an verschiedenen lustigen Wettbewerben und Spielen und erfüllten kreative Aufgaben. Außerdem bereiteten die Teilnehmer ein Plakat vor, wo alle Familien dargestellt waren. Nach-



Die Familie Milchin aus Barnaul am Weihnachtsbaum.

her inszenierten sie das Märchen „Schneewittchen und sieben Zwerge“ in deutscher Sprache.

Jede Familie kehrte mit Dankeschreiben, Geschenken, selbst gebastelten Weihnachtssouvenirs, und was auch wichtig ist, mit guten Erinnerungen an die Zeit, die sie gemeinsam mit ihren Kindern in der Atmosphäre des zauberhaften Festes und der deutschen Sprache verbrachten, nach Hause zurück. So darüber eine der TeilnehmerInnen, Ksenija Samsonowa, aus Barnaul: „Obwohl unsere Kinder noch klein sind: der jüngste Sohn Wowa - kaum sieben Monate und die Tochter Anissija - drei Jahre alt, wollte unsere Familie diese Veranstaltung nicht versäumen. Die Atmosphäre war hier sehr gesellig und angenehm. Es gab viel Interessantes und Lehrreiches, sowohl für uns, Erwachsene, als auch für unsere Kinder. Die Kinder befreundeten sich miteinander, und die Erwachsenen lernten andere Familien kennen, die ihre deutschen Besonderheiten pflegen. Solche gemeinsame Veranstaltungen sind sehr wichtig für jede Familie, sie vereinigen und tragen dazu bei, dass unsere ethnische Besonderheiten nicht verloren gehen, sondern umgekehrt kultiviert werden.“

SPRACHSCHULE UND SITZUNG

Eine andere Plattform vereinte die Aktivisten der Bewegung der Russlanddeutschen aus Westsibirien. Für sie wurde eine Sprachschule organisiert. Die Vertreter der russlanddeutschen Organisationen aus der Altairegion, aus den Gebieten Omsk, Tomsk, No-

wosibirsk und Kemerowo wurden nach dem Sprachniveau in zwei Gruppen aufgeteilt und besuchten jeden Tag Sprachtreffen, wo sie ihre Sprachkenntnisse erweiterten. Sie besprachen die Geschichte der Theaters der Russlanddeutschen, beschäftigten sich mit den Rezepten der russlanddeutschen Küche, sprachen über Weihnachten und Weihnachtstraditionen und stellten ihre Kräfte im Quiz für Geschichte der Russlanddeutschen auf Probe. Am 6. Dezember feierten sie gemeinsam den Nikolaustag, wo sie ihre Kenntnisse in lustigen Spielen und Wettbewerben vorstellen konnte. So zeigten die Teilnehmer der Sprachschule, wie gut sie die Weihnachtssymbole und Feiertaditionen kennen, deklamierten Gedichte über Weihnachten, sangen Weihnachtslieder.

Am 7. Dezember fand die Sitzung des Überregionalen Koordinationsrates der Deutschen Westsibiriens statt. Während der Sitzung stellten die Delegationen aus der Altairegion, aus den Gebieten Omsk, Tomsk, Kemerowo und Nowosibirsk ihre ethnokulturelle Tätigkeit und Spracharbeit im Jahr 2019 vor, berichteten über besonders wichtige Projekte und Aktionen, besprachen Probleme, zogen Bilanzen und bestimmten Perspektiven für die nächsten Jahre. Daneben besprachen die Vertreter der Regionen Westsibiriens die schon realisierten Pläne und Aufgaben, analysierten, wie effektiv die russlanddeutschen Organisationen im zu Ende gehenden Jahr arbeiteten und besprachen die überregionalen Veranstaltungen für das nächste Jahr.

Beides von Svetlana DJOMKINA

Schrumdi wird den kleinen Kindern näher



Jelena Lobatsch, die Kindergartenleiterin.

Die bunte Handpuppe Schrumdi mit dem grünen Gesicht und orangen Haaren ist Lieblingsspielzeug für viele Kinder, die die deutsche Sprache und Kultur der Russlanddeutschen in den Klubs für Deutschliebhaber kennenlernen. Sehr beliebt ist diese Puppe auch bei den Zöglingen des Kindergartens Nr. 28 der Stadt Jarowoje. Schrumdi „kommt“ zu ihnen während den Sprachbeschäftigungen im Klub für Deutschliebhaber. Daneben ist dieses Spielzeug ein ständiger Teilnehmer verschiedener Projekte. In diesem Jahr können die Kleinen mit Schrumdi auch per Handys oder Tablets verkehren und dadurch ihre Deutschkenntnisse verbessern.

Im Jarowoer Kindergarten Nr. 28 bemüht man sich im Erziehungsprozess solche Lebens- oder Interessensituationen zu schaffen, an welchen die Kinder etwas Nützliches lernen können. Hier unternimmt man verschiedenartige Maßnahmen, um das Leben ihrer Zöglinge noch interessanter zu gestalten und ihnen die Kulturen verschiedener Völker näher zu bringen. Darunter nimmt die Kultur der Russlanddeutschen einen wesentlichen Platz bei dieser Arbeit ein. Im Klub für



Junge Deutschfreunde des Kindergartens Nr. 28 lernen Deutsch mit Schrumdi und Tablets.

Deutschliebhaber, der in diesem Kindergarten schon viele Jahre erfolgreich funktioniert, realisiert man unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK) im Rahmen der Fördermaßnahmen zugunsten der Russlanddeutschen verschiedene Projekte. Dank dieser Unterstützung wurde hier ein Orchester und eine Leserecke mit deutschen Kinderbüchern geschaffen, von Kindern und Eltern ein Garten angelegt und sogar das Fernsehstudio „MIR“ ins Leben gerufen, wo die kleinen Fernsehleute die Fernsehprogramme in deutscher und russischer Sprache vorbereiten, um über das Leben im Kindergarten zu berichten. Als Co-Moderator tritt in diesen Fernsehprogrammen die Handpuppe Schrumdi auf.

Bei dem Erreichten bleibt aber das Kollektiv des Kindergartens, angeleitet von Jelena Lobatsch, die gleichzeitig auch Leiterin des Klubs für Deutschliebhaber ist, nicht stehen. Im diesjährigen Oktober startete hier noch ein Projekt „Schrumdi wird näher - Deutschlernen wird interessanter“ unter Mithilfe des oben genannten IVDK, dank dem Schrumdi nun nicht nur im Fernsehen, sondern auch per Handys und Tablets sprechen kann.

Das Projekt ist darauf abgezielt, bei dem

Kennenlernen der deutschen Sprache innovative Technologien zu verwenden, um bei Kleinkindern noch mehr Interesse für die deutsche Sprache zu erwecken. Die Idee besteht darin, die Technologien „Augmented Reality“ (AR) beim Spracherwerb einzusetzen. Dank Augmented Reality kann man auf einfache Art und Weise Papier-Arbeitsblätter interaktiv gestalten. Es müssen lediglich die Trigger (Objekte wie beispielsweise Bilder, die von der App erkannt werden, wenn die Nutzer es durch die Kamera betrachten) auf Aurasma hochgeladen und Overlays hinzugefügt. Zum einen kann man auf dem Arbeitsblatt verschiedene Trigger anbringen, die – wenn sie mit der App Aurasma gescannt werden - Tipps, Lernvideos oder Zusatzaufgaben einblenden, oder man kann das gesamte Arbeitsblatt oder eine einzelne Aufgabe als Trigger anlegen und als Overlay die Lösungen auf das Blatt einblenden. Schließlich kann man auch Aufgabenblätter, die einen multimedialen Teil (z.B. Videos zum Hör- und Sehverstehen oder MP3-Dateien zum Hörverstehen in den Fremdsprachen oder zu Simulationen im naturwissenschaftlichen Unterricht) beinhalten, mit einem Trigger für die entsprechenden Inhalte versehen.

Dafür wurden mehrere Zeichenbretter ein-

gekauft, und Arbeitsblätter mit didaktischen Materialien von der Kindergartenleiterin Jelena Lobatsch und der Obererzieherin Natalja Jerjomina zu verschiedenen Themen, darunter auch mit Aufgaben über die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen, hergestellt.

Die erste Etappe des Projekts erforderte eine wesentliche Zeit, um die Tablets zur Arbeit vorzubereiten, die nötige Computerprogramme und App zu installieren und die Arbeitsblätter selbst vorzubereiten.

Noch eine Etappe sah das Seminar „Augmented Reality ist real“ vor, die das Kollektiv des Kindergartens durchführte. Dieses Treffen fand am 9. Dezember statt. Dazu kamen die Leiter der Klubs für Deutschliebhaber, Deutschlehrer der Schulen der Stadt Jarowoje, Mitarbeiter des hiesigen Museums, des Bewegungszentrums und des Jarowojer Informationszentrums.

Vorerst machten sich die Seminarteilnehmer mit Jelena Lobatsch, Leiterin des Projekts, mit den Besonderheiten der AR-Technologie vertraut. Dann erarbeiteten sie, in mehrere Gruppen aufgeteilt, die Arbeitsblätter (App Aurasma), die sie dann den anderen Gruppen präsentierten. Und anschließend tauschten die Seminarteilnehmer ihre Meinungen, wie und wo dieses neue Lehrmittel eingesetzt werden kann.

Dieses Projekt hat einen langfristigen Charakter. Die Ausrüstung und alle erarbeiteten Arbeitsblätter werden auch weiter in der Arbeit des Klubs für Deutschliebhaber verwendet. „Mit diesem Projekt setzen wir uns zum Ziel, die Kinder und ihre Eltern zu motivieren, die deutsche Sprache wie die Kultur und Geschichte der Russlanddeutschen näher kennen zu lernen, wie auch bei den Kindern neue Fähigkeiten, beispielsweise mit den Zeichenbrettern richtig umzugehen, zu entwickeln und zu fördern“, so Jelena Lobatsch, die Leiterin des Kindergartens. „Dieses Projekt trägt auch dazu bei, das Erkenntnisvermögen der Vorschulkinder beim Spracherwerb in der Primärstufe zu erwecken und neue Technologien in die Tätigkeit der Einrichtungen der Russlanddeutschen einzusetzen. All das zeigt, dass Deutsch interessant und modern sein kann“, resümiert Jelena Lobatsch.

Fotos: Kindergartenarchiv

„Schaffen ohne Grenzen“

So hieß das Projekt, das am 11. Dezember in Podsosnowo stattfand. An diesem Tag versammelten sich in diesem Dorf etwa 80 Kinder aus verschiedenen Schulen und Begegnungszentren des Deutschen nationalen Rayons. Eine Ausstellung der Zeichnungen und der handgefertigten Arbeiten, Deklamation der Gedichte der russlanddeutschen Autoren, Videos, wo die russlanddeutschen Familien die sprachlichen Traditionen vorstellen, und ein Wettbewerb der methodischen Unterrichtsentwürfe - all das war im Programm dieses Projekts.



Pjotr Lauk aus Kamyschi.

Als Organisatoren des schöpferischen Projekts „Schaffen ohne Grenzen“ traten die Mittelschule

des Dorfes Podsosnowo und das hiesige deutsche Kulturzentrum auf. Im Fokus stand das Leben und Schaffen der russlanddeutschen Schriftstellerinnen - Jubilare dieses Jahres - Rosa Pflug, Nelly Wacker und Nora Pfeffer.

Das wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen der Fördermaßnahmen zugunsten der deutschen Minderheit in Russland laut dem Beschluss der deutsch-russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen in Form eines Wettbewerbs in vier Nominierungen realisiert.

Eine Nominierung hieß „Ein Stück aus dem deutschen Buch“. Zu dieser Nominierung wurden Zeichnungen, Collagen und Handerzeugnisse zu verschiedenen Werken der oben genannten Schriftstellerinnen dargestellt. Alle sie fanden ihren würdigen Platz in der Ausstellung, die nicht nur die Jury, sondern auch alle Gäste, die zur direkten Etappe

des Projekts kamen, besichtigen konnten. Die zweite Kategorie hieß „Poesie ist ewig“ und sah Deklamation der Gedichte von Rosa Pflug, Nelly Wacker und Nora Pfeffer vor. Hier präsentierten die jungen Literaturfreunde ihr Können, die Poesie original, künstlerisch und gefühlvoll vorzulesen. In noch einer Nominierung „Die Sprache der Russlanddeutschen gestern und heute“ wurden Videos der russlanddeutschen Familien bewertet, wo mehrere Generationen der Russlanddeutschen kreativ zeigten, wie sie die deutsche Sprache in ihren Familien aufbewahren. Die letzte Nominierung vereinigte die Deutschlehrer, die zum Wettbewerb ihre Unterrichtsentwürfe erarbeitet hatten, in denen sie vorstellten, wie man das Schaffen von Rosa Pflug, Nelly Wacker und Nora Pfeffer in interessanter Form kennenlernen kann.

Die Hauptetappe des Projekts begann mit der feierlichen Eröffnung in der podsosnowoer Schule, wo die Schuldirektorin Jelena Milenko alle Gäste herzlich begrüßte. Während die Jury, in deren Bestand Deutschlehrer, Pädagogen in Malerei und Basteln wie Bibliothekare waren, die Zeichnungen, handgefertigte Arbeiten, Videos und Unterrichtsentwürfe der Teilnehmer bewertete, wetteiferten die



Zum Projekt wurden von den Teilnehmern Collagen vorbereitet.

Vorleser in der Deklamationskunst. Die Teilnehmer der anderen Nominierungen beteiligten sich in dieser Zeit mit Vergnügen an der Meisterklasse für Basteln.

Das Projekt endete mit einem Abschlussfest und der Auszeichnungszereimonie im hiesigen Kulturhaus. Die Auftritte des Volksensembles des deutschen Liedes „Morgenrot“ und der choreographischen Gruppe des deutschen Zentrums „Edelweiß“ erfreuten alle Anwesenden.

Zu einem aufregenden Teil der Abschlussfeier wurde die Auszeichnung der Projektteilnehmer. Die Gewinner bekamen Ehrenurkunden für den ersten, zweiten und dritten Platz, die anderen - Zertifikate der Teilnehmer. Alle Lehrer, die den Kindern bei der Vorbereitung zum Projekt halfen, wurden mit Dankschreiben ausgezeichnet, und alle bekamen Geschenke.

Fotos: Jurij BARSUKOW

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

Die Arbeit der deutschen Zentren verbessern

In den Organisationen der Russlanddeutschen schenkt man der Fortbildung ihrer Lehrkräfte große Aufmerksamkeit. Daneben sind die Zentrumsleiter selbst immer bereit, etwas Neues zu erfahren, um die Tätigkeit ihrer Organisationen noch effektiver aufzubauen. Darauf konzentrierte sich die traditionelle Tagung für die Leiter der deutschen Kulturzentren, das Ende November in Barnaul auf der Basis des Park-Hotels „Lessnyje dali“ vom Leiterrat der deutschen Zentren organisiert wurde. Dieses Treffen wurde in Form eines Praktikums durchgeführt, dessen Programm an Gesprächsrunden, Meisterklassen, Diskussionen und vielen anderen Aktivitäten reich war.

Während der Eröffnung des Treffens wurden alle Anwesenden von Irina Fomenko und Tatjana Chaus-towa, den regionalen Koordinatorinnen des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK), unter dessen Mithilfe diese Veranstaltung durchgeführt wurde, begrüßt. Weiter nahm das Wort Antonina Sujewa, die Vorsitzende des Exekutivkomitees der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai. Sie händigte den Leitern, die besonders aktiv an der Bewegung der Russlanddeutschen teilnahmen, Dankschreiben aus.

Diese Tagung der Zentrumsleiter ist unter anderem darauf abgezielt, Bilanz der Tätigkeit der deutschen Zentren zu ziehen. Damit begann das Arbeitsprogramm dieses Treffens. Die Zentrumsleiter besprachen mit den IVDK-Koordinatorinnen die Projektaktivität, die Bedingungen und Effektivität ihrer Realisierung. Über die größten Projekten der Organisationen der Russlanddeutschen dieses Jahres berichteten Tatjana Galkina (Halbstadt), Jelena Zeweljowa (Nikolajewka), Tatjana Sachlebina (Schipunowo) und Valeria Ustinowa, Managerin für Projektarbeit der Regionalen Autonomie der Russlanddeutschen.

Das zweite wichtige Ziel, das die Organisatoren dieser Sitzungen verfolgen, ist immer der Erfahrungsaustausch. Das diesjährige Praktikum war in diesem Sinn keine Ausnahme. Die Anwesenden tauschten Erfahrun-

gen ihrer Zentren im Bereich des Erhalts der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen aus. Besonderes Interesse erregten in diesem Block die Präsentationen von Swetlana Genrichs aus Grischkowka und Jelena Becker aus Kamyschi. Die erste stellte das Schulmuseum des deutschen Dorfes Grischkowka vor, an dessen Gründung sie selbst aktiv dabei war. Jelena Becker, Aktivistin des deutschen Zentrums Kamyschi, teilte ihre Eindrücke über den Allrussischen Wettbewerb „Freunde der deutschen Sprache“, in dem sie in diesem Jahr eine der Preisträgerin wurde, und sich als solche vor kurzem an der prächtigen Auszeichnungszereemonie in Moskau beteiligen durfte.

Die anderen Zentrumsleiterinnen Olga Filatowa, Natalja Nokolajuk, Tatjana Selischtschewa und Tatjana Sachlebina berichteten über die Fortbildung, die sie in diesem Jahr mitmachten. Diese Auftritte waren nicht nur in Form der Präsentation gestaltet, sondern in Form der Mini-meisterklassen, wo die Teilnehmer tanzten, Spiele anregten und das Straßentheater kennen lernten.

Am nächsten Tag fand eine Auktion der Ideen für die Projekte statt, die Irina Fomenko, die in diesem Teil der Sitzung auch als Trainerin-Volontärin auftrat, moderierte. Mit ihr konnten alle Zentrumsleiter neue Ideen für ihre Zentren finden. Daneben ist es der Moderatorin gelungen, diesen Prozess interessant und interaktiv zu gestalten.



Die Teilnehmerinnen der Tagung in Barnaul, Zentrumsleiterinnen (v. l. n. r.) Olga Schulz aus Kontoschino, Natalja Karnachowa aus Blagoweschtschenka und Swetlana Erch aus Gljadjenj.

Weiter wurde ein Rundtischgespräch organisiert, wo alle Teilnehmer von Georgij Klassen, dem Vorsitzenden des Überregionalen Koordinationsrates der Deutschen Westsibiriens begrüßt wurden. Im Fokus stand hier die deutsche Sprache. Die Vertreter verschiedener Organisationen schilderten die Maßnahmen, die das Interesse zur deutschen Sprache unter Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen erwecken und stärken können. So stellte Jekaterina Filippowa, Vorsitzende des Sprachrates der Altairegion und der Republik Altai die Ideen vor, wie man die deutsche Sprache in den deutschen Zentren effektiver verwenden kann. Die Verfasserin dieses Berichtes präsentierte die Tätigkeit der deutschsprachigen Redaktion, um den Kindern und Jugendlichen durch die Literatur der russlanddeutschen Schriftsteller Deutsch näher zu bringen.

Gespräche und Diskussionen gingen in dieser Veranstaltung mit der Praxis Hand in Hand. Hier wurden auch Meisterklassen organisiert. Mit

Irina Zeiser aus Tabuny, Lydia Janzen aus Ananjewka und Olga Schulz aus Kontoschino lernten die Teilnehmer des Treffens basteln sowie deutsche Lieder, Spiele im deutschen Dialekt Plattdeutsch und sogar die richtige Atmungs-gymnastik kennen.

Was noch alle Teilnehmer der Sitzung hoch bewerteten, war das psychologische Training gegen professionellen „Schiffbruch“ eines Leiters, geleitet von Irina Fomenko, die neben anderem Diplompsychologin ist. So darüber Olga Smaljuk aus Michajlowka, Rayon Burla: „Jede solche Tagung kann man als ein Praktikum bezeichnen, das immer interessant und lehrreich ist. Diese war keine Ausnahme. Ich bekam hier viele Ideen und Impulse für die weitere Arbeit. Und das psychologische Training half mir, sich von negativen Momenten abstragieren und dagegen mehr Positives im Alltagsleben sehen.“

Auch Lydia Janzen fand viele Lobesworte: „In diesem Praktikum herrschte eine lockere Atmosphäre

und ein angenehmer Verkehr unter den Teilnehmern des Treffens. Der Erfahrungsaustausch, der von den Organisatoren geleitet wurde, ist immer unschätzbar. So schenkte diese Sitzung viele Ideen, wie man die Arbeit der deutschen Zentren noch effektiver und interessanter führen kann.“

Im Namen der Organisatoren sprach die Leiterin des BZ-Rates, Irina Jablonowskaja (Kulunda). Sie bedankte sich bei allen Teilnehmern des Leiterrates, die einen gewichtigen Beitrag zur Organisation dieses Treffens leisteten. Daneben bedankte sie sich besonders bei Irina Fomenko, die als Volontärin mit interessanten Methoden und dem psychologischen Training diese Tagung vielseitig bereicherte. Anschließend unterstrich Irina Jablonowskaja das zielstrebige Handeln und den Enthusiasmus der Zentrumsleiter, mit welchen sie die Tätigkeit der deutschen Kulturzentren gestalten und auch ihre Lehrkräfte mit Kampfgeist erfüllen.

Erna BERG (Text), Wladimir BECK (Foto)

Junge Vorleser tragen Gedichte von Beck vor

Am 17. Dezember des laufenden Jahres wetteiferten die Schüler in der MBOU „Mittelschule Halbstadt“, Deutscher nationaler Rayon, im Wettbewerb um den besten Vorleser von Gedichten, der dem namhaften russlanddeutschen Dichter Alexander Beck gewidmet war. Vorbereitet wurde die Veranstaltung von der Leiterin des hiesigen Zentrums der deutschen Kultur Tatjana Galkina, die gleichzeitig in der oben genannten Schule als Deutschlehrerin tätig ist.

Der Wettbewerb fand im Rahmen des Projekts „Große Leute unserer kleinen Erde“ statt, das vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (Moskau) im Rahmen des Förderungsprogramms Deutschlands zugunsten der Russlanddeutschen unterstützt wird, statt. Auf der Bühne prangte in großen Buchstaben das Thema der Veranstaltung „Ich war, ich bin, ich werde sein“. So hieß ein Gedicht in dem gleichnamigen Sammelband von Alexander Beck, der 2014 in Barnaul zweisprachig erschien.

Der Wettbewerb wurde von Tatjana Galkina eingeleitet. Sie begann mit dem Gedicht von Alexander Beck „Der Erde Sohn“, erzählte kurz vom Dichter und stellte die Gäste des Treffens vor. Gleich darauf gab man den Gästen das Wort.

Wladimir Beck, Sohn des Dichters, erfahrener Fotograf, erinnerte sich an seinen Vater, der seinen Worten nach nicht nur Dichter, sondern auch Tausendkünstler war



Ilja Wysozkij, Sieger des Wettbewerbs.

und sogar eigenhändig ein Auto konstruierte. Die Familie lebte sehr bescheiden, denn die Mutter arbeitete nicht und der Vater verdiente nicht sehr viel. Aber es halfen oft der eigene Garten und die Meisterschaft des Vaters aus der Not. Nach dem Tod des Vaters

stellte Wladimir sein Archiv der Redaktion der „Zeitung für Dich“ zur Verfügung, dass dann bei der Vorbereitung der Bücher mit den Gedichten des Dichters den Zeitungsarbeitern eine große Hilfe war.

Jakow Grinemaer berichtete, wie er durch Alexander Pak zur russlanddeutschen Literatur fand und wie die schöpferische Gruppe „Sonne über der Steppe“ gebildet wurde, die sich dann zum Ziel stellte, die Werke der russlanddeutschen Dichter einem breiteren Kreis von Lesern nahe zu bringen. Es begann mit der zweisprachigen Anthologie „Begegnungen im August“, die acht Altaier russlanddeutsche Dichter vorstellte und an dem viele Leute, darunter auch russische Dichter der Gegenwart, beteiligt waren. Diesem Buch folgte eine Reihe von Büchern, darunter das autobiografische Poem von Alexander Beck „Kunkel im Weltgetriebe“, mit Illustrationen von Iwan Friesen aus Grischkowka und einer freien Übersetzung ins Russische von Alexander Pak aus Slawgorod.

Alexander Pak erzählte über seine Teilnahme an den Projekten der schöpferischen Gruppe „Sonne über der Steppe“ und über seine Übersetzungsarbeit, insbesondere an der freien Übersetzung des Kunkel-Buches ins Russische.

Die Autorin des vorliegenden Artikels, Journalistin und Korrespondentin der „Zeitung für Dich“, teilte mit den Anwesenden ihre Erinnerungen an die gemeinsame Arbeit mit Alexander Beck in der Redaktion der Zeitung „Rote Fahne“.

Nach dieser lehrreichen und interessan-

ten Einleitung begann der eigentliche Wettbewerb der Vorleser. Beteiligt daran waren zehn Schüler aus verschiedenen Klassen. Alle trugen deutsche Gedichte von Alexander Beck aus dem Buch „Ich war, ich bin, ich werde sein“ vor. Nebenan der Bühne konnte man auf einer Leinwand die entsprechenden Gedichte in russischer Sprache lesen. Die Zuschauer begrüßten und belohnten jeden Vorleser mit stürmischem Applaus, indem die Jury, zu der, neben der Schuldirektorin, Natalja Osipowa, auch die oben genannten Gäste der Veranstaltung gehörten, jedem Auftritt aufmerksam folgte. Sollten doch die Vorleser den vier ihnen gestellten Bedingungen - das Gedicht auswendig, mit guter Aussprache, interaktiv und ausdrucksvoll vortragen - nachkommen.

Dann aber war es soweit. Die Jury sprach jeden Auftritt, und nach einem lebhaften Meinungsaustausch wurden die Gewinner des Wettbewerbs bestimmt. Den dritten Platz teilten Anastasija Geier (5. Klasse, Lehrerin Larisa Siemens) und Jekaterina Boft (10. Klasse). Den zweiten Platz gewann Arina Luparewa (8. Klasse), und als bester Vorleser wurde Ilja Wysozkij (8. Klasse) anerkannt. Die letzten drei Wettbewerbsgewinner sind Schüler der Deutschlehrerin Tatjana Galkina.

Den Siegern wurden Ehrenurkunden und allen anderen Teilnehmern Dankschreiben überreicht. Auch die Gäste wurden belohnt. Ihnen schenkte man ein mit den Teilnehmern des Wettbewerbs gemeinsames, eingerahmtes.

WETTBEWERBE

Erna BERG, Foto: ZfD-Archiv

Im Altai fanden sie ihre zweite Heimat

Die deutschen Dörfer der Region Altai existieren hier schon seit über einem Jahrhundert. In diesem Jahr beging das Dorf Podsosnowo sein 126. Jubiläum. Es wurde gleichzeitig mit dem Dorf Sholtenjkoje, das es leider nicht mehr gibt, 1893 gegründet. Fast 130 Jahre! Ist das viel oder wenig? Im Großen und Ganzen ist das ein Leben von einigen Generationen. Und wie viele Ereignisse, Missgeschicke, Tragödien, Tränen und Freuden fielen in diese Zeit. Nachstehend bringen wir einen kurzen Einblick in die bewegte Geschichte der Deutschen des Altai.

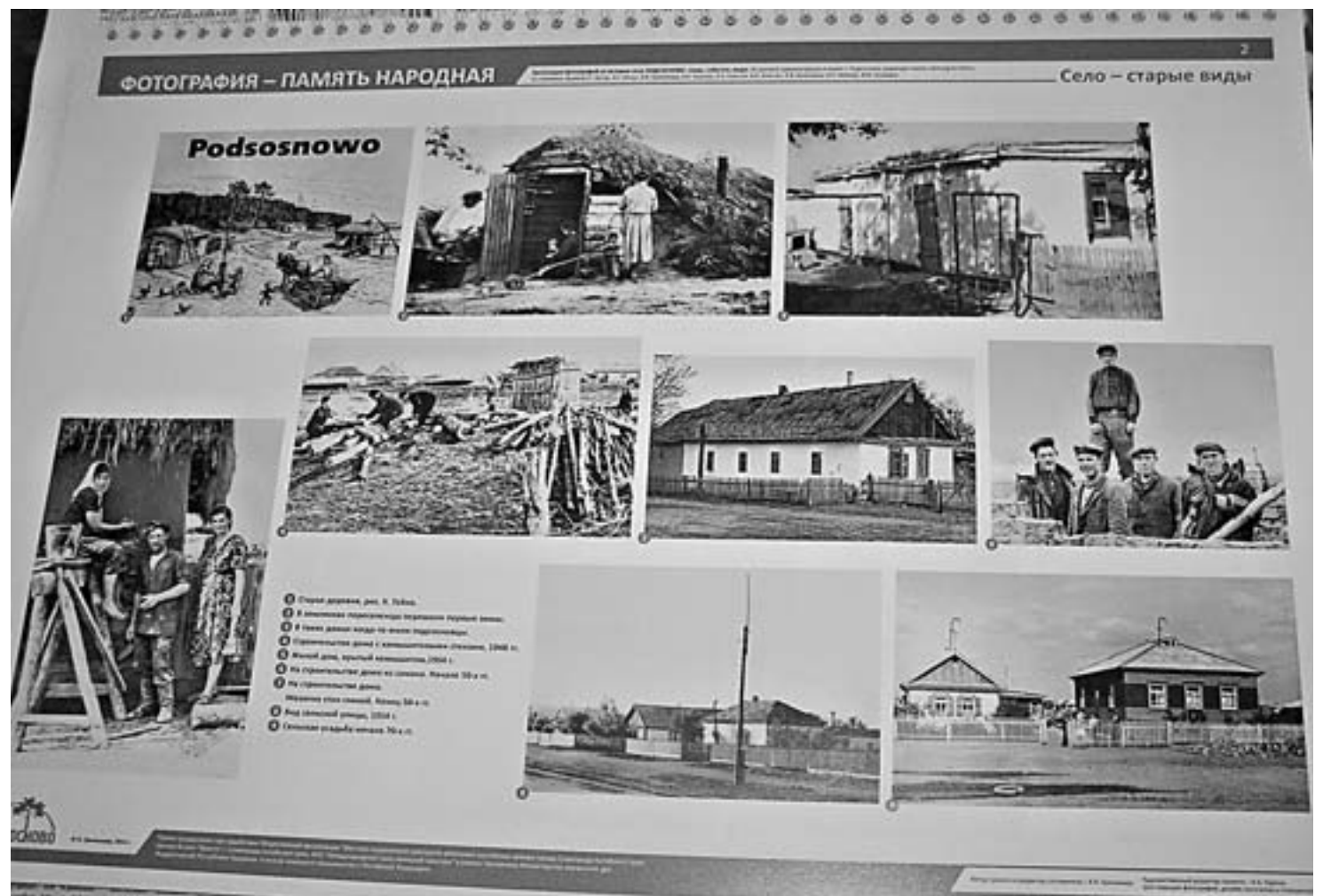
Die ersten Deutschen kamen 1702 auf Einladung des russischen Reformators Peter dem Großen in den Altai. Seinem Manifest, in dem er den Fachleuten aus Europa große Privilegien einräumte, folgten Hunderte von Bergingenieuren und Meister aus Deutschland, die später einen gewichtigen Beitrag zur Entstehung des Altaier Bergbaubezirks, dem zweiten bedeutenden Erzbaubergkomplex Russlands, leisteten. Im Laufe von hundert Jahren hielt dieser im russischen Imperium den ersten Platz in der Silber-, den zweiten in der Kupfer- und den dritten in der Goldförderung inne.

Es seien an dieser Stelle wenigstens die wichtigsten dieser deutschen Bergbaumeister zu nennen. Viele Jahre leitete Andreas Beer (1686-1751) die Bergbaubetriebe zu Kolywano-Woskresensk. Er war der Erste, der die Kupfervorkommen des Altai richtig einschätzte, ihre Perspektiven sah und in kurzer Zeit die Erz- und Silbergewinnung in Gang brachte. In denselben Werken war von 1808 bis 1850 auch Friedrich August Gebler tätig. Er starb in Barnaul und hinterließ eine große Familie. Auf seine Beobachtungen der Altaier Natur bezieht man sich auch noch heute, nach anderthalb Jahrhunderten. Nicht minder bekannt sind im Altai die Namen von Philipp Ridder und Iwan Renovanz, die beide zu verschiedenen Zeiten den Erzbaubergwerken der Kreise Kolywano-Woskresensk und Smeinogorsk vorstanden. Es sei hier auch hervorzuheben, dass die absolute Mehrheit der deutschen Fachleute zusammen mit ihren Familien anreisen oder auch hier vor Ort heirateten. Sie lebten sich ein, schafften sich eine Wirtschaft, verwandelten sich im Laufe der Zeit in echte Sibirier und machten für Russland viel Nützliches.

DIE ERSTEN DEUTSCHEN ANSIEDLUNGEN

Die massenhafte, organisierte Übersiedlung der deutschen Kolonisten in den Süden West-Sibiriens begann zur Zeit der Stolypin-Reformen. Nachdem die ersten einzelnen Kolonisten sich 1892 hier niederließen, verbreitete sich die Nachricht, dass es in der Kulundasteppe viel freies Land gebe, schlagartig unter den Deutschen im europäischen Teil Russlands. Abgesandten der deutschen Kolonisten der Gouvernements Taurien, Samara und Saratow, wo sich der Mangel an Boden besonders bemerkbar machte, trafen im Frühling 1907 im Altai ein. Gründlich besichtigten sie die zur Ansiedlung bestimmten Abschnitte, nahmen Stichproben des Bodens, maßen die Wassertiefe und äußerten letztendlich den Wunsch, hier ansässig zu werden. Auf die Vorwarnung der Übersiedlungsverwaltung, dass es hier keine Seen und Flüsse gebe, weshalb die russische Bevölkerung diesen Ort meidete, antworteten die Abgesandten: „Stellt uns dieses Land zur Verfügung, und mit Wasser werden wir uns schon versorgen.“

Nachdem sie in Barnaul die Erlaubnis bekommen hatten, kehrten sie in ihre Kolonien zurück und die große Umsiedlung begann. Für die neuen deutschen Siedlungen stellte man in der Kulundasteppe 60 Tausend Desjatinen Land bereit, das in Abschnitte von rund 2000 Desjatinen je Dorf aufgeteilt wurde. In den neuen Siedlungsarten bewahrten die deutschen Kolonisten ihre Besonderheiten und Traditionen. Jede ethnische Gruppe hielt streng zu ihrer Muttersprache (es waren nieder- und hochdeutsche Dialekte), zu ihrer Konfession und ihrer Sippe. So gründeten die Katholiken und



Eine Seite mit den dem Dorf Podsosnowo gewidmeten Fotos aus dem Album „Gedächtnis des Volkes“, Autor Jakob Grinemaer.

Lutheraner beispielsweise die Dörfer Samarka, Romanowka, Konstantinowka, Podsosnowo, Kamyschi und die Mennoniten die Dörfer Gljaden, Ananjewka, Jekaterinowka, Choroscheje, Polewoje, Orlowo, Stepnoje und viele andere. Der Großteil der deutschen Ansiedlungen entstand in der Periode von 1907 bis 1909. 1914 zählte die deutsche Bevölkerung allein im Kreis Slawgorod 17 Tausend Menschen.

Die Verhältnisse für die wirtschaftliche Entwicklung der Bauernhöfe waren in der Kulundasteppe alles andere als leicht. Um das Getreide loszuwerden, musste man es nach Kamen am Ob oder nach Pawlodar bringen, was immerhin 150 bis 200 Werst waren. Doch auch das schreckte die Ansiedler nicht ab. Schon 1910 erreichte die Umsiedlung ihren Höhepunkt: Die Dörfer waren gegründet und schon fast ausgebaut, die Orlowoer Wolost gebildet und der wirtschaftliche Aufbau konnte Anlauf nehmen.

In demselben Jahr besuchte der Premierminister der Zarenregierung, Pjotr Stolypin, West-Sibirien. Unter anderen Orten machte er auch in Orlowo halt. Während der Treffen mit der Bevölkerung fragte er sie, ob sie besondere Wünsche und Belangen hätten. Worauf der Oberschulze Jakob Reimer im Namen der Mennonitengemeinde den Wunsch nach einem Postamt und Krankenhaus in Orlowo sowie einer näheren Eisenbahnlinie äußerte. Zum Letzteren meinte der „eiserne“ Kanzler, wie man ihn wohl zu Recht nannte: „Das ist schon eine riesige Bitte, aber mal sehen!“ Und er hielt sein Versprechen. Orlowo bekam ein Postamt und ein Krankenhaus. Und obwohl die neue Eisenbahnlinie nur bis Slawgorod reichte, war das schon eine große Erleichterung für die Kolonisten. Im Januar 1910 zählte das Orlowoer Amtsbezirk (Wolost) bereits 34 Dörfer mit insgesamt 7152 Einwohnern.

Ab 1918 begann man im Land mit der Bildung von nationalen Dorfräten, Kreisen und autonomen Republiken. 1927 entstand dann auch im Altai ein Deutscher Rayon, der leider nur bis 1938 existierte.

DEPORTATION

Zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges wohnten im Altai 29 000 Deutsche. 1941 wurden laut Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28.08.1941 statt den geplanten 12 000 etwa 95 000 (nach dem Stand vom 12. November 1941) Wolgadeutsche, die pauschal des „Verrates und

Spionage“ beschuldigt wurden, in den Altai deportiert. Die Deportation wurde von der NKWD sehr hart, mit Konfiskation des Vermögens (mitnehmen durfte man nur das, was sich von Händen tragen ließ) durchgeführt. In Stolypin-Waggons unter Begleitung der NKWD-Mitarbeiter und Soldaten waren die Leute monatelang unterwegs. Die alten Leute und Kinder starben zu Hunderten weg und wurden, wenn Zeit dazu war, einfach neben der Eisenbahn begraben.

Wer überlebte, wurde am Bestimmungsort zerstreut auf vorwiegend russische Dörfer verteilt. Arbeitsfähige mussten schon am nächsten Tag zur Arbeit, um das noch im Feld liegende Getreide einzubringen. Die einheimische Bevölkerung empfing die Verbannten misstrauisch: Wer sind sie, diese Deutschen, warum hat man sie hierher verbannt? Doch schon bald erkannte das einfache Volk, dass diese vom weiten Weg erschöpften, zerklopften und hungrigen Leute, die selbst nicht wussten, wofür sie so hart bestraft wurden, ordentliche und arbeitsame Menschen sind, mit welchen es sich friedlich zusammen leben lässt. Ohne Weiteres teilten sie mit ihnen nicht nur Dach und Brot, sondern auch Kleidung. Aber den Deutschen gab man keine Zeit, um sich einzuleben. Schon im Herbst 1941 wurden alle arbeitsfähigen Männer (von 15 bis 55 Jahren) für die so genannte Trudarmee oder „Arbeitskolonnen“ (genauer gesagt in den GULAG) mobilisiert. Ihnen folgten 1942 die Frauen (von 16 bis 45 Jahren) außer Schwangeren und Müttern von Kindern unter drei Jahren. Die Mehrzahl der Mobilisierten geriet in NKWD-Lager hinter Stacheldraht. Gearbeitet wurde in Gruben, an verschiedenen Bauobjekten, am Holzfällen in der Taiga...

Diese schweren Zeiten überlebte nur noch ein Drittel der Einberufenen. Nach dem Krieg wurde das GULAG durch Sonderansiedlung unter NKWD-Aufsicht ersetzt. Für die kleinste Entfernung vom Ansiedlungsort ohne Erlaubnis des Kommandanten drohten bis zu 20 Jahren Zuchthaus. Erst 1956 wurde die Sonderkommandantur aufgehoben und die Deutschen atmeten erleichtert auf. Seit 1957 gab es in den Schulen wieder Deutschunterricht, freilich aber nur einige Stunden in der Woche. In demselben Jahr gründete man in Slawgorod die deutschsprachige Zeitung „Rote Fahne“, die ab 1991 unter dem Titel „Zeitung für Dich“ und ab 2006 als Beilage zur Altaier Tageszeitung „Altajskaja prawda“, nun schon 62 Jahre

erscheint. Doch nach wie vor gab es gegenüber den Deutschen Beschränkungen, insbesondere bei der Wahl des Wohnortes. Zurück ins Wolgagebiet durften sie jedenfalls nicht.

BLÜTEZEIT

Der Krieg wirkte sich vernichtend auf die Kolchosen aus. Die Ackerfelder konnten nicht in vollem Maße bearbeitet werden, der Viehbestand schrumpfte zusammen, es fehlte katastrophal an Arbeitskräften. Trotzdem ließ der Druck von „Oben“ keineswegs nach. Die Kolchosen wurden von untragbaren Steuern und Kriegsanleihen überfordert. Nach der Erfüllung der staatlichen Lieferpläne für Getreide und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse, blieb für die Wirtschaften so gut wie nichts übrig. Die Leute waren zerlumpt, die Kinder, Kranken und Alten starben zu Dutzenden vor Hunger weg.

1945 war der Krieg zu Ende, doch das Leben besserte sich noch lange nicht. Von irgendeiner Ackerbaukultur war keine Rede. Man war schon froh, wenn man die Felder rechtzeitig einfach pflügte, besäte und aberntete. Wenn in den russischen Dörfern nach dem Krieg die Soldaten zurückkehrten, so kamen die überlebten Deutschen erst nach 1955 aus der Trudarmee nach Hause. Sie waren jedoch keine große Aushilfe. Unterernährt, krank und erschöpft, mussten sie erst selbst wieder zu Kräften kommen.

Doch die Zeit stand nicht still. Kinder wuchsen heran (die deutschen Familien waren in der Regel kinderreich) und griffen zu. Unter geschickter Leitung der wenigen zurückgekehrten erfahrenen Ackerbauern kam die Sache wieder langsam in Fluss und das Leben änderte sich allmählich.

Nach dem 20. Parteitag wurden die Deutschen endlich von der Aufsicht der Kommandantur befreit. Sie durften wieder in die Sowjets aller Art gewählt werden, leitende Ämter annehmen wie auch an Fach- und Hochschulen studieren. Die deutschen Kolchosen bekamen die Möglichkeit, sich an allrussischen landwirtschaftlichen Ausstellungen zu beteiligen und das nicht ohne Erfolg. Die harte Arbeitsdisziplin und der Fleiß der Dörfler trugen gute Früchte. Neue Wirtschaftsgebäude entstanden, neue Technik wurde angeschafft, das kulturelle Leben kam wieder hoch, die soziale Lage der Landwirte verbesserte sich, immer mehr Aufmerksamkeit schenkte man der Wohleinrichtung der Dörfer.

(Schluss auf Seite 7)

Beides von Erna BERG, Fotos: ZfD-Archiv

GESCHICHTE DER VOLKSGRUPPE

Im Altai fanden sie ihre zweite Heimat

(Schluss von Seite 6)

In den 1960er und 1970er Jahren wurden die kleinen Kolchosen zusammengelegt und die Dörfer vergrößert. Im Ergebnis verschwanden viele Dörfer von der Karte der Region. Im Rayon Tabuny blieben nur noch drei - Serebropol, Saratowka und Choroscheje, im Rayon Kulunda die Mennonitendörfer Ananjewka und Jekaterinowka, im Rayon Blagoweschtschenka - Gijaden erhalten. Von den 57 Dörfern der Rayons Slawgorod und Chabary waren nur noch 16 geblieben, die elf Kolchosen bildeten. Diese starken Kolchosen erzielten Millioneneinkommen und konnten sich mit ihrer hochentwickelten Infrastruktur sehen lassen. Die Dörfer hatten asphaltierte Straßen mit breiten Gehwegen und guter Beleuchtung, verfügten über Wasserleitungen und Heizwerke, waren medizinisch gut versorgt, hatten geräumige Kindergärten, Schulen, Kulturhäuser und Sporthallen. Großen Gewinn brachten den Kolchosen die eigenen Ziegeleien, Brauereien und Treibhäuser, Getreide- und Ölmühlen als auch andere Betriebe für die Verarbeitung ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Eben diese hochentwickelten reichen Wirtschaften bildeten 1991 den wiederhergestellten Deutschen nationalen Rayon. Er umfasste das Territorium des ehemaligen Deutschen Rayons in Größe von 1400 Quadratmeter mit einer Bevölkerung von 20 700 Einwohnern, wovon 80 Prozent Deutsche waren.

Der wirtschaftliche Rückschlag in den Perestroika-Jahren, verschiedenartige Reformen in der Wirtschaft, die sich besonders negativ auf das Dorfleben auswirkten, nahmen den meisten unserer Landsleute das Vertrauen an der Zukunft. Die einschneidende Senkung der materiellen Lage und die rapide Herabsetzung des Produktionsumfangs führten zur Steigerung der sozialen Gespanntheit. Dies und nicht zuletzt der Fall des „eisernen Vorhangs“ zum Westen zog unter der deutschen Bevölkerung eine neue Emigrationswelle nach sich, diesmal schon in umgekehrter Richtung, in die historische Heimat, nach Deutschland. Ein besonders intensiver Abgang der Deutschen entwickelte sich im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Bis zum Jahr 2000 blieben in den deutschen Dörfern der Kulundasteppe nur noch wenige Vertreter deren Deutschen, die hier geboren und aufgewachsen waren, zurück. Doch ihre Häuser standen nicht leer. Sie wurden von Flüchtlingen, dabei nicht nur von Deutschen, aus den ehemaligen Unionsrepubliken, insbesondere aus Mittelasien, bezogen. Jene Dörfer, die noch Ende der 1980er Jahren rein deutsch waren, gelten heute als multinational.

WAS HAT SICH HEUTE GEÄNDERT?

Die Bildung des Deutschen nationalen Rayons sollte die Emigration stoppen, was sich jedoch als eine schwere Aufgabe erwies. Auch heute noch reisen einige Deutsche nach Deutschland aus, jetzt aber meistens nur aufgrund der Familienzusammenführung. Die Dörfer jedoch sind noch alle da und werden verhältnismäßig in Ordnung gehalten. Die allseitige Hilfe der Bundesrepublik Deutschland und das russische Präsidentenprogramm zur Unterstützung der Russlanddeutschen trugen dazu bei, dass die deutsche Bevölkerung, deren Anteil hier zwischen 30 und 40 Prozent schwankt, eine funktionsfähige Selbstverwaltung gebildet wurde und aufbewahrt wird.

Nach 1988 bekam in den deutschen Dörfern auch das kirchliche und Kulturleben neuen Aufschwung. In Podsosnowo wurde eine lutherische Kirche, in den Dörfern Protassowo, Polewoje, Redkaja Dubrawa und einigen anderen entstanden Bethäuser, in Schumanowka eine katholische Kirche gebaut. Das Bethaus in Redkaja Dubrawa ist heute zeitgemäß zu einer orthodoxen Kirche geworden. In jedem Dorf gibt es ein Kulturhaus, in dem die örtlichen Laienkunstkollektive auftreten und verschiedene Festveranstaltungen stattfinden. Weit und breit sind die Folklorekollektive „Souvenir“ aus Redkaja Dubrawa, „Morgenrot“ aus Podsosnowo und „Lorelei“ aus Barnaul bekannt. Eng wird der Kulturaustausch zwischen den schöpferischen Kollektiven und Kulturfunktionären des Altai und Deutschlands aufrechterhalten, alte Schulen werden rekonstruiert und neu gebaut, der Bau eines Museums zur Geschichte der Russlanddeutschen wird geplant, im Rayonszentrum Halbstadt ist eine ganze neue Straße von Eigenheimen entstanden.

In letzter Zeit verlegt sich der Akzent der Hilfe vonseiten Deutschlands immer schärfer auf die Erhaltung der Kultur und der Sprache der Russlanddeutschen. In Barnaul funktioniert seit Jahren das Deutsch-Russische Haus, auf dessen Basis Ende November ein Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche im Altai“ gegründet wurde, dessen Tätigkeit nicht nur auf die Förderung der intertechnischen Beziehungen und auf die Zusammenarbeit im kulturellen und wissenschaftlichen Bereich, sondern auch auf die Entwicklung der Unternehmens-Initiativen und der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Region Altai und Deutschland abgezielt ist. Eine umfangreiche kulturelle und Aufklärungstätigkeit leisten unter der deutschen Bevölkerung jeden Alters 38 Begegnungszentren und Zentren der deutschen Kultur. Hier funktionieren reiche Bibliotheken, Computer-Klassen, Klubs nach Interessen, verschiedene Arbeits-



In solchen Hütten lebten die Deutschen in den ersten Jahren. Podsosnowo 2013.

gemeinschaften und Sprachkurse. Eine besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Für sie gibt es hier Vokal- und Choreografie-Ensembles, Chor- und Tanz-Zirkel, es wurden Verbindungen mit schöpferischen Kinderkollektiven Deutschlands aufgenommen.

Zur Tradition sind zurzeit internationale linguistische Erholungslager und verschiedenartige Festivals geworden, die jedes Jahr in einem anderen Rayon der Altairegion durchgeführt werden. Die populärsten davon sind das Kinderfestival „Wir sind alle deine Kinder, Russland!“, das Jugendfestival „Wir sind jung!“ und das Familienfestival „Familie, du bist ein Teilchen der Heimat!“.

Abgesehen von all diesen Maßnahmen bleibt die Situation um die Russlanddeutschen nach wie vor ziemlich kompliziert. Bis heute gibt es keine einheitliche Meinung über ihre Zukunft, trotzdem dass sie seit Jahrhunderten einen bemerkbaren Einfluss auf die Entwicklung aller Bereiche der Volkswirtschaft, auf die Kultur, Wissenschaft und Bildung nicht nur im Altai, sondern auch im gesamten Russland ausübten. Sie haben hervorragende Spitzen- und Bestleistungen erzielt, und ihr Verhalten zur

Arbeit, ihre kulturellen und sittlichen Traditionen und Prinzipien sind eine nicht wegzudenkende Komponente unserer Gesellschaft.

Ob die Russlanddeutschen, insbesondere im Altai, eine Zukunft haben? Ich persönlich bin überzeugt, die haben sie! Sind doch laut der letzten Volkszählung, abgesehen von der massenhaften Emigration, immer noch etwa 80 000 Deutsche im Altai zu Hause. Viel zu bedeutsam ist ihr Beitrag in die Politik, Wirtschaft und Kultur, viel zu eng sind ihre Verwandtschaftsbande mit den anderen im Altai wohnenden Völkern. Diese Blutsverwandtschaft kann auch die Emigration nicht auflösen. Dabei will eine bedeutende Gruppe von Leuten, die mit den Russlanddeutschen inzwischen verwandt sind, aus verschiedenen Gründen nicht emigrieren. Und bei allen Differenzen unter den gesellschaftlichen Organisationen und Verbänden der Russlanddeutschen deklarieren sie letztendlich alle dasselbe: Dass sie alles tun und tun werden, damit die Russlanddeutschen als Volksgruppe, als Nation, als Ethnie dort leben und sich verwirklichen können, wo sie heute sesshaft sind.

Fotos: ZfD-Archiv

Deutscher Rayon: sein Gestern und Heute



Die Oktoberrevolution brachte auch in das Leben der Russlanddeutschen große Veränderungen. Ab 1918 begann man mit der Bildung von nationalen Dorfräten, Kreisen und autonomen Republiken. 1927 gründete man auch im Altai einen Deutschen Rayon, der leider schon nach zehn Jahren mit der Motivation „als künstlich gebildeter“ liquidiert wurde. Erst Jahrzehnte später, im Jahr 1991, wurde der Deutsche Rayon in seinen alten Grenzen wiederhergestellt.

Der Bildung des ersten Deutschen Rayons im Altai ging eine große Vorbereitungsarbeit voran. In dieser Frage, die bereits 1923 zur Debatte gestellt wurde, standen sich zwei Mächte gegenüber: Die Partei- und Sowjetorgane, vor denen die Aufgabe stand, die sozialistischen Umgestaltungen auf dem Lande durchzusetzen, und die wirtschaftlich starke und gut organisierte Mennonitengemeinde, die keine Einmischung in ihre Angelegenheiten duldet, aufzulösen. Und wenn die Ersten vom Staat allseitig unterstützt wurden, so konnten die Zweiten nur auf ihre eigenen Kräfte bauen. Auf der 5. Parteikonferenz in der Stadt Slawgorod (November 1926) schlug Genosse Sergeew, Sekretär des Sibirischen Regionspartei Komitees, unverblümt vor, die Mennonitengemeinde aufzulösen. Und sie wurde trotz den guten Ar-

beitsergebnissen und vielen Protesten liquidiert, was starke Emigrationsstimmungen unter der Bevölkerung hervorrief. In den drei folgenden Jahren emigrierten 61 Familien, insgesamt 370 Personen, vorwiegend nach Amerika.

SO WAR ES DAMALS

Die Bildung des Deutschen Rayons sollte die Emigration stoppen, doch die Mehrheit der deutschen Bevölkerung wehrte sich dagegen. Der Prozess aber war gestartet und ließ sich nicht mehr aufhalten. Im Dezember 1927 wurden die Rayons Snamenka und Slawgorod, zu einem neuen Rayon zusammengelegt, der vorerst den Namen Oktjabrskij bekam, jedoch schon bald zum „Deutschen nationalen Rayon“ umbenannt wurde. Der Rayon zählte 57 Dörfer mit 13 155 Einwohnern, davon waren 96 Prozent Angehörige der deutschen Nationalität. Zum Zentrum des Deutschen Rayons wurde das Dorf Halbstadt bestimmt. Der neugegründete Rayon besaß keinen besonderen Status, doch trotzdem erschienen hier drei deutsche Zeitungen, die amtliche Schriftführung erfolgte offiziell in zwei Sprachen und in den Schulen unterrichtete man Deutsch. In den Partei- und Sowjetorganen waren vorwiegend Deutsche tätig.

(Schluss auf Seite 8)

Erna BERG

Deutscher Rayon: sein Gestern und Heute

(Schluss von Seite 7)

Mit der Bildung des Deutschen Rayons wurden bestimmte parteipolitische Ziele verfolgt. Damit wollte man vor allem die Emigrationsbewegung liquidieren, eine hart organisierte Verwaltungsstruktur gründen und über deutsche Kommunisten ein tieferes Eindringen in die deutsche Bevölkerung sichern, die Sowjetisierung und Einbeziehung des deutschen Bauerntums in den sozialistischen Aufbau und die wirtschaftliche Erschließung des sibirischen Südens erleichtern. Was die eigentlichen Interessen der deutschen Bauern betraf, so blieben sie nach wie vor im Hintergrund und wurden als ideologische Schirmwand genutzt. Unter diesen Interessen wurden die Erhaltung der Muttersprache und der nationalen Eigenart sowie die Entwicklung der kolonistischen Wirtschaft verstanden.

Langsam, aber stetig, entwickelte sich der Rayon zu einer wirtschaftlich starken Bildung. Schon im darauf folgenden Jahr erwies sich die Bildung des deutschen Rayons für richtig. Stürmisch entwickelte sich hier die Kooperation. Allein Milchchartels gab es neun. Anfang 1928 vereinigten sie 2816 Bauernhöfe mit insgesamt 5330 Kühen. Außerdem war der Rayon im Unterschied zu vielen anderen besser mit Landmaschinen ausgerüstet und erzielte dank den progressiven Technologien höhere Ernteerträge.

Der grausame Kampf gegen die Kulaken und Religion und die darauf folgende zwangsweise Kollektivierung in den 1930er Jahren stoppten diesen Prozess sehr. Der Begriff „Kulake“ war derart verschwommen, dass im Zuge der Repressionen in diese Gruppe auch Mittelbauern eingestuft wurden. Die primitive Propaganda der Kollektivwirtschaften und des kollektiven Lebens säten unter den deutschen Kolonisten Verwirrung und Entsetzen. Doch man ließ ihnen keine Wahl. Die Einzelbauer und Genossenschaften wurden mit untragbaren Steuern belegt. Wer überleben wollte musste den Kolchos beitreten. Der Rayon gab seine führenden Positionen schnell auf. Keine geringe Rolle spielten dabei die Repressionen gegenüber den religiösen Gemeinden. Eins nach dem anderen wurden die Bethäuser geschlossen. All das führte zur neuen Emigrationswelle. Bis zum November 1929 verließen 861 Familien, fast die Hälfte der gesamten Bevölkerung, den Rayon. Doch nur wenigen gelang die Flucht. Bei Moskau wurden die Auswanderer aufgehalten und zwangsweise zurück geschickt. So kehrten die Bauern in ihre verlassenen und heruntergekommenen Dörfer zurück.

Die Stalinregime hatte ihr Ziel erreicht: Den verarmten und hungrigen Bauern, durch die misslungene Emigration körperlich und psychisch bis zum Äußersten getrieben, blieb keine andere Wahl als den Kolchos beizutreten. Somit war die Kollektivierung im Rayon schon 1933 so gut wie abgeschlossen.

Im Januar 1935 waren dann im Rayon von den insgesamt 51 500 Hektar Ackerland 50 200 Hektar in Verwaltung von 50 Kolchosen. Und wieder geschah in den deutschen Dörfern, trotz allem Missgeschick, ein wirtschaftliches Wunder. Die Dörfer standen sozusagen aus der Asche auf und verwandelten sich allmählich in Musterwirtschaften, und das nicht zuletzt dank der langjährigen Erfahrungen im Ackerbau, der guten technischen Ausrüstung und dem Geschick der Deutschen, effektiv und ordentlich zu wirtschaften. Im Rayon gab es unter anderen sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen zwei Molkereien, eine Mühle und eine Druckerei der Zeitung „Rote Fahne“, drei Maschinen- und Traktorenstationen (MTS) und eine Telegraphenstation. In den nachfolgenden Jahren entwickelte sich der Deutsche Rayon in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht zum Vorbild für die nahegelegenen Rayons. Doch dieses Dorfidyll war nur von kurzer Dauer.

Bis zum Jahre 1938 hatten die nationalen Rayons angeblich die ihnen vom ZK der VKP(b) zugeteilte Aufgabe der Heranziehung der nationalen Minderheiten zum Bau des Sozialismus erfüllt und wurden überflüssig. Deswegen fasste das ZK den Beschluss, die nationalen Rayons als „künstlich geschaffe-



Diese modernen Gebäude schmücken zurzeit das Zentrum des Dorfes Grischkowka, Landwirtschaftsartel „Stepnoj“.

ne“ aufzuheben. Das ging sehr schnell. Man benötigte nur einige Monate, um das in zehn Jahren Geschaffene zu zerstören.

Noch hatten die führenden Wirtschaften ihr 10-jähriges Jubiläum nicht begangen, als über die deutschen Dörfer neue Repressionen hereinströmten. Es begannen die Jahre des „großen Terrors“. Noch Anfang 1937 wurde die deutsche Leitung des Rayons der Kollaboration mit dem Faschismus bezichtigt und verhaftet, und vollständig durch russische Personalakademiker ausgetauscht. Ab August 1938 wurde auf Beschluss des Parteikomitees der Altairegion die deutsche Rayonzeitung „Rote Fahne“ in russischer Sprache herausgegeben. Ab dem 1. September wurden alle deutschen Schulen in Schulen mit ausschließlich russischer Sprache umgewandelt. Deutsch wurde über Nacht zur Fremdsprache ab der 5. Klasse.

Ohne die Beschlüsse des ZK der VKP(b) abzuwarten, traf das Organisationskomitee des VCIK für die Altairegion am 26. September 1938 auf eigene Initiative den Beschluss Nr. 1763 „Über die Liquidierung des Deutschen Rayons“, der am 10. Oktober vom Altaier Komitee der VKP(b) bestätigt wurde. Die deutschen Dörfer wurden den Rayons Snamenka und Slawgorod zugeordnet. Für die Übergabe und Übernahme des Territoriums, des Haushalts und des Eigentums des Deutschen Rayons wurde eine Koordinierungskommission gebildet. Bis zum 5. November war diese Arbeit vollendet und der Deutsche Rayon als ein „künstlich gebildeter“ entgeltlich liquidiert.

SO IST ES HEUTE

Erst nach langen 53 Jahren, am 1. Januar 1991, konnte auf Beschluss des Präsidiums des Obersten Sowjets in Moskau der Deutsche nationale Rayon Halbstadt wiederhergestellt werden.

Freilich sind heute von den 57 hier in den 1907-1914 gegründeten deutschen Dörfern nur noch 13 erhalten geblieben. Das Territorium des wiederhergestellten Deutschen nationalen Rayons umfasst 1400 Quadratkilometer. Hier leben heute etwa 16 500 Einwohner, wovon etwa 30 Prozent deutscher Nationalität sind. Ihm wurden acht Dorfräte des Rayons Slawgorod und vier des Rayons Chabary unterstellt. Im Rayon gab es damals elf blühende Wirtschaften, von welchen die meisten Kolchosen-Millionären waren. Erster Leiter des Rayons war (1991-1995) Joseph Bernhardt, der zufälliger Weise 1936 in dem ehemaligen Deutschen Rayon geboren wurde und dessen gesamtes Berufsleben so oder anders mit der Landwirtschaft verbunden war. Die Letzten sechs Jahre vor der Übernahme des Deutschen Rayons kleidete er das Amt des Ersten Sekretärs des Rayonsparteikomitees Tabuny.

Die politischen Ereignisse im Land in den letzten Jahrzehnten, die schweren Perestroika-Jahren und nicht zuletzt die massenhafte Emigration der ehemaligen Einwohner nach Deutschland führten dazu, dass die meisten Kolchosen verarmten. Mehrere wurden zu Landwirtschaftsarteln oder Gesellschaften mit beschränkter Haftung (GmbH) reorganisiert. So sind die ehemalige Kolchosa „Pobeda“ in Nikolajewka zur GmbH „Slawgorodskoje“ und die Kolchosa in Schumanowka zur GmbH „Ökoprodukt“ geworden. Dafür gibt es heute im Deutschen Rayon 23 Bauern- und Farmerwirtschaften. Eine bedeutende Zahl für den Rayon, wo es vor etwa zehn Jahren keine Wirtschaften dieser Art gab. Immer mehr Menschen machen sich in verschiedenen Bereichen des Dorflebens selbstständig. Allmählich entstehen neue Cafés, Farmerläden, Frieseursalons, Privatkinderergärten und andere Kleinbetriebe. Wichtig ist, dass diese Wirtschaftler Einwohner der Rayons sind und über die Probleme und Belangen ihrer Mitmenschen genau Bescheid wissen.

Erfolgreich bewährt sich hier das municipale Programm „Über die Förderung und Entwicklung des mittleren Unternehmertums im Deutschen nationalen Rayon“. Seit 2014 beteiligen sich die Dörfer an den Grants zur Förderung der Initiativen vor Ort. Grants haben inzwischen die Administration des Dorfrates Orlowo (Projekt „Dorfpark „Kinderwelt“, 2014), die Administration des Dorfrates Grischkowka (Projekt „Traumpark“, 2015), die Administrationen der Dorfräte Halbstadt und Degtjarka (Projekt „Schaffung und Einrichtung von Erholungs-, Sport- und Kinderspielplätze im Deutschen nationalen Rayon“, 2016) gewonnen.

Nicht wegzudenken ist in der Geschichte des gegenwärtigen Deutschen Rayons der Verarbeitungsbetrieb GmbH „Brücke“, der ein Fleischkombinat und eine Mühle in Halbstadt sowie eine Butter- und Käsefabrik in Grischkowka betreibt, die mit finanzieller Hilfe Deutschlands errichtet und in Betrieb genommen wurden. Ab 2012 leitet Peter Boos, Vorsitzender des im Rayon führenden Landwirtschaftsartels „Stepnoj“ die GmbH „Brücke“, die heute 185 Menschen beschäftigt und ihre qualitätsgerechte Produktion praktisch an alle Orte der Altairegion liefert.

Alle 13 Dörfer des Rayons sind verhältnismäßig gut wohleingerichtet. Unter den Größten und Besten wären hier die Dörfer Podosnowo, Grischkowka und Redkaja Dubrawa zu nennen. Wichtig ist, dass der Rayonsadministration es gelungen ist, die Infrastruktur in den Dörfern praktisch in vollem Maße zu erhalten.

Im Rayon gibt es 13 allgemeinbildende

Schulen, zwölf municipale Kindergärten, ein Berufslizeum und eine Vertretung der Altaier technischen Polsunow-Universität. Auch funktioniert hier das Kinderferienlager „Tschajka“, in dem sich jährlich bis zu 120 Kinder erholen können. Die hiesige Sportschule für Kinder und Jugendliche besuchen 514 Schüler aus zehn Dörfern des Rayons, die in verschiedenen Sportwettbewerben führende Plätze belegen. Die Mannschaft des Deutschen Rayons gewann beispielsweise in 13 Sportarten in der VII. Spartakiade des Altai den zweiten Platz.

Eine umfangreiche Kultur- und Aufklärungsarbeit leisten die Kulturhäuser in den Dörfern. 2008 wurde in Halbstadt das „Zwischensiedlungsmuseum zur Geschichte des Deutschen nationalen Rayons“ eröffnet, kleine Museen zur Dorfgeschichte gibt es praktisch in jedem Dorf. Im Rayon funktionieren zwölf Zentren der deutschen Kultur, die eng mit solchen Organisationen wie der Internationale Verband der deutschen Kultur (Moskau), der Fonds zur Förderung der ethnischen Deutschen „Altai“, das Deutsch-Russische Haus Barnaul zusammen arbeiten. Rund 700 Einwohner besuchen die Jugend-, Kinder-, Senioren- und Frauenklubs in diesen Zentren und lernen die deutsche Sprache in den kostenlosen Sprachkursen.

Seit 2012 steht der Administration des Deutschen Rayons Eduard Winter vor. Er ist Initiator einer neuen Richtung in der Arbeit des Rayons: und zwar des landwirtschaftlichen Tourismus. Es gibt zwar hier keine Berge und Seen, aber in der Nähe liegt die Kurortstadt Jarowoje und der Rayon hat ein gewisses Etwas, nämlich die jahrzehntelang aufbewahrten Traditionen und Kultur der Russlanddeutschen. Und in dieser Richtung hat der Rayon so manches zu präsentieren.

Aktiv unterstützen den Administrationsleiter in seinen Vorhaben die gesellschaftlichen Vereinigungen des Rayons: der Fonds zur Förderung der ethnischen Deutschen „Altai“, der Veteranenrat, die Behindertengesellschaft und die nationale Kulturautonomie der ethnischen Deutschen des Rayons.

Zurzeit schreitet der Rayon seinem 30. Geburtstag entgegen. Wie seine weitere Geschichte sich gestalten wird, lässt sich nicht voraussagen. Hauptsache ist für den Vorstand des Rayons, dass er auf alle Änderungen im Leben unseres Staates und der Gesellschaft rechtzeitig reagiert, damit der Deutsche nationale Rayon sich weiter erfolgreich entwickeln und bewahren kann, und seine Einwohner hier stabile Perspektiven und gute Lebensverhältnisse genießen können.

Foto: ZfD-Archiv

Erna BERG (Text), Foto: ZfD-Archiv

GESCHICHTE DER VOLKSGRUPPE

Der Anfang war schwer, aber sie blieben

Die ersten kompakten Ansiedlungen der Deutschen entstanden im Altai in den 1880er Jahren. Der Hauptgrund der Übersiedlung der Deutschen in den Altai lag an der Landarmut und den enorm hohen Preisen für das Land im Wolgagebiet und in der Ukraine.

Am 19. September 1906 wurde das Gesetz „Über die Übergabe von Kabinettgrundstücken im Altai-Distrikt an die Hauptverwaltung für Landbewirtschaftung und Landwirtschaft zur Bildung von Umsiedlungsgrundstücken“ verfasst, und am 9. November 1906 wurde der Erlass über die Bodenreform in Russland verabschiedet. Nach der Bestätigung dieser Dokumente begann eine organisierte massenhafte Umsiedlung. In der Kulundasteppe hatte die Regierung etwa 60 000 Desjatinen Land für die Umsiedler bereitgestellt. Die Umsiedler bekamen eine Geldzuweisung und ein Darlehen, wurden für drei Jahre von allen öffentlichen Verpflichtungen und für fünf Jahre von Steuern befreit. Das Vorhandensein des freien und billigen Landes sowie die versprochene Vergünstigungen lockten viele Deutschen in den Altai. Im Kreis Slawgorod wurden 1907 - 14, 1908 - 16, 1909 - 16 deutsche Ansiedlungen gegründet. 1914 zählte die deutsche Bevölkerung im Kreis Slawgorod schon 17 Tausend Personen. Im nachstehenden Artikel machen wir einen kurzen Einblick in die Vergangenheit einiger größten deutschen Dörfer der Kulundasteppe vor, die vor 100 und mehr Jahren entstanden und bis heute existieren.

RAYON BLAGOWESCHTSCHENKA

Der Rayon Blagoweschtschenka liegt im Westen der Altairegion und gilt als einer der größten Landwirtschaftsrayons. Sein Zentrum, die Arbeitersiedlung Blagoweschtschenka, befindet sich in etwa 275 Kilometern westlich von Barnaul, der Hauptstadt der Region. Der Rayon zählt rund 30 Tausend Einwohner auf einer Fläche von 3694 Quadratkilometern. Im Rayon gibt es 29 Ansiedlungen darunter die vier Gljaden-Dörfer, Nikolajewka und Thälmannskij, in welchen bis vor kurzem die Deutschen im Großteil waren.

GLJADEN entstand laut Unterlagen 1908. Es wurde von Mennoniten und Ukrainern aus dem Gebiet Taurien gegründet, zu denen sich später auch Mennoniten aus anderen Orten gesellten. Vorerst wurden Abgesandte - Jakob Dick und Andrej Wiljams - vorgeschickt, die „das Land besichtigen und den Ort für die Ansiedlung wählen“ sollten. Die erste Siedlung Gljaden-1 zählte 25 Höfe. Erste Ansiedler waren, um nur einige zu nennen, die Familien Neusteter, Dick, Fast, Enns, Epp, Sawazki, Plett, Tissen und Krieger. Schon bald wurden hier noch drei Dörfer gegründet. Später kam noch Iwanowka (Gljaden-2) dazu, das seinen Namen den ersten Ansiedlern zu verdanken hatte, denn es waren vier Iwans: Iwan Sintchenko, Iwan Eichmann, Iwan Denisenko und Iwan Karatschkow.

1909 wurde hier schon eine deutsche Grundschule eröffnet, die sich im Wohnhaus von Peter Kliewer befand. Erster Lehrer war David Rogalski. In jedem Dorf wurde ein Dorfältester gewählt, alle wichtigsten Fragen wurden in Gemeindeversammlungen erörtert. Erster Dorfältester wurde Dmitrij Peters, der streng die Erfüllung aller Beschlüsse der Gemeindeversammlung im Auge hielt und den Verschuldeten eine Geld-

busse auferlegte. Bemerkenswert ist, dass später eben Peters auch der erste Vorsitzende des Dorfrates wurde.

1928 wurden in den Siedlingen Kommunen, und später Kolchose gegründet: in Gljaden-1 - „Morgenrot“, in Gljaden-2 - „Elektrik“, in Gljaden-3 - „Gljaden“ und in Gljaden-4 - „Rote Fahne“. Interessant ist die Tatsache, dass der Gründer der Kolchose „Morgenrot“, Jakob Plett - „von den vermögenden Bauern verwirrt“ - nach Amerika fliehen wollte. Nachdem dieser Versuch gescheitert war, wurde er zum Vorsitzenden des Dorfrates gewählt.

Emigrieren aus der Sowjetunion versuchten mehrere Dorfeinwohner noch im Jahr 1921, doch viele kamen nur bis Charkow. 1929 gab es einen wiederholten Versuch zur Emigration, dabei gelang einigen die Flucht nach Amerika und Kanada, der größte Teil der Emigranten war jedoch gezwungen zurückzukehren. In den 1930er Jahren begaben sich viele Dorfeinwohner in den Fernen Osten. Von dort aus wanderten sie über den zugefrorenen Amur nach China und von dort nach Amerika. Aber 1941 wurden alle Deutschen vom Fernen Osten zurück nach Sibirien verbannt.

Außer den Mennoniten lebten in Gljaden, beispielsweise in Iwanowka, auch Wolgadeutsche, die von den Mennoniten verächtlich behandelt wurden, weil sie ärmer waren. Die ersten Jahre hielten sich die Mennoniten streng an ihre Konfession, doch mit der Zeit gesellten sich die Deutschen wie die Ukrainer zu den Baptisten. Das erklärt die Tatsache, dass in Gljaden gemischte Ehen zwischen Deutschen und Ukrainern keine Seltenheit waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden ins Dorf zehn Familien von Repatriierten verbannt, die während des Krieges von der Ukraine nach Deutschland verschleppt wurden.

NIKOLAJEWKA wurde von den Brüdernmennoniten aus der Ukraine gegründet. Das Dorf hatte eine Straße mit etwa 65 Höfen. Neben dem Dorf gab es einige Einzelgehöfte (Chutors) - Klassen-Chutor, Peters-Chutor und andere, die später mit dem Dorf Nikolajewka vereint wurden. Erste Ansiedler waren hier die Familien Klassen, Wolgemut, Wall, Sukkau, Fast und Krieger. An der Spitze der Gemeinde stand der Oberbruder Winz. 1920 wurde im Dorf ein Bethaus gebaut, dass später zum

Klub umgebaut wurde. Das Dorf war sehr reich, weswegen während der Kollektivierung viele Kulaken nach Narym verbannt wurden. 1929 emigrierten viele Dorfeinwohner nach Amerika. Jakow Sukkau ging nach Kanada, die Familien Heinrichs, Fast und Hörmann zogen nach Amerika.

1930 begann die Kollektivierung, es wurde die Kolchose „Landmann“ gegründet. Vorsitzender wurde Jakob Eckert, Buchhalter Boris Fast. Nach der Gründung der Kolchose wurden alle religiösen Versammlungen verboten, und die Dörfler gingen zu den Baptisten in das russische Nachbar-dorf Jagodnoje, wo die Aufsicht nicht so streng war. 1942 mobilisierte man alle Deutschen, die Männer und die Frauen, die keine Kinder unter drei Jahren hatten, in die Trudarmee und in die Arbeitskolonnen. Man brachte sie ins Gebiet Tschkalow, wo sie bei Sotagewinnung eingesetzt wurden. Viele kehrten nie wieder zurück, weil sie der Menschenkräfte übersteigender Anstrengung zum Opfer fielen. 1941, nach Beginn des Krieges, kamen einige aus dem Wolgagebiet deportierten Deutsche nach Nikolajewka. Bis 1956 standen sie und die wenigen aus der Trudarmee Zurückgekehrten unter Aufsicht der Sonderkommandantur.

THÄLMANO (zurzeit Siedlung Thälmannskij). Die ersten Ansiedler ließen sich hier in den Jahren von 1907 bis 1911 nieder und gründeten vier Einzelgehöfte: Usorn, Hochheim, Tiritshi, London. Allen voran wurden hier Kasper Benhardt, Joseph Kisner, Franz und Daniil Fuchs, Friedrich Dotter, Jakob Schafner und Joseph Zeiser mit ihren Familien sesshaft.

Der Hauptteil der Ansiedler stammte aus der Ukraine und waren Katholiken. Es gab aber auch Wolgadeutsche lutherischer Konfession, die vermutlich auf dem Chutor London wohnten, denn ihre Mundart unterschied sich sehr von der Mundart der Ukrainedeutschen. Später kamen auch Deutsche aus anderen Orten des europäischen Russlands hierher. So waren die Eltern von Jakob Hoffmann aus dem Dorf Kotschubej, Gebiet Woronesh, gebürtig. 1912 kam die Familie von Jakob Hoffmann aus Ufa nach Thälmano.

Die Ureinwohner erzählten, dass in der Nähe der deutschen Einzelgehöften Kasachen wohnten, bei welchen die Deutschen Pferde kauften und Wasser holten. Es gab zwar im Dorf

einen sechs bis sieben Meter tiefen Brunnen mit gutem Wasser, das aber leider für die Wirtschaft nicht ausreichte. So holten die Dörfler Wasser bei den Kasachen aus Vertiefungen, die nur etwa zwei Meter tief waren. Nach Verlauf einiger Zeit wurde von der Obrigkeit befohlen, das Dorf „von Neuem zu bauen“. So entstand eine gerade Straße mit Eigenheimen von beiden Seiten. Das Dorf bekam den Namen Tiritshi.

Bis zu 1929 gab es hier nur Einzelwirtschaften. Jeder Wirt musste Steuer für die ganze Familie - drei Rubel jährlich - zahlen. Familien, in der es viel Männer gab, waren wohlhabend. Das waren beispielsweise die Familien von Joseph Dotter, Karl Ritter, Valentin Hoffmann und Martyn Zeiser. Die erste Kolchose wurde 1929 gegründet und hieß „Neues Leben“. Erster Vorsitzender der Kolchose war Martyn Fischer, der früher einen Kaufladen besaß. Die Nachbarkolchosen hießen „Nowostroj“, „Engels“, „Roter Stern“. Als sie alle zusammengelegt wurden bekam die neue Kolchose den Namen „Thälmann“, wie man später auch das Dorf benannte.

Eine Schule baute man hier 1929. Erster Lehrer war Joseph Gerbert. Ein Krankenhaus gab es in Thälmano nicht. In den ersten Kriegsjahren brachte man einige aus dem Wolgagebiet ausgesiedelten Familien ins Dorf. Die ersten Russen kamen erst nach 1960 ins Dorf, hauptsächlich im Zusammenhang mit Mischehen mit den Deutschen.

RAYON KULUNDA

Der Rayon Kulunda grenzt mit Kasachstan im Süd-Westen der Altairegion und vereinigt auf seinem Territorium 35 Wohnorte, mit dem Rayonzentrum Kulunda, das während des Baus der Eisenbahn als Stationssiedlung entstand. Gegründet wurde der Rayon 1938. Hier wohnen Russen, Belorussen, Ukrainer, Tataren, Kasachen und Deutsche. Die Letzteren wohnen seither überwiegend in den Dörfern Ananjewka und Jekaterinowka.

ANANJEWKA ist heute das größte Dorf im Rayon Kulunda. Es wurde 1912 von Umsiedlern aus der Ukraine gegründet. Es waren Mennoniten, die es bevorzugten, sich kompakt und getrennt von den Vertretern anderer Konfessionen anzusiedeln, um ihren Glauben und ihre

Überzeugungen zu bewahren. Sie hielten sich an folgende Regeln: nur Vertreter ihres Glaubens heiraten, keine Gewalt und kein Wehrdienst in der Armee, Taufung nur in reifem Alter... Sie sprachen alle die niederdeutsche Mundart - plattdeutsch. Erst als beim Bethaus eine Schule eröffnet wurde, unterrichtete man hier in Hochdeutsch, aber die Sprache des Alltags blieb der Dialekt. Mit der Zeit wechselten die Mennoniten in den Glauben der Baptisten um, aber von seither nennt man alle plattdeutschsprechenden Deutschen Mennoniten, schon nicht mehr dem Glauben, sondern der Sprache nach.

Eine Legende lautet, das erste Ansiedler die Familien der Brüder Andrej und Jakob Isaak und ihrer Schwester waren. Alle drei Frauen der Umsiedler hießen Anna, daher der Name des Dorfes Ananjewka. Gleichzeitig wurden in der Nähe die mennonitischen Dörfer Markowka, Grigorjewka, Jekaterinowka und Shelanowka angelegt. Heute existieren davon allen nur noch Ananjewka und Jekaterinowka.

Da es in der Gegend keine natürlichen Wasserquellen gab, wurden als Erstes vier bis sieben Metern tiefen Brunnen gegraben. Damit die Erde nicht abbröckelte, wurden gleich hölzerne Brunneneinfassungen gestellt. Bald kamen Umsiedler, alles gut bemittelten Mennoniten, aus Krym und Orenburg nach Ananjewka. David Martens erzählte, dass den Umsiedlern „auf ewige Zeiten“ von acht bis zwölf Hektar Land kostenlos zugewiesen wurden. Später fuhren einige Familien weiter, nach Amur, die meisten aber blieben, weil das Land hier sehr gut war.

Während des ersten Weltkrieges wurden einige Männer, darunter Cornelius Friesen, Abram Martens und Iwan Kornelsen, für den Dienst in der Zarenarmee mobilisiert. 1929 begann auch in Ananjewka die Emigration nach Amerika. Vielen gelang es, nach Amerika, Kanada oder Brasilien zu emigrieren. Viele aber kamen verarmt zurück. So erinnerte sich später Sofia Töws, dass ihre Familie, unter vielen anderen, auch ihr Vermögen verkaufte, das Haus stehen ließ und sich nach Moskau begab. Hier wohnten sie drei Monate, dann wurde die Grenze gesperrt, das Geld ging aus, und sie waren gezwungen zurückzukehren und im verwahrlosten Haus zu wohnen.

1931 wurden vier deutsche Dörfer - Ananjewka, Jekaterinowka, Markowka und Grigorjewka - in einer Kolchose vereint. In den letzteren zwei Kleindörfern gab es weder eine Schule, noch ein Krankenhaus oder Laden. Wenn man was für die Wirtschaft brauchte, musste man nach Ananjewka oder in das acht Kilometer entfernte Dorf Slatopol fahren. Nach Erinnerungen von David Martens, der 1932 in Markowka (das etwa 30 Höfe zählte) geboren wurde, wohnte man in den 1930er-1940er Jahren sehr arm und hauptsächlich von den Erzeugnissen aus der Eigenwirtschaft. Geld zum Einkaufen von Lebensmitteln gab es viel zu wenig. Anstatt Zucker wurden Süßholzwurzeln oder auch selbstangefertigte Möhren- und Kürbissirupe verwendet. Salz holte man im 30 Kilometer entfernten Dorf Nowopolotawka. Hier gab es einen Salzsee, auf dessen Grund eine fünf bis zehn Zentimeter dicke Salzschiebe lag. Dieses Salz wurde heraufgeholt, gespült, gereinigt, zerkleinert und nach Bedarf verbraucht. Die Kinder fingen Zieselmäuse, zogen das Fell ab und verkauften es. Für dieses Geld kaufte man Stoffe und andere Waren.



Ex-Bundesbeauftragter Christoph Bergner (in der Mitte) zu Besuch in Ananjewka. 2013.

(Fortsetzung auf Seite 10)

Erna BERG (Text), Foto: Zfd-Archiv

Der Anfang war schwer, aber sie blieben

(Fortsetzung von Seite 9)

1950 begann man, die Kolchosen zu vergrößern, Ananjewka wurde zu einer Sowchase. Die kleinen Dörfer wurden liquidiert. Im Frühling 1952 zogen die Einwohner aus Markowka und 1953 aus Grigorjewka nach Ananjewka. Sie bauten sich hier neue Häuser. Die Kolchase gewährte ihnen Darlehen, das für den Bau nötige Holz holte man aus Klutschki. 1956 wurde die Straße Wostotschnaja ausgebaut, wo überwiegend Jungvermählte wohnten.

Bis Mitte 1980 war die Sowchase „Ananjewskij“ eine blühende Wirtschaft. Hier gab es eine Milchwarenfarm, eine Schaffarm, eine Mühle, eine Molkerei, eine Reparaturwerkstätte, einen Kindergarten, eine Schule, ein Krankenhaus und einige Läden. Gebaut wurden eine Bäckerei, eine Ziegelei, eine Würsthalde, in Jekaterinowka, eine Abteilung der Sowchase, gab es eine Pelztierfarm, in der Polarfüchse, Nerze und Silberfüchse gezüchtet wurden.

Anfang der 1990er Jahre wurden die Pelztier- und die Schaffarm geschlossen und die Milchfarm zur Deckung der Schulden verkauft. Ab 1993 bekamen die hiesigen Arbeiter keinen Lohn mehr, einige Lebensmittel (Brot, Mehl, Zucker, Fleisch, Sonnenblumenöl, Viehfutter) konnte man leihen, um später zu bezahlen. Die Mehrheit der Einwohner war auf die Erzeugnisse aus ihren Eigenwirtschaften hingewiesen. Die schwere ökonomische Situation wurde zum Hauptgrund der ansteigenden Emigration nach Deutschland. Zurzeit haben schon mehr als 60 Prozent der hier aufgewachsenen Deutschen Ananjewka verlassen. Doch die Bevölkerungszahl ist nicht gesunken, da Deutsche, Russen und Ukrainer aus Kasachstan hierher zogen.

DEUTSCHER NATIONALER RAYON

Der erste Deutsche Rayon wurde 1927 gebildet und 1938 liquidiert. Er zählte 57 deutsche Dörfer. Der gegenwärtige Deutsche nationale Rayon wurde 1991 in seinen alten Grenzen wiederhergestellt. Er liegt im nord-westlichen Teil der Altairegion. Hier wohnen auf einer Fläche von 1450 Quadratkilometern etwa 16 425 Menschen verschiedener Nationalitäten. Den Rayon bilden 13 große Dörfer und drei Kleindörfer - Lesnoje, Alexandrowka und Dworskoje - die dem Orlowoer Dorfrat unterstellt sind. Noch vor ein paar Jahrzehnten waren alle Dörfer des Rayons rein deutsch, heute sind sie infolge der massenhaften Emigration der Deutschen nach Deutschland multinational geworden.

HALBSTADT. Das Dorf entstand 1908 während der massenhaften Übersiedlung der landlosen Kleinbauern aus der Ukraine, den Gebieten Jekaterinoslaw, Melitopol, Orenburg und Saratow. Das Dorf formierte sich von Anfang an als Arbeitersiedlung und änderte mehrmals seine administrative Adresse. Auf dem Territorium des Dorfrates Halbstadt befanden sich bis 1950 die Kolchosen „Nowaja shisnj“ und „Rote Fahne“. Von 1927 bis 1938 war Halbstadt das Zentrum des Deutschen Rayons der Altairegion. 1949 wurde es in Nekrassowo umbenannt und bekam seinen ehemaligen Namen Halbstadt erst 1991, nach der Wiederherstellung des Deutschen Rayons, zurück.

Schon 1913 errichtete man hier einen Laden und einige Häuser aus Ziegeln. 1930 gab es hier eine Mühle, der sich alle umliegenden Dörfer



Im Museum des Dorfes Kamyschi: Solche Sprüche schmückten früher jedes Haus.

bedienten, eine Molkerei und eine Graupenmühle. Im März 1930 wurde hier eine Maschinen-Traktorenstation in Betrieb genommen, wo die Technik der umliegenden Kolchosen repariert wurde.

1949 zählte das Dorf 290 Höfe mit einer Bevölkerungszahl von 1003 Menschen. Zu dieser Zeit befanden sich im Dorf schon zwei Schulen, die Berufsschule Nr. 22, eine Dorfkonsumgenossenschaft, drei Klubs, eine Bäckerei, vier Läden, ein Revierkrankenhaus, zwei Poststellen, eine Rundfunkstation und eine Ziegelei. 1950 wurde das Dorf schon mit Strom versorgt und in den 1970er Jahren kam auch Gas in den Alltag der Einwohner.

Mit der Entwicklung des Dorfes änderte sich auch das Kulturleben. Anstatt der Lesestube entstand eine Bibliothek, 1965 baute man einen Kindergarten und 1971 eröffnete man eine Musikschule, die heute den Namen seines ersten Direktors, des bekannten Musikers und Komponisten Anatolij Lymarew, trägt. Seit 1991 ist Halbstadt wieder das Zentrum des wiederhergestellten Deutschen Rayons.

GRISCHKOWKA. Das Dorf entstand 1908. Die ersten Siedler waren Mennoniten. Seinen ersten Namen Alexanderfeld bekam das Dorf nach der Mutterkolonie im Gouvernement Jekaterinoslaw. Abram Wiebe, dessen Vater einer der Gründer des Dorfes war, erzählte seinerzeit, dass die Neusiedler mit der Eisenbahn Trans-Sibirien in Stolypin-Waggons bis zur Station Kargat reisten. Von hier ging es mit Pferdewagen bis zum Bestimmungsort. Land gab es genug, doch es war durchaus nicht leicht, es zu bearbeiten. Es mangelte an Inventar, an Pferden und an Arbeitshänden. Trotzdem gab es 1909 eine sehr gute Ernte, bis zu 100 Pud je Desjatine. Angebaut wurden Hafer, Gerste, Weizen, Kartoffeln und anderes Gemüse. Die Überschüsse wurden verkauft, doch weil der Absatzmarkt weit war, blieben die Preise niedrig. Ein Pud Weizen beispielsweise kostete 25 bis 30, Butter - 15 und zehn Eier 10 Kopeken.

Das Dorf hatte eine Straße und zählte etwa 40 Bauernhöfe. Die ersten Häuser baute man aus Rasenziegeln. Von 1910 bis 1912 entstanden rund um Grischkowka mehrere kleinere Dörfer. Das zum Dorf gehörende Ackerland war auf die Familien aufgeteilt, wobei Familien mit mehr Männern einen größeren Anteil bekamen. Bearbeitet wurde das Land mit Hilfe von Pferden, die es im Durchschnitt bis zu drei in jedem Hof gab. Gehalten wurden außerdem zwei Kühe, mehrere Schafen und Schweine sowie verschiedenes Geflügel. Eine scharfe Grenze zwischen Rei-

chen und Armen gab es nicht, denn jede Wirtschaft lebte allein von ihrer Hände Arbeit.

Es gab im Dorf ein Bethaus, aber nur einen Pater für fünf Dörfer. 1930 wurde das Bethaus geschlossen, und die Gläubigen hielten ihre Versammlungen der Reihe nach in ihren Häusern ab, dann aber wurde auch dies streng verboten und man konnte sich nur noch heimlich versammeln. Viele versuchten zu emigrieren, doch es gelang nur wenigen. 1929 emigrierten beispielsweise zwei Brüder und eine Schwester von Susanne Unruh nach Kanada. Sie selbst blieb mit den Eltern einige Monate in Moskau. Als die Grenze dann geschlossen wurde, mussten sie wohl oder übel ins Heimatdorf zurückkehren. Sie hatten das Dorf im Frühling verlassen, kehrten aber erst im November zurück, das Geld vom Verkauf des Vermögens war verbraucht. Um nicht zu verhungern, brachte man die Kinder in den Familien unter, die nicht weggefahren waren und genug Lebensmitteln hatten. Bis 1938 stand Susanne mit den ausgereisten Verwandten in Verbindung, doch dann wurde das gefährlich. Der „große Terror“ tobte, und man konnte für solche Verbindungen hinter Gitter kommen. In den 1930er Jahren wurden viele Dörfer verhaftet und verschwanden aufs Nimmersehen. Dann begann der Krieg. Die Männer und viele Frauen mussten in die Trudarmee. Die meisten kamen nach Perm, wo sie in Kohlengruben schufteten.

Im August 1920 wurde der Dorfsowjet der Arbeiter- und Bauerndeputierten des Dorfes Grischkowka des Amtsbezirks Chortiza, Kreis Slawgorod des Altaier Gouvernements, gebildet. Zu ihm gehörten die Kleindörfer Annowka, Karatal, Chortiza, Stepnoje und Markowka. Während der Kollektivierung wurden hier die Kolchosen namens Kalinin, namens Thälmann, „Nowaja shisnj“ (Neues Leben) und „Wernyj Putj“ (Richtiger Weg) gegründet. 1950 wurden sie zusammengelegt, wobei die neue vergrößerte Kolchase den Namen Lenins bekam. 1991 wurde diese Kolchase zu „Stepnoj“ umbenannt.

In den 1950er Jahren gab es auf dem Territorium des Grischkowkaer Dorfrates eine Sieben-Klassen- und vier Anfangsschulen, fünf Klubs, eine Bibliothek, fünf Läden und in jedem Dorf eine Banja (Badehaus). 1956 zogen die Einwohner der naheliegenden Kleindörfer infolge der Vergrößerungsreform nach Grischkowka. Aber auch hier hielten sie zusammen. So legten die Einwohner von Markowka und Chortiza die Straße 50 let Oktjabrja, die aus Stepnoje die Mira-Straße und die aus Karatal die Nowaja-Straße an. In der Dorfadministration wird die von Jo-

hann Schellenberg handgeschriebene Geschichte des Dorfes Grischkowka sorgfältig aufbewahrt.

KAMYSCHI. 1906 machten sich hier einige aus dem Dorf Dönhof, Gebiet Saratow, gebürtige Neusiedler lutherischer Konfession sesshaft. Mina Pappenheim erzählte, dass den Namen Kamyschi dem Dorf die Landmesser gaben, da es am Ufer eines Sees lag, der ganz verschliff war. Die ersten Häuser wurden auch hier aus Rasenziegeln errichtet. Das erste Haus aus Holz wurde 1907 gebaut. Bis zum Sommer 1908 wohnten in Kamyschi schon 120 Familien. Die Einwohner bauten Getreide an und züchteten Vieh. Um Überschüsse aus der Eigenwirtschaft zu verkaufen, fuhren die Dörfler nach Pawlodar oder nach Kamen. Wie die Alt-einwohner sich erinnerten, gab es hier einen Privatladen von Andrej Bau. Hier konnte man Zucker, Salz und andere Lebensmittel als auch das Nötigste landwirtschaftliche Kleininventar kaufen. Als Schuster war Jakobi tätig, und die Familie Bauer nähte für die Dörfler Kleider und hielt eine Gerberei.

1914 wurden einige jungen Menschen für die Armee mobilisiert. 1937 wurden in Kamyschi 30 Menschen verhaftet, von ihnen kehrte keiner mehr zurück. Während des zweiten Weltkrieges kämpften 10 Männer an der Front, nach dem Krieg kamen nur zwei von ihnen nach Hause. Viele Dörfler wurden für die Trudarmee mobilisiert und beim Baumfällen bei der Stadt Kirow eingesetzt. Ab 1927 bis zu 1938 war das Dorf im Bestand des Deutschen Rayons.

1928 bildeten einige Bauern in Kamyschi eine Gemeinschaft zur Landbearbeitung mit Philipp Schwarzkopf an der Spitze. Damals wurde die erste große Farm gebaut. 1937 teilte man die Wirtschaft in zwei Kolchase auf: namens Tschkalow und namens Ordshonikidse. 1950 wurden sie zur Kolchase namens Tschkalow vereinigt, die nach Verlauf von sieben Jahren der Kolchase „Pobeda“ zugeteilt wurde. Zum Dorfrat Kamyschi gehörte auch das Dorf Marjanowka, das in den 1970er Jahren liquidiert wurde. Dasselbe Schicksal erwartete auch das Dorf Kamyschi, doch die Mehrheit der Einwohner weigerte sich, nach Nikolajewka zu ziehen. So blieb das Dorf erhalten und steht bis heute. 1989 machte sich das Dorf Kamyschi selbstständig und gründete die Kolchase namens Tschkalow, der Pjotr Schindler vorstand.

In Kamyschi gab es schon 1928 eine Schule und eine Lesestube. Die Letztere leitete Alexander Schleicher. 1930 baute man eine neue Anfangsschule und im Januar 1963 wurde die Acht-Klassen-Schule in Betrieb genommen.

Es sei hier zu sagen, dass die Emigrationswelle Kamyschi nicht so stark betraf, wie die anderen deutschen Dörfer des Rayons. 1996 verließen 15 Familien (55 Personen), und im ersten Halbjahr 1997 noch 17 Familien (58 Personen) ihr Heimatdorf in Richtung Deutschland. Doch die Mehrheit der Einwohner bilden auch heute die Deutschen.

KRASNOARMEJKA (heute Krasnoarmejskij). Zum ersten Mal wird das Dorf in den Dokumenten im Jahr 1907 erwähnt, obwohl nach Worten des ehemaligen Einwohners Andrej Rabe die ersten Siedler sich hier schon an 1902 niederließen. Es waren sieben Familien lutherischer Konfession aus den südlichen Gouvernements Russlands (vermutlich aus dem Gouvernement Jekaterinoslaw). Sie bildeten die Chutors Barskoje, Reichenfeld und Baschenfeld. In den 1930er Jahren bekam das Dorf den Namen Barskij Log, später einfach Barskij. In den 1950er Jahren wurde Barskij zu Krasnoarmejka umbenannt.

Die Art der Gehöfte war der im früheren Wohnort ähnlich. Es waren große Höfe, wobei sich alle Wirtschaftsbauten unter einem Dach befanden. Von Anfang gab es im Dorf nur einen Brunnen, aber schon bald hatte jeder Einzelhof seinen eigenen Brunnen. Der Boden war hier sehr ertragsfähig, benötigte aber einer Bewässerung. Das Wasser lag sehr tief, deswegen betrieben die Siedler hauptsächlich Viehzucht. Bauholz für die Wirtschaften holte man aus Kljutschki. Die Überschüsse der Eigenwirtschaft verkaufte man auf dem Markt der Stadt Slawgorod, gewöhnlich geschah das an Sonntagen.

Obwohl sich die Beziehungen zu den Vertretern anderer Konfessionen friedlich gestalteten, bevorzugte man Ehen mit Lutheranen. Olga Schreiber, gebürtig aus Krasnoarmejka, erinnert sich, dass Ehen meistens mit Einwohnern des Nachbardorfes Noworomanowka begangen wurden. Viele Dörfler waren in den Kriegsjahren in der Trudarmee bei den Kohlengruben in Tula oder beim Holzfällen in Jakutien.

Bis Mitte der 1950er Jahre gab es in Krasnoarmejka eine Anfangsschule, dann eine Sieben-Klassen- und ab den 1960er Jahren eine Acht-Klassen-Schule. Deutsch wurde hier als Muttersprache unterrichtet. Man hatte im Dorf eine Schmiede, eine Tischlerei, einen Laden, eine Bibliothek und ein Bethaus. Bis 1991 gab es hier praktisch keine Emigration. In den letzten Jahrzehnten sind jedoch 55 Prozent der einheimischen Deutschen nach Deutschland ausgereist.

KUSAK. Das Dorf wurde 1908 von den Siedlern aus den Gouvernements Cherson und Taurien und aus Sewastopol angelegt. Der Konfession nach waren es Mennoniten. Als Erste kam die Familie von Jegor Gossen. Er hatte sechs Pferde und drei Kühe in Besitz und wurde aus diesem Grund 1936 als Kulake verhaftet und seine Familienangehörigen in den Hohen Norden verbannt. 1912 wohnten in Kusak schon sieben Familien - Warkentin, Klassen, Giesbrecht, Heinrichs, Löwen, Kasdorf und Gossen. Den Neusiedlern gewährte man einen Kredit und befreite sie von der Ableistung des Wehrdienstes. Vorerst bekam das Dorf den Namen Alexanderkron, nach der Mutterkolonie im Krym. Später nannte man es Kusak, nach dem Namen des Kasachen, der hier bis zur Anreise der Deutschen wohnte.

Fortsetzung auf Seite 11)

Erna BERG (Text), Foto: ZfD-Archiv

Der Anfang war schwer, aber sie blieben



Die Verwaltung der Kirow-Kolchose im Dorf Podsosnowo befindet sich in diesem Gebäude.

(Fortsetzung von Seite 10)

Das landwirtschaftliche Inventar brachte man aus der Ukraine mit. In der ersten Zeit halfen die Russen den Neusiedlern. Sie teilten mit ihnen das Getreide und halfen mit Pferden aus. Die erste Schule wurde schon 1912 gebaut. Unterrichtet wurde hier in Hochdeutsch. Das nächste Krankenhaus, das 1911 eröffnet wurde, befand sich in Orlowo. In Kusak gab es nur eine Feldscherstelle. Um Mehl zu bekommen, brachte man das Getreide in die Mühle von Halbstadt. Bis zum Krieg gab es im Dorf auch ein Bethaus. Da das Wasser hier sehr tief lag, an die 40 Metern, gab es einen einzigen gemeinsamen Brunnen. Die Wasserbehälter wurden mit Hilfe von einem Wendemechanismus und Pferden aus der Tiefe gehoben.

1929 bildete man eine Kolchose. Damals gingen viele Dörfler über China und Moskau nach Kanada und Deutschland. Joseph Schindler erinnert sich, das 1953 ein Emigrant aus Kanada das Dorf besuchte. 1941 brachte man die aus dem Gebiet Dnepropetrowsk und dem Wolgagebiet deportierten Deutschen nach Kusak. 1950 wurden die Dörfer Sholtenjkoje, Samsonowka und Kusak in einer Kolchose vereinigt, der sich 1957 auch das russische Dorf Belgorodka anschloss. Man lebte sehr arm, die Russen suchten sich Arbeit in der Stadt, für die Deutschen jedoch war dies unmöglich, da sie keine Pässe hatten.

In den 1960er Jahren wurden eine eigene Mühle, ein Dorfkulturhaus, ein Krankenhaus und am 1. September 1965 eine Acht-Klassen-Schule in Betrieb genommen. 1982 baute man die Mittelschule. In den letzten Jahrzehnten ging ein Teil der Kusaker nach Deutschland, viele jedoch blieben ihrem Dorf treu und machten sich Mühe, es in Ordnung zu halten.

NIKOLAJEWKA. An einem schönen Junitag im Jahr 1886 ließen sich unweit vom See Sekatschi die Brüder Nikolajew aus dem weiten Taurien nieder. Vorerst bestand ihr Chutor aus drei Gehöften. Die Brüder züchteten Vieh und gewannen später Salz aus dem Salzsee unweit ihres Ansiedlungsortes. 1906 gesellten sich zu den Brüdern Umsiedler

aus Weißrussland und ein Jahr später aus der Ukraine. 1908 bestand Nikolajewka, das den Brüdern Nikolajew seinen Namen zu verdanken hat, aus 12 Gehöften, und 1912 gab es neben dem ehemaligen Nikolajew-Chutor schon ein Dorf mit zwei Straßen.

1940 gehörten zum Nikolajewkaer Dorfrat die Kolchosen namens Tschapajew, namens Krasin, „Sowetskaja Sibirij“, „Sokol“, namens Dimitrow, namens Tschkalow und Ordshonikidse, die 1950 zu zwei Kolchosen zusammengelegt wurden: namens Tschkalow und Tschapajew.

Die deutsche Bevölkerung wurde in Nikolajewka zur Mehrheit als diese Kolchosen, zu denen die Dörfer Nikolajewka, Kamyschi, Marjanowka, Archipowka, Ewstafjewka, Pawlowka und Romanowka gehörten, vereinigt wurden und die neue Kolchose den Namen „Pobeda“ erhielt. Kurz darauf begann man mit der Liquidierung der Kleindörfer, dessen meisten Einwohner nach Nikolajewka zogen.

Der Zweite Weltkrieg brachte dem sibirischen Dorf viele Probleme. Praktisch alle Männer als auch Frauen und Mädchen von 15-18 Jahren wurden für die Arbeit in der Trudarmee mobilisiert. Nach dem Krieg stand den Nikolajewkaern eine schwere Zeit der Wiederherstellung bevor. Und sie machten sich aufopfernd an die Sache. Man begann in erster Reihe mit dem Bau von Viehzucht- und Produktionsräume, ihnen folgten ein Krankenhaus, ein Dorfkulturhaus, ein Kindergarten und außerdem eine Post, eine Apotheke, eine Speisehalle und anderes mehr.

Die Wirtschaft baute Getreide und Kartoffeln an und spezialisierte sich auf Schweine- und Schafzucht. Nach der Wiederherstellung des Deutschen Rayons wurde jede Bautätigkeit eingestellt, da in den Jahren nach 1991 der größte Teil der Nikolajewkaer nach Deutschland ausreiste, zurück blieben nur 20 Prozent der ehemaligen deutschen Bevölkerung.

ORLOWO. Das Dorf wurde 1908 von Mennoniten aus den Kolonien bei Molotschna in der Ukraine angelegt. Während der zweiten Migrationswelle 1915 kamen Mennoniten aus Orenburg hinzu. Unter den ersten Siedlern waren die Sippen Lepp, Reimer und Pastor Peter Wiebe, der die Mennonitengemein-

de leitete, als Lehrer tätig war und später dem pädagogischen Rat des Amtsbezirks Orlowo vorstand.

Die Ansiedlung und Bodenzuteilung standen unter Kontrolle des Staates. Im Januar 2010 wurde auf dem Territorium der 21 Siedlungen des Amtsbezirks Topolnoje und fünf Abschnitten des Bezirks Alexandrowka der Amtsbezirk (Wolostj) Orlowo gebildet. Zum Ältesten wurde Jakow Reimer gewählt, der früher dem Orlowo-Sagradowskij Amtsbezirk im Gouvernement Cherson in der Ukraine vorstand. 1910 besuchte der Minister Pjotr Stolypin Orlowo. Nach seinem Besuch wurden 1911 ein Krankenhaus und eine Poststelle gebaut. In Orlowo gab es auch eine deutsche Schule.

1927 wurde der Deutsche Rayon gebildet, es wurde die deutsche Zeitung „Rote Fahne“ herausgegeben. Aus der ASSR der Wolgadeutschen schickte man Lehrer, Agronomen, Ärzte. Die Schulen und Bibliotheken bekamen Lehrbücher und schöngeistige Literatur in deutscher Sprache. Aber 1938 wurde der Deutsche Rayon liquidiert und alles änderte sich, die Jahre des „Großen Terrors“ begannen. In Orlowo wurden in den Jahren 1936-1938 22 Personen inhaftiert, die nie wieder zurückkehrten, darunter waren, um nur einige zu nennen, Iwan Warkentin, Isaak und Heinrich Wiebe, Peter und Kornej Dick, Peter Rempel.

1942 begann die Mobilisierung für die Trudarmee. Die Einwohner wurden in Betrieben von Uljanowsk, Tula, Tscheljabinsk und Molotow eingesetzt. Viele von ihnen waren verschollen oder vor schwerer Arbeit und karger Ernährung in der Fremde gestorben.

In den 1950er Jahren verfügte der Dorfrat Orlowo über eine Sieben-Klassen-Schule, fünf Anfangsschulen, sechs Läden, einer Bibliothek, eine Poststelle und sechs Klubs. Bis zu 1953 gehörten zu ihm außer Orlowo noch die Dörfer Olgino, Tschernowka, Sineosjornoje, Alexandrowka, Lesnoje und Dworskoje. Heute sind nur noch die letzten drei und Orlowo erhalten geblieben. Die anderen verschwanden während der Vergrößerungsreform.

Auf dem Territorium des Dorfrates Orlowo gab es neun kleine Kol-

chose, die 1950 zwei größere Kolchose – namens Zetkin und namens Lenin - bildeten. 1964 wurden auch diese zwei Kolchose zusammengelegt. Die neue Kolchose nahm auf Beschluss der Vollversammlung der Einwohner den Namen Lenins an.

Infolge der Emigration sind im Dorf nur noch zehn Prozent der einheimischen Bevölkerung geblieben. An die Stelle der Ausgereisten sind Menschen verschiedener Nationalitäten aus den ehemaligen Sowjetrepubliken nach Orlowo gekommen. 1996 erschien in Moskau das Buch von Johann Schellenberg „Geschichte des Dorfes Orlowo“.

PODSOSNOWO. Das Dorf wurde 1893 von den Umsiedlern aus dem Wolgagebiet gegründet. Seine ersten Einwohner waren Lutheraner. Den ersten Winter verbrachte man in Erdhütten, die der Schnee so bedeckte, dass nur die Schornsteine zu sehen waren. Im Frühling begann man dann, Häuser aus Rasenziegeln zu bauen und in einigen Jahren auch aus Holz, denn in der Gegend gab es viele Birkenhaine. Viele Neusiedler hatten verschiedene Instrumente, Pflüge, Möbel und Vieh aus der Heimat mitgebracht. Das Dorf nannte man Podsosnowo, weil die ersten Erdhütten unter Fichten (russisch Sosna) eingerichtet wurden.

Der Staat stellte den Neusiedlern Land zur Verfügung, die Größe des Landstücks hing eng mit der Zahl der Männer in dieser oder jener Familie zusammen. Für das Land sollte man im Laufe von 49 Jahren das Lösegeld auszahlen. Außerdem musste man solche Gemeindeverpflichtungen wie Renovierung der Straßen, Schutz der Steppe vor Bränden, der Bau von gesellschaftlichen Häusern und anderes erfüllen. Bis zu 1910 betrieb nur ein Mensch Handel. Er brachte aus Slawgorod und Pawlodar Petroleum, Salz, Streichhölzer, Stoffe und andere Waren. In den Jahren 1910-1912 wurden in Podsosnowo drei Herbergen, ein Laden, eine Molkerei und drei Windmühlen in Betrieb genommen.

1912 wurde Podsosnowo zum Zentrum eines gleichnamigen Amtsbezirks. Zu dieser Zeit gab es im Dorf schon fünf Straßen. Hier waren viele Handwerker, wie beispielsweise Schuhmacher, Tischler, Schmiede und andere am Werk. Im Dorfzentrum funktionierte ein lebhafter Markt, den die Einwohner aller Nachbarländer gern besuchten. Kaufleute kauften hier billiges Getreide und verkauften es dann in Slawgorod. Im Winter gingen viele Podsosnowoer auf Arbeitssuche nach Slawgorod.

In den Jahren des Bürgerkrieges befand sich Podsosnowo im Zentrum des Aufstandes Slawgorod-Tschornyj Dol (September 1928). 1921 wurde hier ein Artel, 1928 die Vereinigung der Einzelbauern „Unsere Wirtschaft“ gebildet. Vorsitzender war Eduard Erhardt. Im Frühling 1929 beschlossen viele Podsosnowoer zu emigrieren, doch sie kamen nur bis Moskau. Die Mehrheit kehrte in ihr Heimatdorf zurück und bezog wieder ihre Eigenheime, die sie vor der Abreise einfach stehen gelassen hatten.

1931 gründete man in Podsosnowo die Kolchose „Ackerbauer“. 1932 bildeten sich noch zwei Kolchose: namens Kirow und namens Kujbyschew, eine Maschinen-Traktoren-Station wurde in Betrieb genommen. Während des Krieges gerieten die meisten arbeitsfähigen

Einwohner in die Trudarmee und leisteten schwere Arbeiten in Norilsk, Nowosibirsk, Kemerowo und anderen Orten. Auch Frauen, die keine Kinder unter drei Jahren hatten, mussten in die Trudarmee, meistens wurden sie in Betrieben des Gebiets Perm eingestellt.

Nach dem Krieg befanden sich auf dem Territorium des Podsosnowoer Dorfrates drei Kolchosen: namens Kirow, namens Kujbyschew und namens Budjonnyj. 1950 wurden sie zur Kirow-Kolchose vereinigt. Damals verfügte der Dorfrat über eine Sieben-Klassen- und eine Anfangsschule, zwei Klubs, eine Dorfbibliothek und zwei Läden. Von 1956 bis 1963 gehörte zum Dorfrat das Dorf Woltschij Rakit, das 1964 liquidiert wurde. Die meisten Einwohner dieses Dorfes zogen nach Podsosnowo.

Seit 1961 stand der Kolchose Friedrich Schneider vor, dem später der Titel „Held der Sozialistischen Arbeit“ verliehen wurde. Unter seiner Leitung blühte das Dorf auf. 1963 bauten die Podsosnowoer als Erste im Rayon Slawgorod ein Kulturhaus, in dem die Dorfbibliothek untergebracht wurde. 1967 eröffnete man eine neue dreistöckige Mittelschule. In demselben Jahr wird das Pionierlager „Tschajka“ unter Beteiligung aller Wirtschaften des Rayons in Betrieb genommen. In den 1970er Jahren errichtete man einen Kindergarten, eine Sporthalle mit Stadion und viele große Eigenheime, wobei jeder Bauherr von der Kolchose ein Darlehen in Höhe von 1500 erhielt und mit Baumaterialien versorgt wurde. Eine Wasserleitung wurde gelegt und alle Häuser angeschlossen.

Trotz der guten Wohnverhältnissen verließen auch viele Podsosnowoer das Dorf in Richtung Deutschland. Doch noch immer ist die Anzahl der Deutschen unter den Einwohnern verhältnismäßig groß.

POLEWOJE (ehemaliges Alexejfeld und auch Djagilewka). Das Dorf wurde 1908 von Mennoniten aus den Schwarz-Meer-Gebieten gegründet und war bis zu 1917 dem Amtsbezirk Orlowo, Kreis Barnaul des Gouvernements Tomsk zugeordnet. Nach der Revolution war Polewoje zu verschiedenen Zeiten im Bestand des Deutschen (Oktjabrskij) Rayons und der Rayons Snamenka und Chabary.

Während der Kollektivierung war die Emigrationsstimmung im Dorf sehr stark, und es galt als Stabsquartier der Emigrationsbewegung im Deutschen Rayon und im gesamten Kreis Slawgorod. Am 9. Dezember 1930 wurden die Polewojer J. I. Teichrieb und I. I. Töws verhaftet und verurteilt. Sie wurden der Organisation der Abfahrt der Deutschen an den Amur und ihrer weiteren Flucht nach Charbin beschuldigt.

1931 wurde auf dem Territorium des Dorfrates Polewoje die Kolchose „Trud“ gegründet, dessen erster Vorsitzender Peter Nachtigall war. In dieser Zeit gehörten zum Dorfrat Polewoje die Dörfer Uglowoje, Tschertjosh, Djagilewka, Nikolskoje, Krasnyj Dol, Mirnoje und Protassowo. In diesen Dörfern wurde nachher noch eine ganze Reihe von Kleinkolchosen organisiert, die 1950 auf zwei größere Kolchos aufgeteilt wurden: namens Thälmann mit dem Zentrum in Polewoje und namens Engels mit dem Zentrum Protassowo. Das sind von den oben genannten die zwei Dörfer, die es heute noch gibt.

(Schluss auf Seite 12)

Erna BERG

Der Anfang war schwer, aber sie blieben

(Schluss von Seite 11)

Zur Zeit der Bildung dieser zwei Kolchosen gab es auf dem Territorium des Dorfrates Polewoje zwei Sieben-Klassen-Schulen, sieben Anfangsschulen, in jedem Dorf einen kleinen Laden, zwei Feldscher- und Entbindungsstellen, drei Poststellen, vier Lesestuben und in jedem Dorf eine Viehfarm. Die Kolchosen nahmen in vielen Positionen Spitzenstellen ein.

Als in den 1990er Jahren die Emigration einen Massencharakter annahm, ließen sich auch viele Polewojer mitreißen, so waren 1995 nur noch 28 Prozent der hier aufgewachsenen Deutschen im Dorf geblieben.

DEGTJARKA. Das Dorf wurde 1909 von Mennoniten aus dem Gouvernement Jekaterinoslaw gegründet und gehörte bis 1917 dem Amtsbezirk Orlowo, Kreis Barnaul, Gouvernement Tomsk. Vorerst nannte man das Dorf nach der Mutterkolonie Schönwiese. Im Herbst 1914 wurde es zu Degtjarka umbenannt. Das Dorf war im Bestand der Gemeinde der Brüdermennoniten Orlowo-Schönwiese. 1911 baute man ein Bethaus. Ein geringer Teil der Einwohner war katholischer Konfession. In den 1920er Jahren gab es in Degtjarka eine Samenzucht- und eine Viehzuchtgenossenschaft.

Im April 1930 kam es zu Unruhen wegen der Kollektivierung. Die Leute hatten jedoch keine andere Wahl, und so wurde 1931 die Kolchose „Sowjetskij pacharj“ (Sowjetischer Ackerbauer) organisiert.

Auf dem Territorium des Dorfrates funktionierten bis 1950 zehn Kleinkolchosen, die dann infolge der Vergrößerungspolitik des Staates zu drei vereinigt wurden: „Pobeda“, „Bolschewik“ und „Moskwa“. 1958 vereinigten sich die Kolchosen „Pobeda“ und „Moskwa“ unter dem Namen des Letzteren. 1963 schloss sich auch die Kolchose „Bolschewik“ der Kolchose „Moskwa“ an.

Damals gab es auf dem Territorium des Dorfrates Degtjarka eine Sieben-Klassen-Schule, neun Anfangsschulen, zwei Bibliotheken, eine Poststelle und neun Läden. Zum Dorfrat gehörten die Dörfer Degtjarka, Malenskoje, Malyschewka, Kruglenkoje, Nowenjoje, Koltshanowka, Kasanka, Petrowka, Seljonyj klin, Drug rabotschego und Nikolajewka. Bis zu 1958 war Malenskoje das Zentrum des Dorfrates. Nachher wurde das Zentrum in das Dorf Degtjarka verlegt. Das Dorf Nikolajewka wurde 1956 liquidiert, Seljonyj klin - 1958, Drug rabotschego - 1964, die Dörfer Koltshanowka und Kasanka - 1966, Malenskoje und Kruglenkoje - 1968, Malyschewka - 1973 und Nowenjoje - 1973.

Die Kolchose „Moskwa“ war jahrzehntelang eine vielverzweigte Wirtschaft. Ab 1972 wurde die Samenzucht zum Hauptzweig der Wirtschaft. Die Kolchose „Moskwa“ war im Laufe von Jahrzehnten eine der erfolgreichsten in der Altairegion.

PROTASSOWO. Die ersten Neusiedler ließen sich hier 1907 nieder. Es waren Mennoniten aus Molotschna, Chortitza und Ufa. Sie schickten Isaak Friesen voraus, der das Land zuerst besichtigen sollte. Erst als er zurückkehrte und die Gegend in Sibirien lobte, machten sich 125 Familien auf den Weg. Bis Omsk ging es mit dem Zug und dann mit Pferdewagen. Ihr Vermögen brachten sie in die neue Heimat mit. Der Staat gewährte jeder Familie ein Darlehen von 60 Rubel und ein Grundstück von 60 Desjatinen. Die ersten Häuser baute man aus Rasenziegeln und später auch aus Samanblocks, die eigenhändig hergestellt wurden.



In solchen Häusern lebten in den 1970er Jahren die meisten Einwohner des Dorfes Polewoje.

1910 baute man auf Kosten der Gemeinde eine Kirchenschule, in der es eine Klasse und eine Wohnung für den Lehrer gab. Es gab kein Krankenhaus, wer krank wurde, musste nach Orlowo fahren. Dafür gab es im Dorf Hebammen und Frauen, die sich in Kräutern und in Heilkunde auskannten. Es gab hier auch einen Laden, der Jakob Töws gehörte. Die nötigste Ware war Petroleum, alles andere konnte man selbst herstellen. Aber im Laden konnte man auch Zucker, verschiedene Grüten, Fruchtbonbons und anderes kaufen. In den Jahren 1910-1912 hieß das Dorf Kronstein (nach dem Namen eines amerikanischen Farmers), wurde dann aber zu Protassowo umbenannt. Der Legende nach kommt dieser Name davon, dass das Dorf an der Stelle der „Protassower saimka“ entstand, wo sich die Weidewiesen befanden und wo der Hirte Protas mit seiner Familie einst hauste.

Während des Ersten Weltkrieges wurden aus Protassowo vier Männer mobilisiert. Als die Kollektivierung begann, wurde im Dorf die Kolchose „Sozialism“ organisiert. Daraufhin versuchten viele Einwohner nach Kanada oder Amerika auszureisen. Auch der Vater von Heinrich Töws wollte emigrieren, kam aber nur bis Moskau. Er erzählte, dass damals ein Drittel der Ausreisewilligen aus Protassowo die Erlaubnis zur Ausreise nach Argentinien, Paraguay, Kanada und Deutschland erhielten.

Anfang der 1930 Jahre wurde die Kolchose „Sozialism“ zu „Namens M. N. Tuchatschewskij“ umbenannt. Aber als Tuchatschewskij zum Feind des Volkes erklärt wurde, hieß die Kolchose wieder „Sozialism“.

Heinrich Töws erinnerte sich auch, wie sein Vater hingerichtet wurde. 1937, als die Entkulakisierung begann, gab es viele Unzufriedene. Nachdem der „Kulak“ Winter verhaftet wurde, begaben sich an die 500 Mann aus verschiedenen Dörfern nach Halbstadt, um ihren Protest dagegen einzulegen. In Halbstadt entwarfen sie die örtliche Miliz, das Massenverhaftungen zur Folge hatte. Auch der Vater von Heinrich Töws wurde für die „Teilnahme an einer konterrevolutionären faschistischen Organisation“ in Haft genommen und nach einem Monat erschossen, obwohl der Familie zugeteilt wurde, dass er 1945 an Stenokardie starb.

Während des Zweiten Weltkrie-

ges kämpften 14 Männer aus Protassowo an der Front. Und etwa 40 Personen wurden für die Trudarmee mobilisiert. Die Männer brachte man nach Kusbass, wo sie in Kohlengruben arbeiteten, die Frauen wurden im Sodakombinat Michailowka eingesetzt oder zum Holzfällen in den Norden geschickt.

Nach dem Krieg wurde die Kolchose „Sozialism“ zur Kolchose namens Engels umbenannt. Zum Dorfrat Protassowo gehörten bis in die 1970er Jahre die Dörfer Protassowo, Krasnyj Dol, Mirnoje und Nikolskoje. Das Dorf Mirnoje wurde 1977 liquidiert, Nikolskoje und Krasnyj Dol verschwanden in den Jahren 1978-1979.

In den Jahren 1990-2000 reiste die Hälfte der hiesigen Deutschen nach Deutschland aus. Zurück kehrten nur sehr wenige, darunter die Brüder Wilms, die dann in Protassowo zwei schöne Häuser bauten.

REDKAJA DUBRAWA. Die Geschichte des Dorfes beginnt 1908. Die ersten Ansiedler stammten aus den Gouvernements Samara, Cherson und Jekaterinoslaw. Ihnen folgten 109 Umsiedler aus den Gouvernements Taurien, Orenburg und Saratow. Was sie hier vorfanden, war eine endlose Steppe, bewachsen mit Steppengras. Die Grenzen der Ansiedlung waren mit einigen Reihen von Pappeln angezeichnet. Grüne Schutzpflanzungen gab es auch zwischen den Gehöften. Vermutlich bekam das Dorf eben deswegen den schönen Namen Redkaja Dubrawa.

Die harten Wetterverhältnisse und die schwere Arbeit bei der Neuerschließung des Ackerlandes erforderten von den Dörflern Zähigkeit, Arbeitsamkeit und gegenseitige Unterstützung. Daran fehlte es den Deutschen nie. Jahre gingen ins Land, eine Schule und ein Bethaus wurden in erster Reihe gebaut, mit einfachen Spaten grub man im Zentrum des Dorfes einen Gemeindebrunnen. Die Häuser wurden aus Rasenziegeln, selbthergestellten Samanblocks, aus Rundholz und Sägeholz, das man auf dem Markt in Slawgorod kaufte, gebaut. Im Dorf gab es 28 Gehöfte. Ein Krankenhaus hatte man nicht, das befand sich in Orlowo, dem Zentrum des Amtsbezirks, und ab 1924 in Halbstadt. Läden gab es vor der Revolution auch keine, um etwas für die Wirtschaft zu kaufen, musste man nach Orlowo fahren.

Die Geschichte des Dorfes, wie

auch aller anderen deutschen Dörfern, ist unzertrennlich mit der Geschichte des Landes verbunden. Die Revolution und der Bürgerkrieg umgingen das Dorf ohne große Probleme. Aber die Kollektivierung führte eine schroffe Wendung herbei. 1925 wurde hier die Samenzuchtgenossenschaft „Probuschdenije“ (Erwachen) gebildet, in dessen Bestand die Dörfer Redkaja Dubrawa, Podsneshnoje, Wysokaja Griwa, Rownopol und Krasnoje eingingen. Die Wirtschaft verfuhr über zwei Traktoren „Fordson“, zwei Pferde, sechs Mutterschweine und 50 Hektar Weizenfelder.

1929 wurde auf Basis dieser Genossenschaft eine Kolchose gegründet, der acht Familien beitraten. Vorsitzender war Gerhard Giesbrecht. 1931 waren schon alle Dorfeinwohner Mitglieder der Kolchose. Die Wirtschaft bekam den Namen „Margis“ zu Ehren eines ungarischen Revolutionärs. 1934 bekam die Kolchose ihre ersten Traktoren. Das war ein Wunder für Groß und Klein. Mit großem Eifer lernten die Mädchen und Jungen die Traktoren fahren. Erste Traktoristinnen waren beispielsweise Maria Löwen, Anna Weiß und Elene Funk.

Ende der 1930er Jahre begannen die Massenrepressionen. Dutzende von Menschen wurden in Straflager verbannt oder auch erschossen. Nicht minder schwer waren die Kriegsjahre. Es gab praktisch keine einzige Familie, die nicht von den Folgen des Krieges betroffen war. Besonders grausam fiel in Redkaja Dubrawa das Jahr 1942 aus. Der Hunger griff um sich. In dieser Zeit gab es viele obdachlose Kinder und in Redkaja Dubrawa wurde ein Kinderheim eröffnet. Es war eine schwere Last für die Dörfler, die selbst am Hungertuch nagten, und dessen meisten arbeitsfähigen Menschen in der Trudarmee ihren Mann standen. Aber das Dorf hielt durch.

Nach dem Krieg begann die Vergrößerungsreform. Redkaja Dubrawa, Otradnoje, Podsneshnoje und Rownopol vereinigen sich in einer Kolchose, die den Namen Koganowitsch erhielt und 1957 zur Kolchose namens Karl Marx umbenannt wurde. Erster Vorsitzender war Dmitrij Dobrynin. 1971 beginnt die Auflösung der unerspektiven Dörfer. In kurzer Zeit zogen die Einwohner der Nachbardörfer nach Redkaja Dubrawa um, neue Straßen entstanden, ein Viehzuchtzentrum, eine Schule, ein Klub, ein Kontor und ein Sportkomplex wurden gebaut.

In den Jahren 1990-2000 reisten fast alle einheimischen Einwohner nach Deutschland aus. Zurück blieben nur einige Familien. In dem einst rein deutschen Dorf gibt es sehr wenige Deutsche. Leere Häuser gibt es keine. Sie wurden von Flüchtlingen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken bezogen. Das Bethaus wurde zeitgemäß zu einer orthodoxen Kirche reorganisiert.

SCHUMANOWKA. Das Dorf gründeten 1911 die ukrainischen Mennoniten. Etwas später gesellten sich zu ihnen Deutsche aus Orenburg. 1912 zählte das Dorf schon 40 Wirtschafte und es gab schon eine Schule. Erster Lehrer war Anton Löwen. Nach den Erinnerungen von Berta Reck bestand das Dorf praktisch aus zwei Teilen, dessen Einwohner fast nicht miteinander verkehrten. Sogar Bräute nahm man nur von seiner Seite. Wollte man ein Mädchen vom anderen Dorfende heiraten, musste man Lösegeld zahlen. Erst in den 1960er-1970er Jahren vermischte sich die Bevölkerung, was praktisch dazu führte, dass zwei ganz verschiedene Lebensweisen vereint wurden.

Der erste Weltkrieg wirkte sich vernichtend auf die Wirtschaft aus. Nur dank der Zähigkeit der Einwohner überlebte das Dorf. Die Deutschen züchteten selbst Lein, webten Stoffe und nähten daraus Kleidung. Wenn irgendwer an Thyphus oder Pocken erkrankte, wurde an dessen Tür ein schwarzes Fähnchen angebracht. Krankenhäuser gab es nur in Slawgorod und Orlowo. Bei Geburten half die Hebamme Elene Root aus der Not.

Im Frühling 1924 bildeten die Ackerbauern hier eine Genossenschaft, die 1925 zum Artel „Progress“ reorganisiert wurde. 1926 entsteht ein zweites Artel mit dem Namen „Molnija“. Ende der 1920er Jahren gab es hier schon eine Molkerei, eine Saat- und eine Viehzuchtgenossenschaft, eine Maschinenwerkstatt, eine Aufklärungsstelle, eine Lesestube und eine Anfangsschule. 1931 gründete man die Kolchose „Einheit“, die dann von 1934 bis 1961 den Namen Shdanow trug. 1941 brachte man ins Dorf deportierte Deutsche aus dem Wolgagebiet.

Ab 1961 bis 1991 trug die Kolchose den Namen „XXII. Parteitag der KPdSU“. Wegen der Vergrößerung der Kolchosen und der Siedlungen siedelten die Einwohner der Nachbardörfer Krasnoje, Archipowka, Konstantinowka nach Schumanowka um. Archipowka war ein russisches Dorf, in Krasnoje (früher Kleeefeld) lebten überwiegend Mennoniten, in Konstantinowka (früher Zimmertal) - Katholiken. So vermischten sich im Laufe der Zeit verschiedene Konfessionen, Traditionen und Kulturen.

Wie aus dem oben gesagten hervorgeht, formierte sich die deutsche Bevölkerung des Altai infolge von zwei Migrationswellen. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Die meisten deutschen Ansiedlungen wurden von 1907 bis 1909 gegründet. Unter den Neusiedlern des Altai dominierten die Mennoniten. 1910 wurden alle deutschen Siedlungen im Amtsbezirk Orlowo vereinigt und 1916 entstand noch ein Amtsbezirk mit dem Zentrum in Chortiza. Zu dieser Zeit war die Bildung der deutschen Ansiedlungen im Altai abgeschlossen. Die später eingetroffenen Umsiedler (zum Beispiel in den Kriegsjahren) wurden auf die schon existierenden Dörfer verteilt.

Foto: Zfd-Archiv

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Geschichte der deutschen Weihnachtsbräuche

Ein Weihnachtsbaum, das Jesuskind in der Krippe, Geschenke und Leckereien - das alles gehört zum traditionellen Weihnachtsfest. Doch so alt und ehrwürdig, wie wir glauben, sind unsere Bräuche nicht. Viele wurden erst vor relativ kurzer Zeit erfunden.

WINTERSONNENWENDE UND DIE GEBURT DES LICHTS

Die Wintersonnenwende am 21. Dezember war schon lange vor Christi Geburt ein wichtiges Datum: Es ist die längste Nacht des Jahres. Danach geht es wieder bergauf. Die Tage werden wieder länger, die Nächte kürzer.

In vielen europäischen Kulturen wurde der Mittwinter festlich begangen: zum Beispiel im Römischen Reich mit den Saturnalien, einem Fest zu Ehren des Gottes Saturn, und in Skandinavien beim Julfest.

Die kraftvolle Symbolik des Datums - die Geburt des Lichts mitten in der Dunkelheit des Winters - machten sich die römischen Päpste und Kaiser zunutze, als sie das Christentum im 4. Jahrhundert zur Staatsreligion erklärten.

Statt der Geburt des Sonnengottes Mithras am 25. Dezember feierte man in Rom fortan die Geburt Jesu - der ja von sich sagte: „Ich bin das Licht der Welt“.

Umdeutung heidnischer Bräuche? Wurden also heidnische Rituale einfach umgedeutet? Der theologische Grund für die Wahl des Datums war ein anderer: Der Geburtstag Jesu entstand aus der Rechnung „Verkündigung des Engels Gabriel an Maria plus neun Monate“.

Der 25. März gilt als Datum der Verkündigung und damit der Zeugung. Daraus ergibt sich der 25. Dezember als Geburtstermin.

Dieses konstruierte Weihnachtsdatum zeigt auch ein gewandeltes Glaubensverständnis: Ursprünglich waren Tod und Auferstehung des Messias an Ostern für die Christen sehr viel wichtiger als seine Geburt. Erst im 4. Jahrhundert gewann das Wunder der Menschwerdung Christi an Bedeutung.

Zugleich wurde die Verehrung von Maria als der Mutter Gottes intensiver. In den folgenden Jahrhunderten bildete das neue Ritual eigene Formen und Symbole aus, sodass unser heutiges Weihnachtsbrauchtum kaum noch etwas mit den alten Winter-Kulten zu tun hat.

ERSTER WEIHNACHTSBAUM

Ein grüner Zweig mitten im Winter: Das war schon im Mittelalter ein Zeichen für Hoffnung und neues Leben. Man hängte Misteln, Tannen- oder Eibenzweige auf, um die Weihnachtszeit zu feiern - und auch, um böse Geister zu vertreiben.

Erst 1419 wurde erstmals ein Weihnachtsbaum erwähnt. Er stand, mit Äpfeln, Nüssen und Lebkuchen behängt, im Freiburger Heilig-Geist-Spital und durfte an Neujahr geplündert werden.

Die meisten Weihnachtsbäume wurden im Mittelalter, ähnlich wie Maibäume, im Freien aufgestellt - sie hießen auch „Weihnachtsmaien“.

Erst um 1800 setzte die Mode ein, sich einen Tannenbaum ins Wohnzimmer zu holen - und zwar vor allem in protestantischen Familien. Für Katholiken war die Krippe das wichtigste Weihnachtsrequisit.

Damals hing der Baum übrigens von der Decke herunter. Und Weihnachtsbaumkerzen gab es auch noch nicht, denn Wachs war teuer. Erst im 19. Jahrhundert brachten die Ersatzstoffe Stearin und Paraffin Kerzenlicht und glänzende Kinderaugen in jeden Haushalt.

BRÄUCHE SIND NICHT SO ALT, WIE MAN DENKT

Althergebrachtes Brauchtum gilt uns heute als etwas Ursprüngliches, Volkstümliches. Doch das stimmt nicht immer: Das Christkind zum Beispiel ist nicht aus einem Volksbrauch entstanden. Es wurde von Martin Luther als Weihnachtsfigur erfunden, die statt des Heiligen Nikolaus die Weihnachtsgeschenke bringt.

Die Protestanten lehnten die katholische Heiligenverehrung ab. Meist stellt ein verschleiertes Mädchen in weißem Kleid das Christkind dar.

Noch sehr viel jünger als das Christkind ist der Weihnachtsmann. Allerdings weiß man nicht genau, wer diesen abgewandelten Nikolaus erfunden hat.

Als erster erwähnte ihn Hoffmann von Fallersleben in seinem bekannten Lied „Morgen kommt der Weihnachtsmann“ (1835). Seitdem steht er als Gabenbringer in starker Konkurrenz zum Christkind und hat es vielerorts ersetzt. Mit dem Santa Claus aus den USA bekam er seit 1863 wirksame Unterstützung.

DIE ADVENTSZEIT - WARTEN AUF WEIHNACHTEN

Auch die heute beliebten Bräuche der Adventszeit sind relativ neu. Den Adventskranz gibt es erst seit 1839: Damals baute der Hamburger Erzieher Johann Hinrich Wichern einen Holzkranz mit 23 Kerzen, um seinen Zöglingen im „Rauhen Haus“ das Warten auf Weihnachten zu verkürzen. Jeden Morgen wurde ein neues Licht angezündet.

Erst um 1900 hatte sich der Kranz - jetzt nur noch mit vier Kerzen und aus grünen Zweigen hergestellt - in ganz Deutschland verbreitet.

Eine weitere wichtige Weihnachtserfindung ist der Adventskalender. Die Idee stammt von einem Münchner Unternehmer. Er druckte 1903 den ersten Adventskalender mit 24 Feldern, auf die Kinder bunte Bilder kleben konnten. Jahrzehnte später bekam der Kalender Türchen mit Schokolade dahinter.

WEIHNACHTEN ALS FAMILIENFEST

Im Mittelalter wurde Weihnachten öffentlich gefeiert: Weihnachtsmärkte, Festumzüge und Krippenspiele fanden auf den Straßen und in der Kirche statt. Die Familienweihnacht mit Tannenbaum und Festessen gibt es erst seit etwa 150 Jahren. Verschiedene Entwicklungen hatten dazu geführt:

Die öffentlichen Umzüge und auch das Aufstellen von Krippen wurden zur Zeit der Aufklärung vielerorts verboten - die Obrigkeit sah darin ein Zeichen von Aber-



Ein Adventskalender aus alten Zeiten.

glauben. So wurden die Weihnachtsbräuche im privaten Umfeld weiter gepflegt.

Zugleich entwickelte sich die Familie seit dem 18. Jahrhundert zum Ort der vertrauten Geselligkeit. Weihnachten wurde ihr wichtigstes Fest, an dem sich alle in Harmonie zusammenfinden sollten.

Im Zentrum standen die Kinder. Sie wurden reich beschenkt,

aber auch zum Wohlverhalten ermahnt. Das spiegelt sich bis heute in unseren Weihnachtsbräuchen: Die vielen süßen Belohnungen der Adventszeit gibt es eigentlich nur dann, wenn die Kinder in den Wochen vor Weihnachten schön brav und artig sind.

Nach www.planet-wissen.de
Bild: Internet

Lied „Stille Nacht“ - aus der Not geboren

Das erste Werk gleich ein Welterfolg - wovon Liedtexter nur träumen - begann für Joseph Mohr dennoch mit einem Alptraum. Was den am 11. Dezember 1792 geborenen Priester bis heute unvergessen macht, entsprang im Jahr 1818 allein einem Missgeschick: Mäuse hatten an der altersschwachen Orgel der Nikolauskirche im salzburgischen Oberndorf den Blasebalg und andere Teile zerfressen - ausgerechnet vor Weihnachten. Da der Orgelbauer erkrankt war, sah der gerade 26-jährige „Hilfspriester“ Mohr nur eine Möglichkeit, die feierliche Christmette zu retten: Er musste rasch ein Weihnachtslied schreiben, das zu einfacher Gitarrenbegleitung gesungen werden konnte. Und gerade den „kleinen Leuten“ sollte der Gesang das im Lukas-Evangelium verkündete Heilsgeschehen nahebringen. So schuf er den Text des Liedes „Stille Nacht“, das der Organist von Oberndorf, Schulmeister Franz Xaver Grober, innerhalb weniger Stunden vertonte. Die „Premiere“ des Liedes in der Christmette wurde zu einem großen Erfolg, der Gesang wurde sogar mehrfach wiederholt.

Mit „Stille Nacht“ ging der Name Mohrs um die Welt. Das Lied blieb indes die einzige gemeinsame Arbeit des Hilfspriesters und des Schulmeisters. Ein weiterer Liedtext Mohrs, der aus einer armen Salzburger Familie stammte und nur dank der Unterstützung von Wohltätern sein Theologie-Studium absolvieren konnte, ist bislang nicht bekannt. Zwar fiel er - so ist überliefert - in seiner Schulzeit durch seine schöne



Stimme dermaßen auf, dass er in den Salzburger Domchor aufgenommen wurde. Dennoch „Stille Nacht“ bleibt wohl ein Unikat. Nach Jahren als Kaplan und Hilfspriester erhielt Mohr 1828 in Hintersee seine erste selbstständige Pfarrsteile. Zehn Jahre später wechselte er nach Wagrain am Fuße der Radstädter Tauern, wo er am 4. Dezember 1848 starb.

Franz Xaver Gruber dagegen, der am ersten Weihnachtstag 1787 geboren wurde, schuf während seiner Tätigkeit als Schulmeister und später als Chorregent in Hallein mehr als 90 weitere kirchenmusikalische Werke. „Stille Nacht“ aber blieb seine bedeutendste Komposition. 1854 beschrieb er in der „Authentischen Veranlassung zur Composition des Weihnachtsliedes 'Stille Nacht, heilige Nacht'“ detailliert dessen Entstehungsgeschichte. Bis heute wandert „Stille Nacht“, ob von den Wiener Sängerknaben oder von Mahalia Jackson auf Schallplatte aufgenommen, in Hunderten von urheberrechtlich geschützten Bearbeitungen zigtausendfach über die Ladentheken. Unablässig klingt das Lied in der Vorweihnachtszeit durch Kaufhäuser und über Weihnachtsmärkte.

Stille Nacht, heilige Nacht Originaltext

1. Stille Nacht heilige Nacht.
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute heilige Paar.
Holder Knab' im lockigen Haar

Schlafe in himmlischer Ruh'!
Schlafe in himmlischer Ruh'!

2. Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund.
Da uns schlägt die rettende Stund'
Jesus in deiner Gehurt.
Jesus in deiner Gehurt.

3. Stille Nacht, heilige Nacht!
Die der Welt Heil gebracht.
Aus des Himmels goldenen Höh'n
Uns der Gnade Fülle lässt seh'n:
Jesus in Menschengestalt.
Jesus in Menschengestalt.

4. Stille Nacht, heilige Nacht!
Wo sich heut' alle Macht
Väterlicher Liebe ergoss,
Und als Bruder huldvoll umschloss
Jesus die Völker der Welt.
Jesus die Völker der Welt.

5. Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kundgemacht!
Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von Ferne und Nah:
„Jesus, der Retter ist da!“
„Jesus, der Retter ist da!“

Bild: Internet

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Silvester (Neujahr) in Russland

In Russland haben Weihnachten und Silvester (Neujahr) die Plätze getauscht. Das hängt damit zusammen, dass in Russland, wie auch in manchen anderen Ländern orthodoxen Glaubens, der Julianische Kalender für die Zeitrechnung verwendet wird. Danach fällt Weihnachten auf den 7. Januar und wird somit nach Silvester gefeiert. Geschenke gibt es in Russland übrigens auch zu Silvester und nicht zu Weihnachten.

An Silvester fangen in Russland die Neujahres-Feiertage an. Offiziell sind die Tage vom 1. bis zum 8. Januar 2020 in ganz Russland arbeitsfrei.

MIT VÄTERCHEN FROST UND SNEGUROTSCHKA

Erst seit 1700 wird Neujahr in Russland am 1. Januar gefeiert. Im Altrussland fand der Jahreswechsel am 1. September statt. Am 20. Dezember 1699 befahl Zar Peter der Große, die Jahresrechnung wie in Westeuropa ab dem 1. Januar zu führen. Erst dann kam der Christbaum und später auch Väterchen Frost nach Russland.

Nicht der Weihnachtsmann, sondern Väterchen Frost (russisch: Ded Moros) bringt in Russland die Geschenke, und zwar am 31. Dezember. Er trägt einen langen Mantel mit Pelzkragen, einen breiten Gürtel und eine typisch russische Pelzmütze. Ein dicker Eiszapfen dient ihm als Wander- und Zauberstab. Das russische Väterchen Frost reist aus Sibirien in einer schicken Pferdetroika an in Begleitung eines Jungen, der Neujahr heißt, und seiner hübschen Enkelin Snegurotschka, die auf Deutsch Schneemädchen oder Schneeflocke genannt wird.

Die russische Snegurotschka ist einmalig. Kein anderer Weihnachtsmann der Welt hat so eine Schönheit an seiner Seite. Sie ist kein kleines Mädchen, sondern eine junge Frau und symbolisiert das zum Eis gewordene Wasser. Traditionell trägt sie einen weißen oder hell blauen mit Perlen und silbernen Fäden bestickten Mantel. Den Kopf schmückt ein kleines Krönchen oder eine Mütze mit Pelzrand. Ihr langes blondes Haar ist zu einem festen Zopf geflochten.

Obwohl Snegurotschka bereits Ende des 19. Jahrhunderts als Märchengestalt in der russischen Literatur erschien, wurde sie erst im Jahr 1937 zu einem festen Bestandteil von Neujahrsfeiern in der damaligen Sowjetunion.

JAHR DER METALL-RATTE

Das chinesische Horoskop mit seinen 12 Tierzeichen ist in Russland sehr populär. Das Jahr 2020 steht im Zeichen der Ratte. Nach dem chinesischen Kalender beginnt das Jahr der silbrigen bzw. weißen Metall-Ratte am 25. Januar 2020. Doch in Russland feiert man das chinesische Neujahr gleich an Silvester mit. Mehr aus Spaß als aus Glaube schmücken viele Menschen ihre Häuser und Arbeitsplätze mit Figuren des Tieres, kleiden sich in der Silvesternacht in entsprechenden Farben und kochen Speisen, die als Glücksbringer gelten. Es ist aber auch wichtig, das Tier des Vorjahres nicht zu verärgern.

Die Ratte ist das erste Tier im chinesischen Kalender. Sie eröffnet einen neuen Teilzyklus und wird sehr respektiert. Die Metall-Ratte wird als ein schlaues, entschlossenes und unabhängiges Tier be-

schrieben. Sie verlässt zwar ungerne ihre Komfortzone, kann sich aber auch schnell an neue Situationen anpassen. Generell freundlich, kann die Metall-Ratte nachtragend, hinterlistig und manchmal aggressiv werden. Energische, selbstbewusste, zielstrebige, ehrliche und freundliche Menschen haben die besten Chancen, das Wohl der Metall-Ratte zu gewinnen. Das Motto des Jahres 2020 lautet „Weniger Worte und mehr Taten“.

Laut Astrologen soll das Jahr der Metall-Ratte viele Veränderungen bringen. Diese Veränderungen können unerwartet, manchmal unangenehm oder sogar gefährlich sein. Das Jahr 2020 soll besonders gut fürs Heiraten sein und für alle, die Nachwuchs bekommen wollen. Wer ein eigenes Business starten oder den Job wechseln will, sollte die Risiken gut abwägen und alles durchplanen. Außerdem soll 2020 ein gutes Jahr für Geldanlagen sein. Generell soll man nicht auf schnelle Erfolge setzen, sondern bereit sein, konsequent auf das Ziel hinarbeiten.

Die Ratten mögen gemütliche Höhlen. Es wird empfohlen, vor Silvester eine besonders gründliche Generalreinigung zu machen, alles zu reparieren, alten Kram wegzuschmeißen und sogar alle Mülleimer zu entleeren.

GESCHENKIDEEN FÜR SILVESTER 2020

Die Metall-Ratte mag praktische und nützliche Sachen. Man sollte keinen billigen Krimskrams schenken, sondern auf gute Qualität und Langlebigkeit setzen. Als Verpackung passt weißes Geschenkpapier mit einer Silberschleife.

Wer bei einer russischen Familie zu Silvester eingeladen ist, sollte auf jeden Fall als Glücksbringer etwas mit dem Symbol des Jahres 2020 schenken.

Da Metall-Ratten gerne schlemmen, kommt bei ihnen alles gut an, was der Zubereitung und der Aufbewahrung vom Essen dient. Eine gute Geschenkidee wäre auch ein gemeinsamer Restaurantbesuch oder eine Einladung zum Brunch.

MANDARINEN UND NEUJAHR IN RUSSLAND

In Russland duftet das Neujahr nach Mandarinen. Die Tradition, Mandarinen in der Zeit vor Neujahr zu essen, stammt aus den 1960er Jahren. Zitrusfrüchte (und exotische Früchte generell) waren in der Sowjetunion eine richtige Delikatesse. Denn aus dem Ausland wurden sie kaum importiert. Und es war schwierig, sie im Inland zu kultivieren. Mandarinen waren eine Ausnahme. Auf dem Territorium der UdSSR wuchsen Mandarinen im Südkaukasus, vor allem in Abchasien. Die süßen Zitrusfrüchten wurden Ende November - Anfang Dezember geerntet und kamen rechtzeitig zum Jahreswechsel in die Geschäfte. Ende Dezember war die Saison vorbei und Mandarinen verschwanden wieder aus den Regalen. Bis heute ist Russland der größte Abnehmer von abchasischen Mandarinen. Inzwischen kann man in Russland viele exotische Früchte im Winter kaufen. Doch ohne Mandarinen ist die Vor-Neujahrszeit unvorstellbar.

SO FEIERT MAN SILVESTER IN RUSSLAND

Den Silvester-Abend verbringen viele russischen Familien zu Hause mit Freunden und Verwandten an ei-



nem reich gedeckten Tisch. Die Tafel zerbricht fast unter diversen Salaten, Vor- und Hauptspeisen sowie süßen Leckereien. Als Vorspeise werden oft Delikatessen wie, zum Beispiel, Lachs oder Kaviar serviert. Der Salat „Olivje“ wird an Neujahr oft mit Krebsfleisch zubereitet und schön dekoriert. Ein anderes typisches Silvester-Gericht in Russland ist der Schichtsalat Hering im Pelzmantel. Laut diversen Umfragen sind die Ausgaben für Speisen und Getränke der größte Kostenblock für russische Familie an Silvester. Für Geschenke wird weniger ausgegeben.

Es gibt in Russland ein besonderes Ritual, das man an Silvester macht, damit die Wünsche in Erfüllung gehen. Man schreibt den Wunsch auf ein Blatt Papier. Sobald die Uhr anfängt, zwölf zu schlagen, soll man den Zettel mit dem Wunsch verbrennen, die Asche in das Sektglas kippen und austrinken. (Die Ärzte warnen vor Gesundheitsrisiken und empfehlen, möglichst kleine Zettel Weißpapier zu nehmen.)

Es heißt auch: Je mehr Menschen man an Silvester gratuliert, desto glücklicher wird man im kommenden Jahr.

Nach www.russlandjournal.de

Engel Fidor rettet Weihnachten

Engel Fidor hatte schon eine ganze Weile die Menschen beobachtet. Sie hasteten durch die Straßen von einem Geschäft zum anderen. Sie kamen mit großen Tüten heraus und schlepten sie zu ihren Autos. Auf den Straßen herrschte ebenfalls große Hektik. Überall standen die Autos in Schlangen vor den Ampeln, hupten wenn jemand nicht sofort losfuhr. Fidor staunte sehr über diesen Lärm und das Chaos. Weihnachten stand vor der Tür und die Menschen waren mehr gestresst als das ganze Jahr über. Er dachte an frühere Zeiten, als alles noch viel friedlicher zuzuging. Die Menschen hatten kleinere Päckchen in der Hand, als sie im nächsten Laden ihre Weihnachtseinkäufe erledigten. Dafür lag meist ein geheimes Lächeln auf ihrem Gesicht. Vielen war die Freude, einem lieben Menschen etwas Schönes zu schenken, ihn mit dem zu überraschen, was er sich heimlich gewünscht hatte, unschwer anzusehen. Engel Fidor dachte nach. Er konnte sich nicht vorstellen, dass die Menschen und vor allem auch die Kinder mit ihren großen Geschenken glücklicher waren als früher. Eher im Gegenteil schien ihm, dass die Spielsachen sich in vielen Kinderzimmern aufhäufelten und die Kinder nicht mehr wussten, womit sie überhaupt noch spielen sollten. Der Engel überlegte, was er machen konnte. So konnte es doch nicht weitergehen. Die Menschen schenkten sich Dinge, die sie gar nicht brauchten, waren in Hektik, obwohl ein schöner Abend zu Haus allen besser gefallen hätte. Da Fidor über himmlische Kräfte verfügte, beschloss er den Menschen einen Strich durch die Rechnung zu machen. Dieses Weihnachtsfest sollte wieder anders werden. Er dachte: „Es ist noch ganz am Anfang der Adventszeit und noch viel zu retten.“

Am nächsten Morgen war der 4. Dezember. Gegen 16 Uhr füllten sich die Straßen wie an den vorangegangenen Tagen wieder vermehrt mit Autos. Der Engel schloss die Augen und im nächsten Moment waren die Straßen weiß gefärbt. Die Autos blieben mit einem Schlag stehen. Es war kein Vorankommen mehr. Es war nicht etwa Schnee, der plötzlich vom Himmel gefallen wäre. Die Straßen waren mit einem gehärteten Leim überzogen. Die Reifen der Autos klebten an der Fahrbahn fest. Natürlich fluchten die Leute, stiegen aus ihren Autos aus und versuchten alles Mögliche, um ihre Autos frei zu bekommen. Aber es ging nicht. Schließlich blieb den Menschen nichts anderes übrig, als ihr Auto zu stehen lassen und zu Fuß weiterzugehen. Die Straßen waren übersät mit Autos, aber es war ruhig. Kein Auto fuhr mehr, und die Menschen verließen die Stadt ohne Einkäufe zu erledigen.

Natürlich sprach sich in der Stadt herum, was passiert war und die Menschen beschlossen, am nächsten Tag nur mit Fahrrädern oder zu Fuß einkaufen zu gehen.

Am 5. Dezember war es nun wieder 16 Uhr und es kamen vermehrt Leute in die Stadt. Die Kinder fanden es lustig, dass die Autos auf den Straßen klebten, und für die Erwachsenen war es eine Attraktion, dies zu sehen. Anschließend stürmten sie wieder in die Geschäfte um Weihnachtseinkäufe zu machen. Die Kaufhäuser waren überfüllt mit allem, was man sich nur denken konnte. Da schloss Engel Fidor wieder die Augen, und plötzlich ertönten in sämtlichen Kaufhäusern merkwürdige Geräusche. Es machte „Tak, Tak, Taktak“, und bei jedem Tak wurde ein Ladenartikel von den Einflüssen der Schwerkraft befreit, stieg auf wie Luftballon und stieß gegen die Decke. Nach wenigen

Minuten hingen sämtliche Verkaufsangebote an den Decken der Warenhäuser. Die Verkaufshallen waren leer geräumt. Nur noch Ladentische und Regale ohne jeglichen Inhalt standen dort, und es sah aus wie nach einem Hamsterkauf. Die Menschen waren völlig überrascht, gingen von einem Geschäft zum anderen. Doch überall war das gleiche Bild. Am meisten geschockt waren die Ladenbesitzer. Sie versuchten die Waren von den Decken herunterzubekommen, aber ihre Kraft reichte nicht aus. Die Decke zog alles magisch an. Dies führte zu großer Aufregung. Die Menschen diskutierten miteinander, was nur los wäre und wie sie ihre Geschenke nun besorgen könnten. Die Geschäftsleute telefonierten wie wild und versuchten Ratschläge von Experten einzuholen. Aber nichts half. So mussten die Menschen schließlich die Städte tatenlos und ohne gefüllte Plastiktüten wieder verlassen und das am Tag vor Nikolaus.

Viele Eltern überlegten, was sie ihren Kindern denn nun zum Nikolaustag schenken könnten. Es war keine Zeit mehr etwas im Internet zu bestellen oder in die nächste Stadt zu fahren. So dachten sie nach, mit was sie ihren Kindern eine Freude machen könnten. Es wurden Gutscheine gebastelt „Einmal zusammen ins Kino gehen“ oder „Ein gemeinsamer Schwimmbadbesuch“. Es wurden Sterne und Herzen aus buntem Papier ausgeschnitten und aufgeklebt.

Der Engel sah zufrieden auf die neuen Aktivitäten der Menschen, und viele Kinder fanden am nächsten Morgen die neuen Geschenkideen vom Nikolaus toll. Vor allem die Ausreden der Eltern, warum der Nikolaus dieses Jahr nicht so viele Geschenke wie sonst bringen konnte, fanden sie äußerst spannend.

Der Engel Fidor war jedoch noch nicht

fertig mit seinen Plänen. Die Stadt sah jetzt doch zu verlassen und leblos aus. „Heute am Nikolaustag“, dachte er, „muss etwas Neues entstehen.“ Er schloss wieder die Augen.

Als er sie öffnete, sah er den Nikolaus persönlich auf seinem Schlitten in der Fußgängerzone anhalten. Er hatte seinen Schlitten vollgeladen mit allen erdenklichen Sachen aus der Himmelswerkstatt: Holzautos, Stoffpuppen, Perlenketten, Schaukelpferde... Alles wurde von seinen fleißigen Helfern in die kleinen Läden gebracht und verteilt. Auf die Straße stellte der Nikolaus Tannenbäume mit echten Kerzen, und in den Schaufenstern wurden Tannengrün und bunte Weihnachtskugeln aufgehängt. Auch die Erwachsenen sollten nicht leer ausgehen. Es gab viele schöne Dinge zum Verschenken, aber Computer, Handys und Markenartikel gab es nicht. In den Straßen duftete es nach Weihnachtsgebäck und Schokolade.

Es dauerte nicht lange, da kamen die ersten Menschen wieder in die Stadt zurück. Schnell sprach sich herum, dass hier etwas Seltsames geschehen war. Es gab nicht mehr das Gleiche zu kaufen wie in jeder anderen Stadt. Die Kinder standen vor den Schaufenstern und bestaunten die Sachen, die dort ausgestellt waren. Alle sahen so aus, als wären sie mit Liebe und Geduld hergestellt, eben von Herzen.

Auch die Erwachsenen hetzten nicht mehr durch die Straßen. Sie sprachen miteinander und schauten sich um, als wären sie in einer verzauberten Welt. Es kam nicht mehr darauf an, Wunschlisten abzarbeiten. Jeder versuchte nachzuspüren, womit er einem anderen Menschen eine Freude machen könnte.

So musste auch niemand zum Weihnachtsfest leer ausgehen, und der Engel Fidor war glücklich, dass die Menschen die Weihnachtszeit diesmal anders erleben konnten.

Andrea SCHOBER
Nach www.weihnachten.de

Vorbereitet von Erba BERG

Sie war Lyrikerin und Kinderbuchautorin

Nora PFEFFER wäre dieses Jahr 100 geworden. Sie wurde am 31. Dezember 1919 in Tiflis (Georgien) geboren. Als Tochter des Direktors der deutschen Mittelschule genoss sie eine fundierte Ausbildung und verlebte mit ihren vier Brüdern eine glückliche Kindheit. Diese endete 1935, als in einer Nacht Vater und Mutter – die Ernährer der großen Familie – vom NKWD verhaftet wurden. 1936 machte Nora das Abitur und begann ihr Studium in der Heimatstadt. Sie studierte Deutsch und Englisch und musste gleichzeitig Nachhilfestunden geben, um der Familie zu helfen. 1937 wurde sie jedoch exmatrikuliert, weil sie sich weigerte, sich von ihrem Vater loszusagen. Erst nach einem Jahr kam die Verordnung: Kinder seien nicht verantwortlich für die „Untaten“ der Eltern. So konnte Nora ihr Studium wieder aufnehmen. 1939 heiratete sie einen Georgier und gebar 1940 ihren Sohn. Nach der Hochschule ist sie in Tiflis bis 1943 als Hochschullehrerin tätig.

Im November 1943 wird Nora Pfeffer von der NKWD verhaftet. Daraufhin folgten acht Monate Untersuchungshaft, Einzelzelle, nächtliche grausame Verhöre. Danach Urteilsspruch des Kriegstribunals gemäß § 58: zehn Jahre Freiheitsentzug plus fünf Jahre Verbannung, Beschlagnahmung des gesamten Vermögens, Trennung von ihrem dreijährigen Sohn (sie sah ihn erst nach 13 Jahren wieder), Übergangsgefängnisse, Etappenstationen, Siblag, Norilag... Nach Beendigung der Haft im Straflager zog Nora als Verbannte nach Kasachstan. Wo sie zuerst als Kälberhirtin und später, als es ihr erlaubt wurde, im Rayonszentrum an der Schule unterrichtete.

Seit 1956 wohnte die Dichterin in Alma-Ata. Hier war sie Dozentin am Lehrstuhl für Fremdsprachen der Universität und nebenbei mehrere Jahre Sprecherin im deutschen Rundfunk. Seit 1958 erscheinen Gedichte und Nachdichtungen von Nora Pfeffer in den deutschsprachigen Zeitungen der Nachkriegszeit. Ihr Werk ist sehr vielseitig. Es umfasst Gedichte, Märchen, Erzählungen und literaturkritische Rezensionen, sprachwissenschaftliche Artikel sowie eine Reihe Übersetzungen in Prosa und Gedichtform. Doch wohl die glücklichste Seite ihres Schaffens ist ihre Popularität als Kinderbuchautorin. Als sie 1974 in den Schriftstellerverband der UdSSR aufgenommen wurde, waren im Verlag „Kasachstan“ in Alma-Ata bereits mehrere Kinderbücher von ihr erschienen.

Durch den Schriftstellerverband der UdSSR erhielt sie 1981 einen Literaturpreis und 1990



den Dultow-Preis. Nach ihrer Pensionierung ging sie nach Moskau und war bis zu ihrer Aussiedlung nach Deutschland 1992 Abteilungsleiterin der Moskauer Zeitung „Neues Leben“. Auch in Deutschland ließ die engagierte Schriftstellerin ihre Feder nicht ruhen und war seit 1994 Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller, in der Fachgruppe Literatur in Nordrhein-Westfalen. Sie veröffentlichte ihre Werke in „Ost-West-Dialog“, im Almanach „Wir selbst. Russlanddeutsche Literaturblätter“, im „Russlanddeutschen Literaturkalender“ und in anderen Publikationen. Besonders hervorzuheben sind ihre Bücher „Zeit der Liebe / Время любви: Lyrik“ (Deutsch/Russisch, Verlag Gotika, Moskau 1996, 1997, 1998) und „Durch die Straße streut ein Hund. Nachdichtungen aus dem Russischen“ (BMV Verlag Robert Braun, 2001).

Bis zu ihrem Tod am 15. Mai 2012 lebte Nora Pfeffer in Köln und fand hier auch ihre letzte Ruhestätte.

An die Wolgadeutschen

Lasst sie nicht zugrunde gehen –
Wiesen, Wälder, Wolgaschönheit!
Sumpferstickt die Niederungen.
Hört ihr, wie die Wellen stöhnen?!
Obdachlos, verwaist seit Jahren,
kränkeln Pappeln, siechen Auen...

Wo einst reiche Gärten waren,
ist nur ödes Land zu schauen...
Hört der Wolga Sturmgeläute!
Rettet ihre kranke Seele!
Salzge Tränen weint die Weite,
weil ihr eure Hände fehlen...

Keht zurück zur Wiesenseite,
nehmt euch an der Heimaterde,
dass in dieser Todgeweihten
wach die Lebenshoffnung werde!
Es vermag nur große Liebe
dieses Land gesund zu pflegen,
dass es ansetzt neue Triebe
und euch dankt mit Ernteseegen.

Dass das Gold der Sonnenstrahlen
auf dem schweren Gold der Garben
frohlockt, weil es keine kahlen
Felder wahrnimmt und kein Darben!
Dass sich wieder muntre Fische
in den Wolgawellen tummeln,
an der Apfelblütenfrische
sich ergötzen dicke Hummeln...

O, ich wünsche euch Gelingen
an dem heimatlichen Strand,
dass die Wellen wieder singen
und erblühe Stadt und Land!

Schneeflöckchen

Ein Flöckchen Schnee, entzückend schön,
im silberweißen Kleide
ließ sich vom Wind im Tanze drehn,
das machte beiden Freude.

Es kam heran die Neujahrsnacht
mit frostigem Behagen.
Das Schneeflöckchen, das schwebte sacht,
vom Windeshauch getragen...

Da blitzte auf ein heller Strahl,
der aus dem Fenster drüben
sich in das Neujahrsdunkel stahl
zum Schneeflöckchen, dem lieben.

Er griff es aus der Nacht heraus
und aus dem sanften Treiben,
er lockte es zum Giebelhaus,
zur hellen Fensterscheibe.

Da funkelte und flimmerte
erst recht das kleine Flöckchen,
da glitzerte und schimmerte
sein feines Spitzenröckchen.

Das Flöckchen blickte in den Raum:
Da tanzten Hans und Inge
um den geschmückten Tannenbaum
und waren guter Dinge.

Das kleine Klappenfenster war auf,
und ohne viel zu bangen
schwang sich das Schneeflöckchen hinauf,
von dort - auf Inges Wange.

Das Tannenbäumchen

Im Hinterhof lag
auf verharschtem Schnee
ein Tannenbäumchen,
buschig und jung.
Da ward es mir plötzlich
ums Herz so weh...
Ich weiß gar nicht recht,
warum?!

Noch strömte es aus
seinen harzigen Duft
wie einstens
im tannigen Hain,
noch atmete es
in der Hinterhofgruft
verstümmelt, verlassen, allein!

Noch silberte Flitter
im dunklen Grün –
paar Fäden
vom festlichen Tand...
Ich kauerte mich
vor dem Hilflosen hin,
brach sachte
die Zweige vom Stamm.
Ich trug sie behutsam
nach Hause zu mir,
und Tannenduft
füllte das Zimmer...

Wenn heute der Februar
auch vor der Tür, sie duften
und grünen noch immer!

Wegwarte

Wegwarte, Wegwarte!
Blassblaue Blüten!
Ihr seid mir heute
die liebsten von allen.

Sprechende Augen,
lächelnde Augen,
zärtlicher Zauber,
dem ich verfallen.

Irina JABLONOWSKAJA

„Weihnachtswerkstätte“ in Kulunda

Für viele Menschen ist Weihnachten eins der schönsten Feste im Jahr. Alle fiebern ihm in Erwartung eines Wunders entgegen. Erwachsene und Kinder beginnen lange davor die Vorbereitung zu dem zauberhaften Winterfest. Wie bereitet man sich zu Weihnachten vor? Wie und womit schmückt man die Häuser und Zimmer? Welches Gebäck und welche Gerichte bereitet man in den russlanddeutschen Familien zu? Auf diese und viele andere Fragen bekamen die Kinder in der „Weihnachtswerkstatt“ im Rayonszentrum Kulunda Antwort.

Diese Veranstaltung fand am 14. und 15. Dezember statt. Es war nicht leicht, Teilnehmer dieser Werkstatt zu werden. Um die Besten und Aktivsten auszuwählen, führten die Leiter der Kinderklubs in den deutschen Zentren der Altairegion das Quest-Spiel „Am Vorabend der Weihnacht“ durch. Alle Aufgaben waren mit den Symbolen und Traditionen der Weihnachtszeit verbunden. Diejenigen, die im Quiz siegten, versammelten sich an den oben genannten Ruhetagen in der improvisierten Weihnachtswerkstätte.

Hier konnten die Kinder sich nicht nur gut erholen, sondern auch viel Neues erlernen und sich in die fröhliche Atmosphäre des bevorstehenden Festes und in die Erwartung eines Zaubergeschehens stürzen. Auf die Teilnehmer wartete ein inhaltvolles Programm. Im Rahmen der Werkstatt wurden Meisterklas-

sen für angewandte Künste unter Leitung von Tatjana Prokofjewa und Inna Penner durchgeführt. In der Werkstatt fertigten die Kinder aus Salzteig Tannenbaumschmuck in Form eines Weihnachtsmannes sowie Zwerge und andere Erzeugnisse aus Filz. Auch einen schönen Weihnachtskranz in Form eines Halbmondes können die Kleinen jetzt selbst basteln. Und wie kann man sich ein Weihnachts- oder Neujahrsfest ohne einer Girlande aus Tannenzapfen an der Eingangstür vorstellen? Auch diese tüftelten die Kinder in der Werkstatt „Weihnachtsdekor“ für ihre Begegnungszentren und zeigten dabei ihre reiche Fantasie und riesige Begeisterung.

Nicht wegzudenken ist in der Vorbereitung zur Weihnachtszeit auch das leckere und schmackhaft duftende Gebäck. In der „Weihnachtsküche“ wählten die Kinder

zuerst Köchen und Chefköchen, die sich sofort in Uniform umkleideten und den anderen Teilnehmern das Rezept der Weihnachtsplätzchen beibrachten. Dann gingen alle zur Teigzubereitung über. Die Kinder arbeiteten mit großer Freude. Am ersten Tag wurden die Plätzchen „Vanillekipferl“ und „Engelauge“ gebacken. Sie dufteten so lecker, dass allen Anwesenden das Wasser im Munde zusammenlief.

Am zweiten Tag warteten auf die Kinder die Köchinnen Jewgenija und Taissija Malorodowa, die ihr gebacktes „Lebkuchenhaus“ zeigten. Die Zubereitung dieses schmackhaften und sehr schönen Gebäcks wurde zur Weihnachtstradition ihrer Familie. Die Zentrumsgruppen machten den Teig mit allen Zutaten und duftenden Gewürzen und schnitten alle Details der Häuser entsprechend den Schablonen aus. Die Kinder beeilten sich begeistert, die „Häuschen“ schneller zu backen, zusammenzustellen und zu dekorieren. Und bald war es soweit! Weiße Glasur floss wunderbar von den Dächern, Puderzucker ähnelte dem frischgefallenen Schnee, buntes Dekor schmückte die Wände. Waren das Meisterwerke!

„Spreche Deutsch“ - in dieser Werkstatt unter Leitung von Natalja Pilipejko aus dem deutschen Zentrum Tabuny konnten die Kinder ihre Sprachkenntnisse und den Wortschatz zum Weihnachtsthema vervollkommen. Hier erfuhren die kleinen TeilnehmerInnen, dass man Weihnachten nicht nur sehen, sondern auch riechen und schmecken kann.

Kann ein Weihnachtsfest ohne Singen erfolgen? Natürlich nicht, sind sich die Veranstalter sicher. Lydia Janzen aus Ananjewka, Rayon Kulunda, übte mit den Kleinen deutsche Spiele und Lieder ein: „Oh, es riecht gut!“, „Ha, ha, ha, die Kinder kommen“, „Es tanzt ein Bi-ba-Butzemann“, „Hab'ne Tante in Marokko“ und andere. Die Kinder sangen und tanzten fröhlich und mit sichtbarer Begeisterung. Galina Pelz, Leiterin des Begegnungszentrums aus Kamyschi, Deutscher nationaler Rayon, stellte in einer Ethnopause die massenhaften Tänze der Russlanddeutschen vor. Auch in diesem Teil der Veranstaltung standen die Leiter der Klubs der Deutschliebhaber ihren Zöglingen zur Seite.

Abschließend wurde eine große Ausstellung aller von den Kindern in der „Weihnachtswerkstätte“ ge-

fertigten Zeugnisse vorbereitet: eine Handwerksausstellung, festliches Gebäck und eine kleine Dorfstraße von Lebkuchenhäusern. Für frohe und freundliche Stimmung sorgten ein schön geschmückter Tannenbaum, ein brennender Kamin und natürlich ein lustiger Weihnachtsmann.

In diesen erlebnisreichen Tagen haben sich die Erwachsenen wie Kinder sorgfältig zum Weihnachtsfest vorbereitet. Am Sonntag zündeten die Teilnehmer der Veranstaltung die dritte Kerze zum dritten Advent an, jeder erwünschte sich etwas, was sicherlich in der Weihnachtsnacht in Erfüllung gehen wird.

Die Veranstalter dieses großen Projektes bedankten sich herzlich bei der Direktorin der Kulundaer Mittelschule Nr. 3, Tatjana Tschugreewa, für die bereitgestellte Plattform für die Werkstatt, bei Tatjana Jaschutina für die Gestaltung und Bearbeitung des Quest-Spiels, und bei Sergej Sabara, dem Stifter des Projekts. Das Treffen wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der deutschen Minderheit laut der Entscheidung der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen verwirklicht.

Deutsch von Maria ALEXENKO

FREIZEIT

Seite vorbereitet von Erna BERG

Der Winter ist die kälteste Jahreszeit

Auszug aus dem Lesebuch „Aus Omas Truhe“

Der goldene Herbst geht seinem Ende zu, wobei der Winter mit großen Schritten heranrückt. Der Dezember, der erste Monat des Winters bringt uns viel Schnee und damit auch viel Freude. Besonders freuen sich die Kinder, die jetzt mit Skiern und Schlitten ins Freie ziehen oder auch auf den zugefrorenen Seen und Flüssen Schlittschuh laufen können.

Der Himmel ist oft mit grauen Wolken bedeckt. Es schneit immer häufiger, und bald liegen die Gärten, die Felder und auch die Wälder unter einer weißen Schneedecke, und je dicker sie ist, desto mehr Feuchte bekommt der Boden im Frühling. Der 22. Dezember ist der kürzeste Tag des Jahres, dem die längste Nacht folgt. Vom 24. Dezember werden die Tage wieder um zwei-drei Minuten länger und die Nächte kürzer.

Nach dem Dezember folgt der Januar, der kälteste Monat des Jahres. Die Natur liegt in diesem Monat in tiefem Schlaf. Doch unter der dicken Schneeschicht verstecken sich Mäuse, Ratten, Wiesel und Iltisse. Eigenartig verhalten sich im Winter die Rebhühner und Auerhähne. Aus dem Flug lassen sie sich in den Schnee fallen, drücken mit dem eigenen Körpergewicht die obere harte Schneeschicht ein und tauchen tief in den Schnee ein. Dort warten sie die kältesten Januartage ab. Die Meisen ziehen oft aus den Wäldern in Dörfer und Städte über, wo es bedeutend wärmer ist und es auch mehr Futter gibt.

Der Januar ist ein schöner Monat. Der Frost malt wunderschöne Eisblumen an die Fenster. Und wie glänzt und glitzert alles, wenn die Sonne mal den grauen Wolkenvorhang wegschiebt. Und wenn es auch ziemlich kalt ist, bringt der Januar den Kindern auch Freude: die zweiwöchigen Winterferien. Und das ist eine schöne Zeit! Man kann mehr Zeit im Freien verbringen. Skier und Schlittschuhe laufen, rodeln oder Schneemänner bauen und lustige Schneeballschlachten machen. Oder auch einfach mal sich im Schnee austoben!



Der dritte Wintermonat, der Februar, hat im Volke viele Namen erhalten. Man nennt ihn der Starre, der Schneereiche, der Doppelgesichtige. Und das alles zu Recht. Nach starken Schneestürmen scheint plötzlich die Sonne und zwar sehr warm. Die Temperaturen schwanken ständig. Ein warmer Tag wird urplötzlich von klirrendem Frost abgelöst. Doch man kann bereits schon Veränderungen beobachten, die auf den nahenden Frühling hinweisen. Die Tage sind jetzt bedeutend länger geworden, an den Bäumen und Häusern hängen schon lange glitzernde Eiszapfen. Die Meisen kehren wieder in den Wald zurück. Immer fröhlicher klingen die Stimmen der Vögel. Alles Lebende wartet sehnsüchtig auf den Frühling. Doch der Winter lässt sich nicht kleinkriegen. Noch werden die Schneewehen nicht kleiner, und der Frost knarrt noch oft grimmig in den Baumwipfeln und beißt in die Wangen und Nasen. So zeigt der Februar sein Doppelgesicht. Und da ist es gut, dass er der kürzeste Monat des Jahres ist.

Bild: Internet

David Jost Der Schneemann

Er steht ganz nah
am Bergeshang
bei Frost und Sturm
schon wochenlang.

Die Kinder rodeln
froh und munter
vom steilen Berg
ins Tal hinunter.

Er schaut mit mürrischem
Gesicht.
den Kindern zu
und freut sich nicht.
Er schaut die Kinder
mürrisch an,
weil er wie sie
nicht rodeln kann.

Heinrich SCHNEIDER Schnee

Niederschlag aus Eiskristallen,
weiße Sterne, hübsch verzweigt,
blütengleiche Flocken fallen
aus den Wolken daunenleicht.

Wie das neue Kleid aus Flocken
unsre Heimat Erde ziert.
Eine Braut mit goldenen Locken
wird zum Erntetanz geführt.

Ruhig ruh'n die trauten Fluren
in dem weißen Daunenkleid,
bis des Traktors lautes Rattern
sie dann weckt zur Frühlingszeit.

Erika ENGEL Tannenbäumchen

Tannenbäumchen sei nicht bange,
wenn der Schnee drückt,

dauert gar nicht mehr so lange,
wirst dann fein geschmückt.

Glöckchen klingt im Festtagszimmer,
ruft, es ist soweit.
Bäumchen strahlt im Kerzenschimmer
und im Silberkleid

Glitzersterne an den Zweigen,
Nüsse, goldbemalt:
Bäumchen will sie alle zeigen,
Bäumchen steht und strahlt.

Puppenkind im neuen Kleide,
Bär und Hampelmann
sehen sich voll großer Freude
unser Bäumchen an.

Woldemar HERDT Winterlied

Flocken, Flocken ohne End'
fallen auf die Erde sacht.
Kleiden Häuser, Wald und Feld
in des Winters Sternenpracht.

Kinder rodeln dort am Hange,
flitzen lustig übers Eis.
Rötlich glühen ihre Wangen,
ihre Mützen schimmern weiß.

Wie lieb ich die Heimat im Winterkleid,
wenn Wälder und Felder sind tief verschneit,
wenn kirschrot der Frost die Wangen kneift,
wenn Brauen und Haar sind weiß bereift,
und weiß der Mädchen gebogene Wimpern.

Wie sich das Herz im Leibe freut,
wenn auf das schwanenweiße Feld,
wie aus der fernen Sommerzeit
gleich einem Apfel niederfällt
von einem Baum ein karminroter Gimpel.

Das war die alte schöne Zeit

Vielleicht idealisiere ich ein bisschen, das kann schon sein, denn je älter man wird, desto schöner scheint einem die eigene Kindheit zu sein. Aber was konnte da schon Besonderes gewesen sein, waren wir doch eine einfache Bauernfamilie?!

Wie dem auch sei, vor der schönen Weihnachtszeit denkt man gern an seine Kinderjahre im Elternhaus, an die Sitten und Bräuche, die in der Familie seit eh und je gepflegt wurden. Denn Weihnachten ist ja vor allem ein Familienfest.

Das anrückende Weihnachtsfest spürte ich als Kind mit der Nase, denn es begann mit dem Backen von Pfefferkuchen. Das ganze Haus duftete nach Honig, Sirup, Zimt und Nelken - den Zutaten für die traditionellen Pfefferkuchen, Pfeffernüsse und Mandelplätzchen. So duftete mein Zuhause dort an der Wolga...

Das zweite Gefühl war das des großen Geheimnisses, auf das man jede Minute wartete. Wir Kinder waren in den vier Adventswochen ganz besonders artig und ruhig, um dem Weihnachtsmann nicht zu zürnen. Man wollte doch von ihm reichlich beschenkt werden und nicht die Rute bekommen. (Es war in den Familien ganz unterschiedlich: In einer drohte man mit der Rute, in der anderen mit der Rute.)

Aber der gute Weihnachtsmann brachte jedem Kind ein von ihm gewünschtes Geschenk und noch eine Tüte mit Süßigkeiten dazu. Auf manchen Pfefferkuchen waren kleine Bildchen aus der Geschichte draufgeklebt. Außerdem waren in der Tüte Äpfel und Nüsse!

Noch lange vor Weihnachten begannen wir die Weihnachtswünsche und -gedichte auswendig zu lernen und mussten sie dann dem Weihnachtsmann aufsagen. Die größeren Mädchen schrieben an diesen Tagen einander Gedichte in die Alben hin-

ein, zeichneten Blumensträuße und Tannenzweige. Leider wüsste ich keinen einzigen älteren Menschen, der bei Auswanderungen, Hunger, Not und Entbehrungen diese Alben aufbewahrt hätte. Wie schön wäre es, heute solch ein Album in die Hand zu nehmen - es wäre ja ein Stückchen aus dem Kulturerbe unseres Volkes!

An den Weihnachtstagen hatten die Eltern für uns Kinder endlich Zeit, denn an diesen Tagen arbeiteten die Bauern nicht. Sie veranstalteten mit uns Reigen um den Tannenbaum, sangen mit uns Weihnachtslieder, spielten Tisch- und Unterhaltungsspiele. Auch draußen tobten sie mit uns im Schnee. Was konnte es für uns Kinder noch besseres geben, als dass unsere Eltern sich uns drei Tage lang voll und ganz widmeten. Natürlich legten sie Pausen für Besuche und Kaffeerunden ein, aber wir spürten jede Minute, dass unsere Eltern uns gehörten und sich mit uns zusammen freuten.

Bei den Bauern herrschte am Tisch strenge Ordnung, man durfte nicht sprechen, musste artig mit steifem Rücken sitzen, die Ellenbogen durften nicht auf dem Tisch liegen, man durfte weder meckern, noch schlurfen. Aber am Weihnachtstag durfte man am Esstisch sogar ein wenig spielen und scherzen. Zum Beispiel hieß es bei uns in der Familie „Nackt tanzen“, das war so ein Fingerspiel - man musste bei Musikklangen mit dem Zeigefinger rund um die Schale mit Weihnachtsgebäck einen „Tanz aufführen“. Das war lustig, und man musste auch Phantasie haben, um etwas Einmaliges zu zeigen.

Manchmal fand man am zweiten und sogar am dritten Weihnachtstag noch ein kleines Geschenk unter dem Kissen. Das war herrlich!

Heinrich BROCKZITTER
Aus dem Zfd-Archiv



Ewald KATZENSTEIN Neujahrswünsche Scherzgedicht

Neujahrverse bring ich heute,
und ich wünsch euch, kleine Leute,
dass die Sonn' im Januar
scheine warm und maienklar,
dass die raschen, kühlen Winde
euch die Julihitze lindern,
dass die Tage länger währen,
und die Nächte gar nicht wären,
dass im Meer kein Wetter stürme,
keine Wogenberge türme,
eure Hunde, eure Katzen
sich das ganze Jahr nicht kratzen.
Und das Brot sehr weich und frisch,
nimmer all sei auf dem Tisch,
und ein Quell voll Sahnenstübe
sich von selbst ins Glas ergieße.
Ist das etwa übertrieben?
Seid nicht allzustreng, ihr Lieben!